



**Marianne
MacDonald**

Das Manuskript

Dido Hoare - eine sympathische Antiquarin um die dreißig mit einem starken Charakter und einer Schwäche für gut aussehende Männer - ist mitten in der Nacht mit ihrem alten Volvo auf dem Heimweg nach London, als sie merkt, dass sie offensichtlich verfolgt wird. Erst auf der Autobahn kann sie den unheimlichen Wagen abhängen. Ein paar angetrunkene Jugendliche, die sich einen Spass machen wollten, denkt Dido. Am nächsten Tag allerdings erhält ihr Vater, ein pensionierter Anglistikprofessor, einen Drohbrief. Kurz darauf wird in Didos Laden eingebrochen und alles durchwühlt. Dido versteht die Welt nicht mehr. Was will man bloß von ihr? Ihr Vater ist sich sicher, dass Didos windiger Exmann hinter den Vorfällen steckt. Doch dann passiert ein schrecklicher Unfall...

ISBN 3-548-68017-8

Originalausgabe: Death's Autograph

Übersetzung: Sabine Schwabe und Lilian Godefrey-Greeven

2001 by Econ Ullstein List Verlag GmbH

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Für abwesende Freunde:

»Was du innig liebst, wird nicht dir weggerafft.«

Ein Zwinkern in der Nacht

Ich habe meinen ganz persönlichen Alpträum. Es ist natürlich dunkel und ich irre in den Gängen eines seltsamen Gebäudes umher. Die Wände sind mit Türen gesäumt und alle sind sie geschlossen. Irgendwo wartet meine Mutter auf mich und ich schleiche von Tür zu Tür in der Hoffnung, dahinter ihre Stimme zu hören, aber in all diesen verborgenen Zimmern ist es still.

Das ist mir tatsächlich mal passiert, als ich vier oder fünf war und wir bei einer Freundin zu Besuch waren. Allem Anschein nach hat sie schließlich doch noch eine Tür aufgemacht und mich wieder aufgelesen, denn hier bin ich, zweiunddreißig Jahre alt, ausgestattet mit einem Namen und einer Vergangenheit. Aber in meinen Alpträumen irre ich hin und wieder immer noch in der Dunkelheit umher.

In jener Aprilnacht hatte ich mich nicht wirklich verirrt - ich wusste, dass mein alter Volvo-Kombi irgendwo in dem Gewirr aus Nebenstraßen zwischen Banbury und Milton Keynes Richtung Osten führ und dass ich irgendwann auf den M 1 Motorway stoßen würde, der mich dann direkt bis nach Hause brächte. Namenlose Dörfer und unsichtbare Berge lauerten in der regenverhangenen Dunkelheit den Scheinwerfern auf, aber früher oder später würde mich diese unbekannte Nebenstraße zum Motorway führen, der mich dann zu gegebener Zeit sicher und wohlbehalten nach London bringen würde. Und obwohl ich keine Ahnung hatte, auf welchem Abschnitt dieser nassen und öden Straße ich mich gerade befand, brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Kein Problem. Nichts hätte mich in diesem Moment von der schleichenden Gewissheit ablenken können, dass ich heute Abend einen Narren aus mir gemacht hatte.

Dido Hoare, Antiquariatsbuchhändlerin und allseits dafür bekannt, sich das Geld aus der Tasche ziehen zu lassen.

Die Ladefläche meines Kombis war bis unters Dach mit klammen Pappkartons voll gestopft. In ihnen befand sich die Buchsammlung, die ich an jenem Abend und nur unter großen Anstrengungen von den hofmungsfrohen, geldgierigen Erben eines pensionierten Oxford-Professors für englische Literatur erstanden hatte, der erst vor kurzem beerdigt worden und einst meinem Vater, Barnabas, bekannt (und durch und durch unsympathisch) gewesen war.

Um diesen Handel zum Abschluss bringen zu können, hatte ich meinen Laden früher schließen, durch den peitschenden Regen die achtzig Meilen von Nordlondon nach Banbury fahren und Stunden damit zubringen müssen, die Familie davon zu überzeugen, dass die Bücherregale des Verstorbenen keine Bände enthielten, von denen man möglicherweise erwarten konnte, dass sie habgierige Träume von unvorstellbarem Reichtum erfüllen konnten.

Das ist keineswegs ungewöhnlich. Wie ich bereits vor vielen schmerzerfüllten Jahren erfahren musste, glauben die meisten Menschen, jedes Buch, das älter als neunzig Jahre alt ist, müsse ein paar hundert Pfund wert sein. Selbstverständlich mit Ausnahme jener Bücher, die in verrottetes Leder gebunden sind, in welchem Fall man die vorgenannte Summe mit zehn multiplizieren muss. Bibeln aus dem neunzehnten Jahrhundert, die zu Tausenden gedruckt worden waren, vergilzte Spätausgaben von Tennysons gesammelten Werken, Gebetbücher von Pfarrern aus dem achtzehnten Jahrhundert, die an einem gelungenen Sonntag die gesamte Gemeinde in Tiefschlaf versetzen konnten: das ist der absolute Horror eines jeden Buchhändlers.

Es hatte eine Zeit gegeben, v. D. natürlich, als ich diesem Glauben selbst noch anhing. Ebenso wie die Weltgeschichte in v. Chr. und n. Chr. unterteilt ist, unterscheide ich mein Leben in **v. D.** - vor Davey - und in die Zeit danach.

»Der mir alles beibrachte, was ich weiß«, hörte ich mich laut

zu der verschmierten Windschutzscheibe sagen. Selbst jetzt noch erschreckte mich die Bitterkeit in meiner Stimme. Bestimmte Erinnerungen an meinen Exmann konnte ich noch immer nicht ertragen.

Nachdem ich sie (das heißt, die trauernden Erben) endlich überzeugen konnte, gaben sie bekannt: »Nun, dann werden wir noch schnell ein paar Bücher für uns da raussuchen.« Es schien sie zu verletzen, als ich erklärte, dass ich (die ehrliche Käuferin) in diesem Fall den angebotenen Kaufpreis natürlich nicht aufrechterhalten konnte. Nach vier Jahren im Geschäft macht es mir immer noch etwas aus, wenn die Leute in mir nicht einfach eine einigermaßen erfolgreiche, angemessen durchsetzungsfähige und so weit wie möglich gutmütige Antiquariatsbuchhändlerin sehen - sondern eine dumme Nuss oder eine Hyäne, die Witwen und Waisen das Fleisch von den Knochen nagt.

Lieber eine Hyäne als eine Närrin, verdammt noch mal.

Es hatte mich geschlagene drei Stunden und mehr Geduld, als ich je zu besitzen glaubte, gekostet, bevor sie sich dazu herabgelassen hatten, mein Angebot zu akzeptieren. Und dann wollten sie Bargeld. Die Schwiegertochter hatte es langsam abgezählt. Dann hatten sie mich alle Bücher ganz allein in die Kartons und ins Auto räumen lassen. Ist ja auch in Ordnung, aber inzwischen war es mitten in der Nacht, ich war immer noch meilenweit von zu Hause entfernt, meine Schuhe waren durchnässt (und wahrscheinlich ruiniert), mir taten die Schultern weh und nach und nach wurde mir klar, dass ich mich nicht an ein einziges Buch erinnern konnte, das ich wirklich besitzen wollte. Die Augen, die mich kalt aus dem Rückspiegel anblickten, sagten mir, dass ich mir das Geld aus der Tasche hatte ziehen lassen.

Weiß ich.

Das weißt du? Warum hast du es dann mit dir machen lassen?

Weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, den ganzen Weg umsonst gemacht zu haben.

Und da hast du eben einen Haufen Mist gekauft.

Das ist kein Mist, das ist einwandfreie, grundsolide Ware. So etwas verkauft sich immer.

Du hast ihnen mindestens hundert zu viel gegeben - MINDESTENS.

Es waren einfach schreckliche Leute.

Oh. Verstehe. *Dann* ist das natürlich in Ordnung.

Ach, halt den Mund.

Und dann hast du auch noch die Abzweigung zur M 40 verpasst.

Ich war müde.

Und konntest dich nicht dazu aufraffen, wieder umzudrehen. Und jetzt bist du irgendwo mitten im Nichts. Und was ist, wenn der Wagen eine Panne hat? Er hätte eigentlich schon letzten Monat zur Inspektion gemusst.

Ich hatte kein Geld. Außerdem ist mein Wagen ein echter Gentleman. Er würde mich niemals hängen lassen.

In meinem Rückspiegel tauchten mit einem Mal die Abblendlichter eines Wagens auf, der ungefähr hundert Meter hinter mir fuhr. Eines der Lichter ging kurz aus, dann leuchtete es wieder auf. Sollte das etwa ein lüsternes Zwinkern gewesen sein, das dem stattlichen Hinterende meines Wagens galt? Wenn ich müde bin, spielt mein Sinn für Humor mir Streiche. Ein paar Minuten später passierte es erneut. Ich tastete nach den Kassetten und schob die erstbeste in den Rekorder. Die ersten Takte des Forellenquintetts entschwebten sanft in die Dunkelheit.

Die Scheibenwischer liefen auf Hochtouren. Vor ihnen beleuchteten die Scheinwerfer des Volvos schwach eine Hecke und den Straßengraben, als die Straße eine scharfe Wendung

nahm. Einige der Kartons hinter mir gaben ein flüsterndes Geräusch von sich, als sie verrutschten. Als ich wieder in den Rückspiegel sah, war die Straße dunkel, aber schon kurz darauf tauchten die Scheinwerfer wieder auf, diesmal weiter hinten.

Hey, du da hinten - Zeit für dich, nach Hause zu fahren und schlafen zu gehen. (Zeit auch für mich, höchste Zeit sogar. Wie lang brauchte ich wohl noch - eine Stunde, mit ein bisschen Glück?) Mit ungewohnter Sehnsucht dachte ich an meine Wohnung über dem Laden. O verdammt. Ich hatte vergessen, Mr Spock zu füttern, bevor ich los gefahren war. Deswegen konnte ich mir jetzt auch noch Vorwürfe machen.

Davey hatte ihm seinen Namen gegeben. Wieso man seine Katze **Mr Spock** nennt? Weil sie spitze Ohren hat, warum sonst.

Ich schüttelte mich.

Erst die Katze füttern. Dann einen Drink. Wärme... vielleicht noch schnell in die Wanne... Die Bücher konnten bis zum Morgen im Wagen bleiben. Nicht einmal in Islington wäre jemand verzweifelt genug, um den alten Volvo aufzuknacken und nachzusehen, was sich wohl in den zerfledderten Pappkartons befand.

Aber trotzdem, vergiss nicht, den Autoalarm anzustellen.

Irgendwann hatte die Musik aufgehört. Ich gähnte, fing mich wieder und kurbelte die Scheibe hinunter. Feuchte Luft schlug mir ins Gesicht.

Irgendetwas leuchtete kurz in der Hecke vor mir auf. Meine Scheinwerfer strahlten ein reflektierendes Schild an, einen Namen - aber mein Wagen war bereits daran vorbeigefahren, noch bevor ich es lesen konnte. Ich befand mich auf einer düsteren Dorfstraße. Die Uhr auf meinem Amaturenbrett lief schon seit Monaten nicht mehr, und als ich einen Blick auf die erleuchtete Anzeige meiner Armbanduhr warf, war es bereits nach zwei. Ich gab etwas Gas, musste aber wieder abbremsen, als irgendetwas Kleines über die Straße huschte und mir beinahe

unter die Räder gekommen wäre.

Das zwinkernde Licht war wieder da. Der andere Wagen wollte wahrscheinlich auch zum Motorway. Er konnte nicht mehr weit sein. Und dann, als der Volvo ganz oben auf einem sanften Hügel angekommen war, kam mir plötzlich der Gedanke, dass ich vielleicht verfolgt wurde.

Reiß dich zusammen, Dido!

Das tat ich, aber meine Augen wanderten erneut zum Rückspiegel und verweilten dort einen Augenblick zu lang, so dass ich mit rumpelnden Reifen auf die beschädigte Bankette geriet. Die Vorstellung, unter einer Ladung alter Bücher in einem nassen Straßengraben zu enden, ließ mich achtsamer sein.

Aber jetzt wollte ich es wissen. Langsam nahm ich den rechten Fuß vom Gaspedal und fiel in ein gemächliches Tempo: vierzig... fünfunddreißig... die Scheinwerfer hinter mir holten auf.

Dann fielen sie wieder zurück.

Vielleicht war es ihnen zu riskant, auf dieser schmalen Straße zu überholen? Ich schaltete runter und beschleunigte so stark, dass ich davon in den Sitz gedrückt wurde. Bei fünfundfünfzig Meilen pro Stunde schaltete ich in den vierten Gang. Der Volvo raste durch ein weiteres unbeleuchtetes Dorf. Die Scheinwerfer behielten ihren Abstand bei.

Der Volvo war eine schwere Metallkiste, stabil und sicher. Also sagte ich mir, was immer auch passieren mochte, ich würde auf keinen Fall anhalten. Nicht hier draußen, nicht so allein...

Aber dann sah ich ein Licht - unerwartet tauchte vor mir ein heller Schein auf. Vielleicht eine Nachttankstelle? Oder hatte nur irgendjemand aus Versehen das Licht angelassen? Die schwarzen Umrisse eines Gebäudes verdeckten die Lichtquelle, aber im letzten Moment erblickte ich ein beleuchtetes Schild und einen Vorplatz mit einem Glashäuschen, in dem eine

einsame Gestalt saß. Ich riss das Lenkrad herum, bog viel zu scharf ab und machte zwischen den Zapfsäulen eine Vollbremsung. Ich bemerkte noch den verblüfften Gesichtsausdruck des Mannes im Häuschen, bevor ich mich umdrehte und gerade noch rechtzeitig auf die Straße zurückblickte, auf der just in diesem Moment ein weißes Auto vorbeiflitzte, eines von den Abertausenden von kleinen, frisierten Autos mit Heckklappe, von denen es in jenem Jahr auf den Straßen nur so wimmelte. Ich hatte kein verräterisches Bremslicht gesehen. Ich stellte den Motor ab, blieb in der plötzlichen Stille sitzen und lauschte, wie sich mein klopfendes Herz langsam wieder beruhigte.

Unter großer Anstrengung öffnete ich die Tür und stieg aus dem Auto; während der langsamen Fahrt war ich ganz steif geworden. Ich fummelte an dem Zapfhahn herum und verspritzte Benzin, als ich den Tank des Volvos auffüllte.

Der Kassierer, ein alter Mann mit einem bleichen, übernächtigten Gesicht, hörte auf, mich anzustarren, als ich zur Kasse ging, um zu zahlen. Stattdessen heftete er seine Augen auf sein schmieriges Magazin.

»Gibt es hier ein Telefon?«, fragte ich ihn. Natürlich gab es eins - irgendwo in einem Büro in der dunklen Werkstatt.

Er knallte die Kasse zu und zeigte zurück Richtung Westen. »'ne halbe Meile die Straße rauf gibt's 'ne Telefonzelle.«

Aber wen konnte ich um halb drei Uhr morgens schon anrufen? Barnabas auf keinen Fall, so wie es im Moment um ihn stand. Und auch nicht meine Schwester Pat, die neben ihrem Mann in ihrem Haus in St. Albans nicht weit von hier gerade tief und fest schlief. (Ich konnte beinahe ihre laute, wütende Stimme hören: »Um Himmels willen, Dido, es ist mitten in der Nacht, du hast die Jungs geweckt...«) Oder etwa die Polizei, um ihnen zu erzählen: »Da war dieser Wagen. Ich dachte, er würde mich verfolgen. Aber jetzt ist er weg...«?

Früher, da hätte ich Davey angerufen, einfach nur so, um mit ihm zu reden.

Ich biss die Zähne zusammen und schloss mich in den Volvo ein. Während ich mich vergewisserte, dass alle Türen verriegelt waren, überlegte ich, warum ich meine Gedanken heute Nacht so gar nicht unter Kontrolle hatte. Normalerweise denke ich tagelang nicht an Davey. Und ich hatte den Alten noch nicht einmal gefragt, wie weit es bis zum Motorway war. Aber andererseits würde ihn das auch nicht näher bringen.

Ich ertappte mich dabei, wie ich erneut nachschaute, ob die Türen auch verriegelt waren. Verdammt noch mal, was war nur mit mir los? Ich war so müde, dass ich meinen Kopf am liebsten auf das Lenkrad gelegt und losgeheult hätte. Wenn der Volvo nun eine Panne hatte. Da war diese Frau, die im letzten Winter auf irgendeinem Motorway mit ihrem Wagen liegen geblieben war und jemand... Sie hatten ihn bis heute nicht geschnappt. Ich lauschte dem Brummen des Motors. Es hörte sich ganz normal an.

Ich war schon an ihnen vorbei, bevor ich den blassen Schatten unter einer Hecke bemerkte. Anscheinend hatten sie dort mit laufendem Motor auf mich gewartet. Im Rückspiegel sah ich, wie die Scheinwerfer wieder aufholten.

Das ist nur ein dummes Spiel. Lass dir bloß keine Angst einjagen. Sei lieber wütend! Zum Spielen gehören immer noch zwei, du Arschloch... Ich klammerte mich an dieses Gefühl der Wut, damit es mich nicht wieder verlassen konnte, trat aufs Gaspedal, wartete ab, was passieren würde, und ärgerte mich schwarz.

Mitten in einem anderen toten Dorf, wo ich mich sicher fühlte, trat ich auf die Bremse. Der weiße Wagen war nur noch zwanzig Meter hinter mir. Die Lichter wichen aus und fielen zurück, auch nachdem ich erst runter- und dann wieder raufgeschaltet hatte und nun so fuhr, wie Davey es mir

beigebracht hatte: immer mit der weißen, gestrichelten Mittellinie im Auge, mit dem rechten Vorderreifen daran entlangfahren und den schweren Wagen stets auf der Spur halten, dann bremsen, in die Kurven schlittern und wieder beschleunigen.

Das andere Auto war leichter und schneller. Licht erfüllte den hinteren Teil des Volvos, die Scheinwerfer kamen näher und näher, bis sie ganz verschwanden, weil sie so nahe waren - nur noch einen knappen, Nerven aufreibenden Meter zwischen unseren Stoßstangen. Hier gab es weder Zeit noch Platz für Angst. Der weiße Wagen war wendig und schnell, dafür war der Volvo ein stabiles, altes Monster, auf dessen Hinterende eine halbe Tonne Bücher lastete. Ich hörte auf zu denken, umklammerte das Steuer und bremste scharf. Aber letztendlich konnte irgendetwas in mir nicht glauben, dass ich mich tatsächlich dazu entschlossen hatte, und ich spürte mein kurzes Zögern. Brave Mädchen versuchten nicht, die Autos anderer Leute zu ramponieren. Aber noch bevor die Bremsen des Volvos griffen, wich das andere Auto aus, und ich schaltete wieder in den nächsten Gang. Bei Tempo achtzig blickte ich in den Spiegel. Jetzt sah ich nur noch einen einzigen Scheinwerfer, vielleicht eine viertel Meile hinter mir. Das Zwinkern hatte aufgehört. Es fühlte sich beinahe an wie ein kleiner Sieg.

Die Dunkelheit hatte sich verändert. Nicht die Morgendämmerung, sondern die verschwommenen Lichter des Motorway zeigten sich als blasser Streifen am Horizont.

Ich merkte nicht, dass der weiße Wagen wieder auftauchte, und als ich ihn schließlich bemerkte, machte es mir nichts mehr aus. Die blauen Autobahnschilder flogen an mir vorbei. Noch eine viertel Meile bis zur Auffahrt.

Das Fahrzeug scherte aus und fuhr nun neben mir auf der falschen Spur. Es versuchte nicht zu überholen. Die Straße vor mir war leer. Ich verbannte das Bild von zerbeultem Blech aus meinem Hirn. Ich wollte ihnen auf keinen Fall die Genugtuung

verschaffen, ihnen zu zeigen, dass ich sie bemerkte, aber es war mir unmöglich, meinen Kopf nicht umzuwenden. In dem Schein ihres Amaturenbretts sah ich zwei Umrisse, zwei blasse Gesichter, die sich nach mir umdrehten. Meine Finger umklammerten das Lenkrad.

Dann setzten sie sich direkt vor mich und bremsten in gefährlicher Nähe. Meine eigene Taktik. Mein Körper handelte wie von selbst, spürte, wie der Motor spuckte und erstarb, hörte, wie hinten die Kartons verrutschten. Der Wagen schien zu einem luftleeren Raum geworden zu sein, die Zündung war eingefroren. Die Zeit stand still.

Fünf Meter vor mir gingen am weißen Auto alle Lichter aus. In dem kurzen Moment, als alles stillgestanden hatte, hatten meine Augen Zeit gefunden, sich einen Aufkleber anzusehen, der an der Rückscheibe klebte. In dem Licht meiner Scheinwerfer las ich ihn so gewissenhaft, als enthielt er unentbehrliche Informationen: **VORSICHT - SCHWIEGERMUTTER IM KOFFERRAUM.** Ich fragte mich vollkommen verwundert, ob das alles wirklich passierte und was mein unabhängiger Körper wohl tun würde, wenn sie aus dem Auto stiegen.

Ich hatte versucht, den Zündschlüssel in die falsche Richtung zu drehen. Ich drehte ihn anders herum und der Motor sprang an, in diesem Moment fuhr das weiße Auto weiter. Die Scheinwerfer schalteten sie erst nach zweihundert Metern wieder ein. Natürlich fiel mir dann erst ein, dass ich mir ihr Kennzeichen hätte aufschreiben sollen.

Ich blieb bei laufendem Motor im Wagen sitzen, bis ich fast nicht mehr zitterte. Dann lenkte ich den Volvo langsam zum Motorway.

Selbst zu dieser Uhrzeit herrschte auf der Strecke Richtung London dichter Verkehr. In der Masse fühlte ich mich sicherer, aber trotzdem konnte ich nicht aufhören, nach dem weißen Auto

mit Heckklappe Ausschau zu halten, denn nun, da es vorbei war, kam meine Wut zurück: Ich wollte sehen, wie sie ihren Wagen zu Schrott fuhren, durch die Leitplanken krachten, in Flammen aufgingen. (Guck lieber nach vorn auf die Straße, Dido. Fahr ordentlich und bewahre die Nerven, bevor du deinen eigenen Wagen zu Schrott fährst.)

Es war kalt geworden. Ich stellte die Heizung an und pumpte die warme, stinkende Luft in meine Lunge. Als ich den Motorway wieder verließ, zitterte ich nicht mehr.

Die Suburbs im Norden durchquerte ich ohne Schwierigkeiten, dann fuhr ich weiter über die Holloway Road. An der Highbury Corner bog plötzlich vor mir ein weißes Auto nach Barnsbury ab und das brachte mich einen Moment lang so aus der Fassung, dass die Reifen des Volvos am Bordstein entlangschleiften.

Selbst in den frühen Morgenstunden wimmelte es auf der Upper Street von Menschen, ganz normalen Passanten, die im Supermarkt, der Tag und Nacht geöffnet hatte, einkauften oder einfach nur auf dem Weg nach Hause waren. Die beiden aus dem zwinkernden Auto konnten auch darunter sein. Sie konnten überall sein. Zu jeder Zeit. Der bloße Gedanke machte mich schon wahnsinnig. Ich riss mich zusammen und sagte mir, dass es einfach nur eine hässliche Erfahrung gewesen sei, reiner Zufall und Pech. Da hatte sich einfach irgendjemand einen perversen Scherz erlaubt. *Hey, letzte Nacht auf dem Weg nach Hause sehe ich diese Frau hinterm Steuer, die im Schneekentempo über die Landstraße kriecht...* Es war nichts passiert. Langsam bekam ich Zweifel, ob ich die Sache nicht zu ernst genommen hatte. Genauso gut hätten das einfach ein paar Teenager sein können, die gerade von einer Party gekommen waren, Spaß haben und angeben wollten. Ich hatte voreilige Schlüsse gezogen. Jedenfalls war es vorbei und es hätte wirklich schlimmer kommen können, zum Beispiel, dass mir ein betrunkener Fahrer ins Auto gefahren und mich blutend oder tot

auf der Straße liegen gelassen hätte. In dieser Welt lauern überall Gefahren, aber die meiste Zeit müssen wir eben damit leben, weil wir sowieso keine andere Wahl haben.

Ich fand eine Parklücke direkt vor meiner Haustür und mit einem Seufzer der Erleichterung und Erschöpfung zwängte ich den Volvo dort hinein. Wenigstens das Ausladen würde nicht allzu schlimm werden. Und jetzt würde ich mir erst einmal einen schönen, großen Cognac genehmigen, die Katze füttern und dann schlafen gehen. Plötzlich tat mir jeder Muskel weh. Aber ich blieb noch einen Augenblick lang im Auto sitzen und sah die Straße rauf und runter, bevor ich mich aufraffen konnte, auszusteigen und zu meiner eigenen Haustür hinüberzugehen. Wenigstens hatte der Regen aufgehört.

Ein Nickerchen bei Tageslicht

Irgendetwas in meiner Nähe piepste wie ein durchgedrehtes Küken. Ich kämpfte mich aus dem Schlaf und schaffte es, genug Willenskraft aufzubringen, um ein Auge aufzuschlagen. Der Tumult fand direkt neben meinem Bett statt. Ich tastete nach dem Wecker und drückte ihn aus. Nach diesem Kraftakt war ich zwar wach, verspürte jedoch nicht das geringste Bedürfnis, mich zu rühren.

Etwas Warmes und Schweres landete auf meiner Brust und stupste mit seinem Kopf an mein Kinn; Mr Spock war auf der Bildfläche erschienen, um nachzusehen, ob ich noch am Leben war. Ich weiß wie jeder andere auch, wann ich einen Kampf schon im Voraus verloren habe; also kroch ich unter Katze und Federbett hervor und versuchte mich mit dem Gedanken anzufreunden, dass heute Freitag war. Und nun fielen mir auch wieder die Kisten ein, die draußen im Auto auf mich warteten.

»Wenn du dein Katzenfutter wert wärst, dann würdest du jetzt für mich ausladen«, sagte ich zu meinem rotbraunen Quälgeist. Ohne meiner Aufforderung Beachtung zu schenken, sprang Mr Spock behände auf den Fenstersims und gab seinen Kommentar zum Wetter ab.

Erst mal einen Kaffee.

Meine Wohnung liegt direkt über dem Buchladen: Es ist die obere Etage eines Hauses, das einstmals ein kleines, im georgianischen Stil erbautes Reihenhäuschen gewesen war. Das Wohnzimmer erstreckt sich über die Vorderseite des Gebäudes; mein Schlafzimmer und der Raum, der in eine kleine Küche und ein noch kleineres Badezimmer unterteilt wurde, belegen den restlichen Wohnraum. Es ist das, was Immobilienmakler als »gemütlich« bezeichnen, was nichts anderes bedeutet als klein, aber es gefällt mir. Irgendwie wirkt die Wohnung durch den

Schnitt der einzelnen Zimmer und die Schiebefenster, die vom Boden bis zur Decke reichen, hell und einladend. Ich, nein, Davey... Davey und ich haben sie mit Möbeln aus dem frühen neunzehnten Jahrhundert eingerichtet, die wir für wenig Geld nach und nach in den kleinen Antiquitätenläden an der Camden Passage erstanden; an die Wände haben wir Originaldrucke und ein paar Landschaftsgemälde gehängt, die wir in den gleichen Läden entdeckten, und auch sie gefallen mir. Jedenfalls habe ich in den letzten zwei Jahren nichts verändert, also müssen sie das wohl.

Selbst in meiner angeschlagenen Verfassung schaffte ich es, in die Küche zu taumeln und die letzten Kaffeebohnen zu mahlen. Während der Wasserkessel kochte, fütterte ich Mr Spock - aber als ich mit dem Dosenöffner hantierte, fragte ich mich doch, wie ich mich jemals darauf hatte einlassen können, mich zum Sklaven eines orange gestreiften Tyrannen zu machen - und zog mir einen alten Jogginganzug und Turnschuhe an. Eine kluge Kleiderwahl, wenn man sich anschickt, Ware hin- und herzuräumen, denn alte Bücher sind so ziemlich das Schmutzigste, was man in kultivierten Kreisen finden kann. Ich genehmigte mir meinen ersten Kaffee, ließ die Katze durch das Küchenfenster hinaus auf das flache Dach des Anbaus, über das sie zu ihrem Jagdrevier, dem Garten hinter dem Haus, gelangt, steckte meinen Schlüssel in die Tasche und schleppte mich die Treppe hinunter.

Leider waren weder mein Auto noch der Inhalt gestohlen worden, so dass ich die nächsten vierzig Minuten damit zubrachte, schwere Kartons vom Bürgersteig in den Laden und dann durch den Laden ins Hinterzimmer zu schleppen. Normalerweise bleibe ich immer wieder stehen, wenn ich Bücher entlade, die ich gerade erst gekauft habe, und werfe einen Blick auf das eine oder andere Exemplar, denn es besteht immer die Chance, auf etwas Seltsames, Besonderes oder Wertvolles zu stoßen. Es ist eine Art persönlicher Schatzsuche.

Aber nicht heute. Ich verband die Bücher mit dem schlechten Gefühl, das zu letzter Nacht gehörte.

Ich verbot mir jeden Gedanken an die vergangene Nacht.

Um zehn war das Auto zwar leer, aber ich so erledigt, dass ich den Laden wieder abschloss und hoch ging. Sollte irgendeiner meiner Stammkunden auftauchen, wussten sie, wo sie mich finden konnten. Eine halbe Stunde in einem heißen Bad und ein weiterer Kaffee würden mich vielleicht in ein menschliches Wesen zurückverwandeln, so meine Überlegung.

Tatsächlich waren erst zwanzig Minuten vergangen, als das Telefon im Wohnzimmer klingelte und ich tropfnass durch den Flur lief, um den Hörer abzunehmen. Um diese Zeit war es für gewöhnlich Barnabas und das hieß, dass ich unbedingt ans Telefon gehen musste. Mein Vater - zweiundsiebzig Jahre alt, seit fünf Jahren Witwer, seit sieben Jahren pensionierter Universitätsprofessor - hatte vor vier Monaten einen Herzinfarkt. In den letzten hundertzwanzig Tagen hat mich die ständige Angst begleitet, ihn für immer zu verlieren. Und wenn jetzt mein Telefon klingelte, dann ging ich ran - ob nass oder trocken, nüchtern oder betrunken.

»Guten Morgen, Dido.« Es war seine Stimme: besonnen und präzise, mit der Klarheit eines alterfahrenen Schauspielers, die er aus seiner Vorlesungszeit an der Universität beibehalten hat. Ich wickelte mir das Badetuch noch fester um meinen Körper, während wir uns gegenseitig die üblichen vorsichtigen Fragen nach Gesundheit und Wohlbefinden stellten.

»Ich habe einen Brief bekommen«, erklärte Barnabas. »Nein, keinen Brief - ich meine, eher einen Zettel. Irgendjemand muss ihn direkt in meinen Briefkasten geworfen haben - es ist keine Briefmarke auf dem Umschlag. Ich frage mich, ob du mir vielleicht weiterhelfen kannst?«

»Was?« Ich wischte mir das Wasser ab, das mir kalt an den Schienbeinen hinunterlief, und wünschte, ich hätte nicht Anfang

des Monats, in dem Versuch, Geld zu sparen, die Heizung abgestellt.

»Es ist ein einfaches, weißes Blatt Papier«, erklärte mir die Stimme an meinem Ohr. »Von Hand geschrieben. Mit schwarzer Tinte. Mit lauter Schnörkeln und Kinkerlitzchen. Offensichtlich mit verstellter Schrift geschrieben. Die Nachricht ist vollkommen unverständlich.«

Ein paar Wassertropfen rannen mir diesmal den Rücken hinab. »Was für eine Nachricht?«, brüllte ich ins Telefon.

»Nur drei Zeilen. Zuerst kommt dein Autokennzeichen...«

»Was??!«

»... und dann steht da einfach nur, **ungefähr zwei Meilen südlich von Milton Keynes, aber das nächste Mal,** Fragezeichen, Fragezeichen.«

Ich ließ mich auf die Sofalehne sinken, ohne mich darum zu kümmern, ob ich feuchte Flecken hinterließ. Denn das war natürlich unmöglich. Ganz und gar ausgeschlossen, wollte ich sagen.

»Dido? Hast du gehört, was ich...«

Ich schnitt ihm das Wort ab. »Warte. Ich muss mich erst noch anziehen. Dann komme ich zu dir. Das ist... « Ja, was? Ich versuchte, die Panik, die mich jetzt ergriff, zu unterdrücken, aber nichtsdestotrotz schnürte sie mir die Luft ab. »Ich muss mit dir reden.«

»Also hat das Ganze etwas zu bedeuten! Erkläre mir mal...«

»In zehn Minuten«, sagte ich und legte auf. Doch der Anblick meines dunklen und leeren Ladens rührte mein schlechtes Gewissen genug, so dass ich kurz Halt machte, die Tür aufschloss und das handgeschriebene Schild MUSS ETWAS ERLEDIGEN, BIN GLEICH WIEDER DA an die Tür hängte. Ich wendete den Wagen, kämpfte mich über die Upper Street und reihte mich dann in das übliche Verkehrschaos Richtung

Highbury Corner ein. Ein schneidender Nordwind fegte den Regen gegen meine Windschutzscheibe. Der Kalender bestand darauf, dass der Frühling bereits vor einer Woche begonnen hatte, aber irgendjemand hatte vergessen, das Wetter davon in Kenntnis zu setzen.

Die Wohnung von Barnabas befindet sich in dem umgebauten Erdgeschoss einer großen viktorianischen Villa am Crouch Hill. Ich sah ihn schon am Wohnzimmerfenster stehen, wie er nach mir Ausschau hielt - ein großer, dünner, alter Mann (ganz offensichtlich komme ich auf meine Mutter) mit stechenden, grauen Augen unter dichtem, weißem Haar, der dreißig Jahre alte Cordhosen und ein Sakko mit Lederflicken an den Ellbogen trug. Er kleidet sich wie ein Fünfziger-Jahre-Akademiker, der er ja auch ist: Es ist weniger eine Frage der Mode als der Identität.

Er öffnete mir die Tür mit den Worten: »Du warst schon als Kind immer dickköpfig und schroff.«

Ich beschloss, diese Bemerkung zu ignorieren. »Wo ist er?«

Barnabas lud mich mit einem Kopfnicken in das chaotische Durcheinander seines Wohnzimmers ein, das eher aussah wie die Abteilung für Neuzugänge in einer Bücherei. Er arbeitete noch immer an seinem Buch über Liebesgedichte aus der Tudor-Zeit - vier Vormittage in der Woche in der British Library, fünf Nachmittage hier zu Hause -, das entschuldigte auch die Papierlawine auf seinem Schreibtisch unter dem Fenster und die Bücher, die seit dem Tod meiner Mutter nach und nach die Tische überfluteten, sich auf Stühlen stapelten und auf dem Teppich ausbreiteten. Bevor er pensioniert wurde, hatte er den Luxus eigener Arbeitsräume in der Oxford University genossen. Doch jetzt lebte er wie ein alter Bär in seiner von Bücherregalen gesäumten Höhle.

Der Zettel, der ganz oben auf dem Haufen auf seinem Schreibtisch lag, sah genauso aus, wie er ihn beschrieben hatte: handgeschriebene Schnörkelschrift in schwarzer Tinte auf

düninem Papier, was bedrohlich wirkte, weil es persönlich und anonym zugleich war. *Ungefähr zwei Meilen südlich von Milton Keynes...* Die letzte Nacht war mir schon fast so fern gewesen wie ein Alptraum und mir wäre es lieber gewesen, es wäre dabei geblieben.

Plötzlich wurde mir bewusst, dass Barnabas mit äußerst besorgtem Gesichtsausdruck vor mir stand. Wäre mir irgendetwas eingefallen, was er hätte glauben können, ich hätte ihn belogen. Ich erzählte ihm die Wahrheit.

»Du hättest mich anrufen sollen. Du hättest nicht allein fahren sollen«, sagte er langsam.

»Ich habe das Ganze für einen dummen Zufall gehalten - ein paar Betrunkene, die sich mit einer Frau, die allein im Wagen sitzt, einen dummen Scherz erlauben. Solche Idioten trifft man überall. Reine Routine - zumindest für Frauen. Du hast ein sehr behütetes Leben geführt, Barnabas.«

Seine hochgezogenen Augenbrauen sagten mir, dass er das für Unsinn hielt. »Das scheint mir ein bisschen zu lang und zu gut durchdacht, dafür, dass sich ein paar Betrunkene einen Scherz erlaubt haben. Aber darauf kommt es jetzt auch nicht an. Schließlich steht jetzt fest, dass es alles andere als ein Zufall war.«

Ich schloss die Augen. Ich spürte ein Ziehen an den Schläfen, die ersten Anzeichen von Kopfschmerzen.

»Die Männer im Auto kannten dich, Dido. Sie kennen sogar mich. Bist du sicher, dass du sie nicht erkannt hast?«

»Ach, Barnabas, es war stockduster! Und nein, ich kenne niemanden, der so einen neuen, heißen Schlitten mit Heckklappe fährt.«

»Und was ist mit dem Motiv?«

»Was soll damit sein?«, erwiderte ich schwach.

Er runzelte die Stirn und gab mir zu verstehen, dass ich

schwer von Begriff war. »Wir haben es hier mit einer Drohung zu tun. Durch diese Nachricht teilen sie uns beiden mit, dass der Vorfall gestern Nacht kein Zufall war, dass sie uns beide kennen und wissen, wo sie uns finden können. **Aber beim nächsten Mal** steht darauf - eine direkte Drohung.«

»Warum?«, fragte ich dumm.

»Tja, das will ich ja von dir wissen.«

»Wer von uns beiden wird bedroht?«

»Gute Frage. Theoretisch könnte auch ich gemeint sein.« Barnabas räusperte sich. Er nahm schließlich seinen sachlich nüchternen Tonfall an. »Ich gehe mal davon aus, dass du dir nicht das Kennzeichen notiert hast.«

»Das ist mir erst ganz zum Schluss eingefallen, aber da hatten sie die Scheinwerfer ausgestellt.« Und sehr wahrscheinlich genau in der Absicht, mich daran zu hindern. Ich riss mich zusammen. Das, was mir plötzlich am meisten Sorgen bereitete, waren die Sorgen, die er sich machte: Das hier war nichts für einen Mann mit einem schwachen Herzen. Ich zauberte ein kleines Lachen hervor. »Barnabas, hast du dich etwa irgendwo danebenbenommen? Du hast doch nicht etwa auf irgendeiner Konferenz einen Vortrag gehalten und Professor Tullock in aller Öffentlichkeit einen Vollidioten genannt, oder?«

»Tullett«, korrigierte er mich steif. »Und sei bitte nicht albern. Ich benehme mich niemals daneben - wo ich ohnehin nur noch ein armer, alter Ex-Professor bin. Ich neige viel eher zu der Annahme, dass du in irgendwelche dubiose Machenschaften verwickelt bist. Hast du mir auf meine alten Tage etwa die Mafia auf den Hals gehetzt? Das war ein Scherz. War es das?« Er tat so, als denke er darüber nach. »Langsam höre ich mich an wie King Lear...«

Ich stöhnte auf.

»Lass es uns einmal von der anderen Seite aus betrachten. Wer könnte sonst noch von deiner Fahrt nach Banbury gewusst

haben?«

»Nur die Leute, die ich besucht habe. Nebenbei bemerkt, du hattest Recht - es waren wirklich erbärmliche Gestalten.«

»Genau wie der Alte. Vielleicht haben sie versucht, die Bücher zurückzustehlen, die du ihnen abgekauft hast.«

Wir bewegten uns also wieder auf vertrautem Boden, wiegten uns gegenseitig in Sicherheit. Ich tat es ihm gleich und sagte in demselben Tonfall: »Gut möglich. Sie waren so ziemlich die unangenehmsten..« Dann fiel es mir wieder ein. »Oh, verdammt - jeder, wirklich jeder wusste davon. Nach der Buchmesse letzten Montag haben wir alle wie üblich noch zusammen ein Glas, ich meine ein paar Gläser getrunken, als irgendjemand vorschlug, dass wir doch alle mal zusammen ausgehen könnten. Ich erzählte ihnen, dass ich Donnerstagabend nach Banbury fahren müsse, um mir eine Buchsammlung anzusehen, und so haben wir es verschoben.«

»Wer war alles dort?«

»Buchhändler. Das übliche Publikum. Alles Leute, die wir kennen. Niemand, der einen Grund haben könnte, zu solchen Mitteln zu greifen.. geschweige denn, dich da mit hineinzuziehen.«

Er biss an. »Ich wünschte, du würdest aufhören, mich wie einen Invaliden zu behandeln.«

»Hast du heute schon dein Aspirin genommen?«

»Natürlich habe ich das«, erwiderte er.

Er nahm jeden Tag ein halbes Aspirin. Sein Arzt hatte ihm Zahlen vorgelegt, die zu belegen schienen, dass die Einnahme eines halben Aspirins pro Tag nach dem ersten Herzinfarkt für den Rest des Lebens weitere Anfälle verhinderte. Barnabas hielt das Ganze für Hokuspokus, mit dem man lediglich verhindern wolle, dass kostspieligere Forderungen an das überlastete und unterfinanzierte nationale Gesundheitssystem gestellt würden,

aber trotzdem hatte er es bisher noch nie vergessen.

»Bleib bei der Sache! Denk mal nach: Hast du sonst noch irgendjemandem erzählt, wo du hinfährst?« Nein, hatte ich nicht. »Dann mal abgesehen davon, wie konnten sie dich überhaupt in Banbury finden? Du hast doch nicht etwa während dieses undamenhaften Saufgelages Namen oder Adressen genannt?«

Ich sah ihn an.

Triumphierend erwiederte er meinen Blick und bombardierte mich direkt mit der nächsten Frage. »Wie konnten sie dich dann finden?«

Mir sank das Herz in die Hose. »Gar nicht.«

Er wartete.

»Es sei denn, sie sind mir bereits von zu Hause aus nachgefahren.«

»Du meine Güte. Was für ein Aufwand die sich gemacht haben müssen.«

Da konnte ich ihm nur zustimmen. Du meine Güte. »Ich bin nachmittags losgefahren. Mir ist nichts aufgefallen, aber es war auch ein ganz normaler Wagen. Bis auf die Tatsache, dass ein Scheinwerfer einen Wackelkontakt hatte. Das alles ist doch vollkommen verrückt.«

»Nehmen wir mal an, es gibt eine logische Erklärung«, sagte er knapp. »Wenn es sie gibt, dann kann man sie auch rausbekommen. Lass uns mal nachdenken.. Warum ausgerechnet jetzt? Abgesehen von der Möglichkeit, dass du dir irgendwann mal einen Todfeind gemacht hast, der seit Jahren darauf wartet, sich furchtbar an dir zu rächen, müssen wir davon ausgehen, dass vor kurzem irgendetwas vorgefallen ist. Gibt es da etwas in deinem Privatleben, das ich wissen sollte?«

Ich antwortete ihm mit einem Seufzer.

»Und warum werde ich da mit hineingezogen? Es scheint, als

meint da jemand, auf uns beide Druck ausüben zu müssen.«

Er hielt so abrupt inne, dass ich ihn unwillkürlich ansah. In einem lang anhaltenden Schweigen ging er quer durch das Zimmer hinüber zum Fenster, um das wässrige Sonnenlicht draußen auf der uninteressanten Straße zu betrachten. Dort gab es nichts zu sehen bis auf die gelegentlich vorbeifahrenden Autos - zufällig war keines davon klein, weiß und mit Heckklappe -, aber er wandte mir beharrlich den Rücken zu. Nach einer Weile merkte ich, dass er meinen Blick meiden wollte. Ich ließ das Schweigen weiter auf mir lasten. Wenn es drauf ankam, konnten wir beide ziemlich dickköpfig sein.

»Vielleicht hast du ja tatsächlich eine kriminelle Ader, die du vor deinem senilen Vater bisher sorgfältig versteckt hast«, sagte er jetzt. »Aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass Davey dahinter steckt. Ist es nicht so? Hast du ihn mal wiedergesehen?«

»Sei nicht albern.«

»Wir sollten«, sagte Barnabas zur Fensterscheibe, »uns im Moment damit abfinden, dass Davey der einzige Mensch ist, den wir beide kennen, der in solcherlei dumme Spielchen am ehesten verwickelt sein könnte...«

Ich hätte am liebsten losgeheult. »Das sollten wir nicht! Das ist doch totaler Blödsinn! Das ist doch alles längst vorbei. Er ist weg. Hör endlich auf damit!«

»Wie du meinst.« Er räusperte sich. »Wenn das im Moment alles ist, dann würde ich jetzt gerne wieder an meine Arbeit gehen. Ich komme heute einfach nicht weiter.« Er drehte sich halb um und tat so, als studiere er ausführlich die Fotokopie irgendeines alten, in Kritzelschrift geschriebenen Manuskripts, das auf dem Papierberg auf seinem Schreibtisch lag. »Das hier ist zwar in der Tat nicht zu entziffern, aber ganz sicher heißt es nicht - so viel kann ich zumindest erkennen - *Quieter of mind and my unquiet heart*, oder was immer Tullett da in dieser völlig

inkompetenten Version behauptet hat, die er vor elf Jahren veröffentlicht hat.«

»Ich rufe dich an, wenn mir noch irgendetwas einfällt. Pass auf dich auf...«, sagte ich kleinlaut. Dann schlich ich hinaus und ließ ihn allein, während er seinen schlaksigen Körper in den Drehstuhl an seinem Schreibtisch hineinfaltete. Er machte den Eindruck, als habe er einfach eine akademische Problemstellung durch eine andere ersetzt. Ich wünschte, ich könnte das auch. Aber wir hatten über Davey gesprochen und das ging nicht so einfach wieder weg.

Gegenüber von meinem Laden war eine Parklücke, die ungefähr dreißig Zentimeter länger war als der Volvo. Ich ließ die Autos hinter mir warten, bis ich mich vorsichtig hineingezwängt hatte. Und dann saß ich da mit meinem Problem. Es brachte mich dazu, kritisch den Laden zu betrachten: die schmale Vorderfront mit der Tür an der Seite, die zu meiner Wohnung darüber führte; das Schaufenster, in dem Kinderbücher aus dem neunzehnten Jahrhundert auslagen, einige von ihnen waren aufgeschlagen und zeigten Chromolithographien (eine gute Auslage, aber Zeit, mal wieder umzudekorieren), das schokoladenbraune Schild mit der goldenen Schrift, das ich hatte machen lassen, als ich nach der Scheidung den Laden umbenennen musste: DIDO HOARE, ANTIQUARISCHE BÜCHER UND DRUCKE. Der düstere Laden mit seinen schummrig Regalen voller in Buckram und Leder gebundener Bücher lud zum Stöbern ein.

Den Laden hatte Barnabas mir zur Hochzeit geschenkt: den Pachtvertrag für das gesamte Gebäude, das Geld für die Ware, seine Fachkenntnis auf dem Gebiet alter Bücher, wo ich selbst Wissenslücken aufwies. Davor hatte ich zwei Jahre lang bei Barrow and Bates gearbeitet, den großen Spezialisten für Bücher aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert an der Charing Cross Road. Aus dieser Zeit stammten meine Kenntnisse.

Und aus dieser Zeit stammte auch Davey.

Davey hatte damals mit Farbdrucken und aquarellierten Kupferstichen gehandelt, und zwar echten Originalen - was seine eigentliche Leidenschaft war -, aber das, womit er sein täglich Brot verdiente, waren Drucke, die er unter der Bezeichnung »Original handkolorierte antike Stiche« an verschiedene Läden im Zentrum von London Mitte verkaufte. Es waren Kupferstiche mit Szenen aus dem London des neunzehnten Jahrhunderts, die aus billigen Oktavheften herausgerissen worden waren und von Davey selbst oder von einer Bekannten mit Aquarellfarbe koloriert worden waren. Sie waren ausschließlich für Touristen bestimmt; auf Karton aufgezogen, verkauften wir sie als etwas anspruchsvollere Souvenirs. Nachdem wir geheiratet hatten, boten wir sie in unserem eigenen Laden in der Vitrine aus Mahagoni neben der Tür zum Verkauf an, wo sie für ein regelmäßiges, uns höchst willkommenes Einkommen sorgten.

Ich schloss die Tür auf und nahm das BIN GLEICH WIEDER DA-Schild ab. In der Auslage mit den Drucken sah es langsam ziemlich leer aus. Ich schob schon lange eine Entscheidung vor mir her. Ich schob sie weiter auf und wanderte zum Büro hinten im Anbau, wo die Bücher aus Banbury noch in ihren Kartons auf mich warteten. Sie mussten ausgepackt, sortiert, der Vollständigkeit halber kollationiert und mit Preisen versehen werden. Das würde mich den Rest des Tages und voraussichtlich auch den ganzen Sonntag kosten. Samstags ist im Laden immer am meisten los, dann wimmelt es auf dem Markt um die Ecke und in den Antiquariaten nur so von Menschen, deswegen würde ich morgen nicht dazu kommen.

Während meiner Abwesenheit war die Post eingetroffen. Darunter waren ein halbes Dutzend Bestellungen für Bücher aus meinem letzten Katalog, der schon seit zwei Wochen draußen war, aber noch Gültigkeit besaß. Ich hätte sie mir anschauen, Rechnungen schreiben, Pakete packen und abwiegen und sie zur

Post bringen sollen - was Antiquariatsinhaber eben so machen.

Stattdessen setzte ich mich an den Schreibtisch und starnte dumpf auf den schwarzen Bildschirm des Computers.

Und damit war ich gerade beschäftigt - nicht richtig nachdenken, einfach nur abschalten -, als die kleine nepalesische Ladenglocke über der Tür bimmelte. Die Gestalt, die sich vor dem Licht von draußen abzeichnete, war unverkennbar und plötzlich wurde mir bewusst, dass ich mich danach gesehnt hatte, sie wiederzusehen. Das Herz sank mir bis in die Schuhsohlen.

»Wenn man vom Teufel spricht«, erlaubte ich mir zu sagen und sorgte dafür, dass es klar und deutlich zu vernehmen war. Ich war ziemlich stolz darauf, wie fest meine Stimme klang.

Davey grinste mich durch den ganzen Laden hindurch an.
»Hi, Schatz! Lust auf einen Drink?«

Schatz

Ich hörte meine Stimme sagen: »Die Runde geht auf mich«, so als hätten sich die Monate in nichts aufgelöst, als sei dies ein Freitag wie jeder andere vor zwei Jahren, an dem wir mittags immer den Laden »für eine Stunde« dichtmachten, aus der dann stets zweieinhalb wurden, und zusammen ins Crowns um die Ecke gingen, kurz bevor es dort richtig voll wurde, und dort saßen, tranken und plauderten - ich mit Davey und Davey mit allen. Ich war nur die Begleitung von Davey, den alle kannten.

Der Pub war nach Weihnachten renoviert worden. Er hatte sich in einen viktorianischen Bühnenpub à la Hollywood verwandelt, mit Mattglasscheiben, Pferdemessinggeschirren und Kunstholzvertäfelung. Keinen hätte es gewundert, wenn Mr Pickwick jeden Moment zur Tür hereinspaziert gekommen wäre. Auch die Leute hinter der Theke waren neu. Ich bestellte das Pint für Davey und den Gin für mich bei einem unbekannten, weißgesichtigen Mädchen. Während ich auf die

Getränke wartete, blickte ich zurück zu unserem Tisch dort hinten in der Ecke der Plüschsitzbank.

Er wirkte irgendwie verändert: älter, die Muskeln seines großen Körpers hatten Fett angesetzt. Sein blondes Haar trug er länger als früher. Er band es zu einem kleinen Pferdeschwanz zusammen, so wie diese schnieken Typen aus der Werbebranche - oder die Straßenverkäufer, diese Jungs, die sich selbst unwahrscheinlich toll finden. Mir fiel auf, dass er mehr denn je dem Titelhelden auf dem Cover eines Groschenromans ähnelte - demjenigen, der die Heldenin verführt und vom wahren Pfad der Liebe abbringt, wie immer dieser auch aussehen mag.

Oh; ich hätte es besser wissen müssen.

Als ich mich abwandte, starnte mich mein eigenes Spiegelbild aus dem Spiegel hinter der Theke an. Es war verwirrend, es dort zu sehen, eingeraumt von den Flaschen auf den Regalen und ihren Doppelgängern im Spiegel. Und was war mit diesem Gesicht - hatte es sich ebenfalls verändert? In den Tiefen des Spiegels hinter meinen eigenen vorwurfsvollen Augen und den widerspenstigen, kurzen Haaren fiel mein Blick wieder auf Davey. Davey und Dido, Dido und Davey. Sein Spiegelbild zog gerade eine Zigarette aus dem Päckchen dort auf dem Tisch und schnippte mit diesen schlanken, merkwürdig weiblichen Fingern das Feuerzeug an. An einem der Fingerknöchel klebte ein bisschen grüne Farbe.

Ich trug die Gläser zum Tisch und setzte mich in gebührendem Abstand von ihm hin. Barnabas schlich sich plötzlich in meine Gedanken und stellte Fragen, und fast schien es, als könnte Davey sie hören, denn er streckte den Arm aus und legte seine Hand auf die meine. Ich hörte mich fragen: »Wie geht's Ilona?« Eine einer Erwachsenen würdige Reaktion - gut gemacht, Dido.

Er nahm die Frage für bare Münze. »Prima. Richtig gut.«

»Ich war recht erstaunt, dich zu sehen.« (Schon früher war

immer ich es gewesen, die den ersten Schritt getan hatte. Und immer war es mein Fehler gewesen.)

»Ich habe dich vermisst, Schatz.«

Ich zog meine Hand zurück und benutzte sie dazu, mein Glas hochzuheben. »Wie ist es dir ergangen? Hast du viel zu tun?« Das sollte heißen: Was willst du?

Er lachte. »Ich male wie ein Besessener. Ich schlafe nicht, dafür entsteht jede Nacht ein Bild. Nächsten Monat habe ich eine Ausstellung in Hampstead. Und ansonsten mache ich, was sich gerade so ergibt - biete mich überall an, das kennst du ja.«

Ich bemühte mich um einen heiteren Tonfall. »Dann hat sich also nichts geändert.«

»Nicht viel jedenfalls. Und du? Wie geht's Barnabas? Ich habe gehört, dass er krank war.«

Das war noch nicht lang genug her, um daran denken zu können. »Er war eigentlich schon tot«, sagte ich vorsichtig. »Sein Herz hatte aufgehört zu schlagen. Er ist jetzt wieder wohllauf, aber er ist dadurch vorsichtiger geworden. Es hat ihm einen ziemlichen Schrecken eingejagt. Ich habe Todesängste ausgestanden.«

Er sagte etwas, was ich nicht mitbekam, denn einen kurzen Moment lang war ich in Gedanken wieder bei jenem dunklen Winterabend, als Barnabas an meinem Tisch vom Stuhl rutschte, sich auf dem Teppich zusammenkrümmte und sich auf unfassbare Weise in einen aschfahlen, vor Schmerzen wimmernden Fremden verwandelte.

»Wie bitte?«

»Was macht der Laden? Wie kommst du klar?« Seine Stimme hatte einen Klang angenommen, den ich nicht zu deuten wusste. Auf seinem Gesicht lag ein aufmerksamer, besorgter Ausdruck.

»Oh, die Buchmessen mache ich jetzt natürlich allein, aber Barnabas geht im Laden ein und aus. Ich habe vor zwei Wochen

einen neuen Katalog herausgebracht und zum Großteil hat er ihn geschrieben.«

»Irgendjemand hat ihn mir gezeigt. Und die Bücher musst du alle selbst abholen und schleppen? Ich bin einoder zweimal an dem Laden vorbei gekommen und da sah es so aus, als seist du ganz allein.«

»Warum hast du nicht hereingeschaut?«, lautete mein Kommentar, aber selbst in meinen Ohren klang das wie eine Höflichkeitsfloskel.

»Ich hatte Angst, du würdest mit einem Messer nach mir werfen. Ich wollte nicht meinen Kopf riskieren.«

Es war nur leeres Wortgeplänkel, wie Bälle hüpfen die Sätze zwischen uns hin und her. »Sehr vernünftig«, sagte ich. »Schon möglich, dass ich dir die Kniescheiben gebrochen hätte, wenn du mir im falschen Moment in die Quere gekommen wärst.«

Er beließ es dabei, aber sein Blick schien immer noch etwas Ausweichendes zu haben. Ich starre zurück. Ich hatte vergessen, wie hell seine Augen waren: so leuchtend blau wie der Winterhimmel.

»Du warst schon immer hart im Nehmen für jemanden, der so klein und hübsch ist. Wie dem auch sei... heute habe ich es einfach drauf ankommen lassen.«

Ich lächelte zuckersüß. »Wir Buchhändlerinnen müssen eben auf uns selber aufpassen können.«

»Was willst du damit sagen? Hast du Ärger?«

Ich konnte einfach nicht aufhören zu lächeln. »Keinen speziellen, aber du weißt ja, wie Buchhändler sind: Sie begrabschen dich auf Buchmessen hinter den Bücherkisten, unter Tischen reiben sie betrunken ihr Knie gegen deins, laden dich nach Bristol in ein Hotelzimmer ein. Einige denken scheinbar, mit mir hätten sie leichtes Spiel.«

»Wirklich?«

»Es liegt wohl an meiner Größe und meinem femininen Wesen.« Ich holte ganz tief Luft. »Und daran, dass ich geschieden bin. Jimmy Fox...«

»Oh, dieser kleine Scheißkerl. Du machst dir doch wohl keine Gedanken wegen Jim. Möchtest du, dass ich mal mit ihm rede?«

»Das würde ich schon selbst erledigen«, erwiderte ich kühl, »wenn ich wirklich der Meinung wäre, dass er es ernst nieint... was ich für ziemlich unwahrscheinlich halte.«

Davey schien über Fox nachzudenken. »Ja, das ist unwahrscheinlich... Aber ich denke trotzdem, du brauchst einen Aufpasser. Ein Mädchen für alles und einen Laufburschen. Stellst du mich ein?«

»Dich ganz bestimmt nicht!« Ich fühlte so etwas wie Panik in mir aufsteigen. »Ich passe schon selbst auf mich auf. Und die nächste Runde geht auf dich.«

»Hast du mal 'nen Fünfer?«

»Zieh Leine«, sagte ich und gab ihm das Geld.

Ich sah ihm nach, wie er die Kneipe durchquerte und sich über die Theke lehnte, um mit dem blassen Mädchen zu reden, das knallrot anlief und in seine blauen, einschmeichelnden Augen lächelte. Ich merkte, wie ich unwillkürlich lachen musste. Oder hysterisch wurde. Der Scheißkerl. Es war so typisch: Davey Winner - der Mann, der die Promiskuität in Verruf brachte...

Aber was immer Davey auch tat, stets hatte er einen Grund dafür. *Einen Aufpasser?* Selbst wenn Barnabas Recht hatte, war es nur schwer vorstellbar, dass Davey diese ausgeklügelte und gefährliche Aktion gestern Abend einzig in der Hoffnung unternommen hatte, mich davon zu überzeugen, dass ich ohne ihn nicht auskommen würde. Aber war das wirklich so unvorstellbar? Brachte dieser Einfall nicht auch etwas von Daveys unheilbarer Zuversicht und Naivität zum Ausdruck? Jetzt stellte sich nur noch die Frage, ob er mir von sich aus

erzählen würde, was los war, oder ob ich es selbst herausfinden musste. Das hatte sich jedenfalls nicht geändert.

Zum Schluss rückte er schließlich mit der Sprache heraus. Nachdem er eine Stunde lang mit Witzen, Anekdoten und Charme um sich geworfen hatte - *Weißt du noch dies? Weißt du noch jenes?* - und nachdem die Gäste nach der Mittagspause wieder in ihre Antiquariate und Büros entschwunden waren und uns allein in dem trüben Licht des frühen Nachmittags sitzen ließen. »Dido, das vorhin habe ich ernst gemeint.«

»Was?«

»Jetzt stell dich nicht dumm. Das mit dem Laden.«

»Der Laden läuft gut«, sagte ich langsam.

»Er lief gut, als wir ihn noch zusammen führten. Es war ein toller Laden. Und das hätte er auch bleiben können, selbst nachdem Barnabas auf seinem Schimmel angeritten kam, um dich vor mir zu retten. Er könnte dir wenigstens helfen - er kennt sich doch mit Büchern aus, Herrgott noch mal! Ich habe zwar eine Nase dafür, wo sich ein gutes Geschäft machen lässt und was hübsch aussieht, aber Barnabas kennt sich wirklich aus.«

»Genau«, erwiderte ich so trocken, dass ich mit meiner Stimme einen Swimmingpool hätte aufwischen können. »Und er springt nach wie vor für mich ein, wenn ich zum Beispiel zu einem Bücherverkauf muss oder so.«

»Es geht ihm also noch gut genug, um den Laden zu hüten, wenn du weg bist.«

Ich spürte, wie ich ihn verdrießlich ansah. »Das ist auch vollkommen ausreichend.«

»Nicht ganz, Schatz.« Er senkte seine Stimme vertraulich. »Sieh dich einfach mal um, wenn du wieder in den Laden zurückgehst. Ein Mensch allein kann unmöglich den gesamten Laden schmeißen und die Kataloge erstellen und auch noch die Messen machen. Dein Bestand ist veraltet und diese albernen,

kleinen Drucke sind inzwischen auch alle verkauft. Du...«

»Nicht du«, sagte ich. Das war mein voller Ernst. »Auf gar keinen Fall.«

»Ich verlange noch nicht einmal ein Gehalt. Nur Provision, die Hälfte deiner Mehreinnahmen, das ist alles! Sagen wir, zehn Prozent von jedem Geschäft, das ich für dich mache. Ich kenne immer noch alle Leute aus der Branche.«

Ich fühlte mich wie hypnotisiert. Die Panik in meiner Magengrube ließ mich vom Tisch aufspringen, so dass ich mit einem Bein an die Tischkante stieß. Daveys Glas war leer. Er nahm seine schwarze Lederjacke und ging vor mir durch die schweren Türen hinaus. Über die Schulter hinweg informierte er mich: »Nur keine Bange, ich brauche nur das Geld.«

»Aber nicht von mir, vergiss es.«

»Und warum nicht? Ich kenne mich im Geschäft aus. Ich habe drei Jahre lang darin gearbeitet - falls du dich erinnerst - und Vollzeit, nachdem Barnabas dir den Laden geschenkt hat. Es ist etwas, was *ich kann*.«

Draußen auf der Straße drehte er sich um, er wartete.

»Du kannst alles Mögliche. Du kannst für jemand anderen arbeiten. Wie du selbst gesagt hast, kennst du ja noch alle wichtigen Leute.«

Er warf mir einen merkwürdigen Blick zu. »Mit ihnen zu arbeiten, ist längst nicht so lustig wie mit dir. Aber wenn du damit nicht umgehen kannst...«

Aber ich konnte damit umgehen und wusste auch schon genau, wie. »Sagen wir einfach, ich kann damit nicht umgehen«, erwiderte ich. Ich spreizte meine Finger, weil die Nägel sich in die Handballen gegraben hatten.

Er schaute mich genau an. Irgendetwas wollte er von mir. Er war schon immer schwer zu durchschauen gewesen. »Du hast Recht«, sagte er jetzt mit versöhnlicher Stimme. »Nun -

vielleicht wollte ich dich auch einfach nur mal wiedersehen.«

»Lass das - hör sofort auf damit!« Mir fiel plötzlich wieder ein, wie gerne er Szenen gemacht hatte. »Was willst du wirklich?«

Mit seltsamer Stimme erwiderete er: »Was will ich wohl? Hör mal, lass mich dir beweisen, dass ich es ernst meine. Ich will nicht einmal einen Anteil. Jedenfalls nicht von dir. Ich habe dir gesagt, dass ich noch immer viele Leute kenne, und für mindestens drei Bücher aus deinem Katalog kann ich dir Käufer besorgen. Nein, lass mich ausreden! Da ist der Wordsworth: Den bietest du unter Preis an undn Jimmy Fox hat dafür inseriert. Und der *Tom Jones*? Ich wette mit dir zehn zu eins, dass ich den an Griffiths abschlagen kann. Ich verlange sechzehnhundert und verkaufe ihn für vierzehn. Und ich wusste gar nicht, dass du noch immer die Ireland-Sammlung hast, aber zufällig weiß ich, dass einer der Stammkunden im Heritage, so ein Japse, sich dumm und dämlich zahlt für alles, was englisch ist und dem man eine Herkunft nachweisen kann. Du musst ihm nur irgendeine romantische Geschichte auftischen. Um den Rest kümmere ich mich. Ich wette, Heritage kann das Doppelte von deinem Katalogpreis dafür rausholen. Zwölftausend bekommst du, alles darüber geht an mich. Was sagst du dazu?«

Die Vorstellung, dass mir mit einem Mal die Tausender nur so zuflogen, ließ mich einen Moment lang zögern. Zum Glück, vielleicht auch zu meinem Unglück waren sie außer Reichweite.

Geduldig erwiderete ich: »Tatsache ist, dass der Fielding schon weg ist, und als ich Jimmy die *Poems* angeboten habe, sagte er, dass ihm die Ausgabe nicht gefällt. Und für Ireland habe ich inzwischen auch einen Interessenten gefunden. Erinnerst du dich noch an diesen netten amerikanischen Bibliothekar, der jeden Sommer aus Massachusetts rüberkam? Er ist nächste Woche hier in London, um Bücher zu kaufen, und ich halte sie für ihn zurück. Siehst du? Ich komme klar.«

Davey stellte eine gequälte Miene zur Schau. »Hast du für alles den vollen Preis erhalten?«

Ich hätte beinahe gelogen. »Sie haben den üblichen Rabatt bekommen«, sagte ich bestimmt. »Es sind beides gute Kunden.«

»Sag deinem Amerikaner wieder ab«, drängte mich Davey. »Erzähl ihm, die Katze hätte auf die Manuskripte gepisst.«

»Mr Spock pisst nicht auf Manuskripte. Er hat Manieren. Außerdem kann ich das nicht machen. Und Barnabas würde das sowieso nicht mitmachen. Er und Job Warren sind Freunde.«

»Professor Warren - genau, ich erinnere mich«, sagte Davey langsam. »Komm schon, Dido, du kannst nicht einfach dreitausend Pfund zum Fenster rausschmeißen.« Seine Stimme war heiser. Aber Daveys wahre Liebe hatte schon immer dem Geld gegolten.

»Verschwinde einfach und danke für den Drink«, sagte ich. Aber als er sich zu mir hinunterbeugte und forschend mein Gesicht betrachtete, als sei es ein halbfertiges Kreuzworträtsel, und mich auf den Mund küsste, da fühlte ich mich so erschöpft, als hätten wir uns die ganze Zeit gestritten.

»Bis später, Schatz.«

Ich sah ihm nach, wie seine schwarze Lederjacke um die Straßenecke verschwand. Ich hatte ganz vergessen, dass er seine linke Schulter immer ein wenig hochzog. Heute wirkte es plötzlich auf mich, als könnte er sich jeden Augenblick umdrehen und um sein Leben rennen.

Wieder zurück im Laden, drehte ich das Schild um, das immer noch ein beschämendes GESCHLOSSEN anzeigen sollte, und rief Barnabas an. Ich hatte das Gefühl, dass mir sein Realitätssinn jetzt gut tun würde. Noch während er mich begrüßte, sagte ich zu ihm: »Du hast vielleicht Recht. Davey ist zurück. Ich meine nicht **zurück**, ich meine, er ist hier aufgetaucht. Wir haben zusammen die Mittagspause verbracht.«

»Was wollte er?«, drang Barnabas' Stimme dünn durch die Leitung. Ich spürte eine Welle der Empörung in mir aufsteigen. Hätte Barnabas sich doch nur aus allem rausgehalten..

»Keine Ahnung«, sagte ich leichthin. »Geld, nehme ich an. Er wirkte ziemlich munter. Nicht unbedingt glücklich - sondern munter. So, wie er immer war, wenn er gerade etwas ausheckte. Er sprühte nur so vor Ideen.«

»Dido, ich wünschte, du würdest dich nicht so langweilen.«

»Ich langweile mich nicht. Was soll das denn heißen?«

»Dann ist es ja gut.«

Schweigen. Ich wurde wütend. »Ich habe die Schnauze voll von euch Männern! Ständig wollt ihr mich bevormunden.«

»Ich bin dein Vater, du dummes Gör!«, sagte Barnabas.

Ich legte auf. Dieses Gespräch führte zu nichts. Außerdem überlegte ich gerade, ob ich jetzt losheulen sollte oder nicht.

Überraschung

Ich lag in meinem Bett und schaute dem Lichtschein vorbeifahrender Autos zu, der an der Schlafzimmerdecke heller wurde und wieder verblasste. Daveys Atem war tief und regelmäßig. Wahrscheinlich schlief er, aber sicher war ich mir nicht: Es war typisch - er hatte immer alles für sich behalten. Aber sein Körper fühlte sich fest und warm an. Ich lag an seinen Rücken geschmiegt und rührte mich nicht.

Als ich aufwachte, war die Erinnerung an seinen Körper noch so lebendig, dass ich nicht sicher war, ob ich es geträumt hatte oder nicht, bis ich mich auf die Seite rollte und die leere und glatt gezogene Betthälfte neben mir sah. Komisch: Ich schlief noch immer auf meiner eigenen Seite. Erleichterung, dass es nicht wirklich geschehen war, kämpfte gegen.. Panikgefühle, weil es mir so normal erschienen war? Vielleicht gegen Scham? Oder Enttäuschung? Oder Wut? Dumme Kuh. Langsam rappelte

ich mich aus dem Bett, ich fühlte mich wie eine Invalidin und wickelte mich in den grünen Frotteebademantel, weil mir kalt war.

In der Küche war ich wieder in der Lage, Kaffee zu mahlen, Mr Spock beim Essen zuzuschauen und darauf zu warten, dass das Wasser im Kessel anfing zu kochen. Während das Wasser durch das Kaffeepulver tropfte, setzte ich meine Automatik in Gang, verspritzte Putzmittel über die Arbeitsplatten und wischte an den Essens- und Fettresten herum, die sich im Laufe der Woche angesammelt hatten. Dann fiel mir ein, dass ich meinen Anrufbeantworter noch abhören musste, stellte fest, dass ich vergessen hatte, ihn einzustellen, und beschloss, den ganzen Vormittag mit Kaffeetrinken und Sonntagszeitunglesen zuzubringen.

Als um elf Uhr das Telefon klingelte, war ich der Dunstwolke des Unwohlseins so weit entstiegen, dass ich den Hörer mit einem nur ganz leichten Ziehen in der Magengrube abnehmen konnte. Aber natürlich gehörte die Stimme am anderen Ende der Leitung Barnabas. »Dido? Ist mit dir alles in Ordnung?«

Ich betrachtete die Staubkörnchen, die im Sonnenlicht herumschwieben - weder dem Wohnzimmer noch der Küche würde es schaden, wenn ich mal wieder mit dem Staublappen dadurch ginge -, und holte tief Luft. »Warum sollte etwas nicht in Ordnung sein? Was ist mit dir - ist irgendetwas passiert?«

Ich hörte Barnabas' Stimme: »Oh - nein. Ich schlucke ein Aspirin nach dem anderen und habe ansonsten nichts zu berichten. Aber ich habe mir Sorgen gemacht. Ich habe versucht, dich gestern Abend anzurufen.«

»Ich war aus.«

»Oh, klingt nett... war es das auch?«

»Ich bin erst spät nach Hause gekommen.«

Seine Stimme klang zögerlich. »Willst du mir nicht mehr erzählen?«

Ich hätte am liebsten laut gelacht. »Davey hat mich gestern Abend zum Essen eingeladen. Ich muss sagen, es war ein äußerst schickes Restaurant im West End - und er hat sogar die Rechnung bezahlt.«

»Was will er?«, fragte Barnabas mit einer so angsterfüllten Stimme, dass ich ihm die Frage fast verzieh.

»Er sagte, ich würde ihm fehlen. Ilona besucht gerade ihre Eltern und jetzt ist er wohl einsam.«

»Du wirst ja wohl hoffentlich nicht...!«

»Natürlich nicht«, sagte ich. »Oh, Barnabas, hältst du mich wirklich für so dumm?«

»Es wäre«, sagte er langsam, »wirklich schade um die schöne Scheidung. Als ich sie dir gekauft habe, hätte ich nicht im Traum daran gedacht...«

Ich zügelte meinen Zorn und sagte mit relativ sanfter Stimme: »Halt den Mund, Barnabas! Oder Wechsel das Thema.«

»Da ich jetzt anscheinend wieder mit Davey konkurrieren muss, sollte ich dich wohl besser zum Mittagessen einladen. Rocca's?«

»Unter der Voraussetzung, dass du aufhörst, dich so erbärmlich aufzuführen«, willigte ich ein. »Ich hole dich um ein Uhr ab.«

»Du solltest deine Mahlzeiten besser in Gesellschaft von *vernünftigen* Menschen einnehmen.«

Ich legte auf. Dieser Umgangston gehörte zu unserer Art von Humor, aber an jenem Morgen hatte ich plötzlich das Gefühl, als würde in unserer Beziehung etwas schieflaufen.

Als ich mit der Uni fertig war, wollte ich irgendwo irgendetwas vollkommen Neues ausprobieren. Eine Amerikanerin, mit der ich das College besucht hatte, hatte mir vorgeschlagen, gemeinsam nach New York zu gehen, und so ergab es sich schließlich, dass wir beide für denselben Verlag

arbeiteten und uns zusammen ein Apartment nahe der Columbia University nahmen. Und dort war ich auch, als meine Mutter starb. Nach der Beerdigung zog ich nach London zurück, ohne Barnabas nach seiner Meinung zu fragen, so selbstverständlich erschien mir das damals.

Ich wusste, er ging davon aus, dass ich bei ihm einziehen würde. Pat, meine ältere Schwester, hatte mit tränenreicher Rührseligkeit angemerkt, wie praktisch das doch für uns beide wäre. So dämlich war ich natürlich nicht gewesen, aber seitdem behaupten wir beide mehr oder weniger spaßeshalber - insbesondere er -, dass wir aufeinander aufpassen müssten. Natürlich hatte es beinahe zwei Jahre lang Davey gegeben und während jener Zeit hatten die Dinge anders gelegen. Aber ich war fest entschlossen, weder Barnabas' Herzbeschwerden noch meine Scheidung als Entschuldigung für Unaufrechtheit zwischen uns zu benutzen. Ich habe meinen Vater immer geliebt, aber ich schätze meine Unabhängigkeit, und für ihn gilt das Gleiche. Realistisch betrachtet, wären wir uns andernfalls längst an die Gurgel gegangen.

Das Rocca's an der High Holborn war Barnabas' Lieblingsrestaurant - zum einen, weil das Essen dort wirklich gut ist, zum anderen, weil er die italienische Familie mag, die es führt und unbeirrbar an dem Nachkriegsambiente mit den braunen Wänden, den künstlichen Weintrauben und den echten Tischdecken festhält. Dort würde man sich nicht daran stören, wenn wir den ganzen Nachmittag dort sitzen blieben, selbst an einem betriebsamen Sonntag. Barnabas beteuerte, dass Armagnac für einen Mann mit Herzproblemen gesünder sei als Karfee. Hätten sie irischen Whiskey im Angebot gehabt, wäre Barnabas wohl jeden Tag dort hingegangen.

Ich hatte mich geweigert, mit ihm über Davey zu reden, also redete Barnabas von seiner Arbeit. Während er an seinem Brandy und ich an meinem Espresso nippte, kam er auf das Unterthema von Tullets Ausgabe der Liebessonnette zu

sprechen, aber obwohl ich etwas zerstreut war, merkte selbst ich, dass er mit seinen Gedanken nicht bei der Sache war. Ich spürte, wie sich eine Wand aus Unausgesprochenem zwischen uns aufbaute.

»Jetzt sag schon, was los ist.«

»Ich habe mir in den letzten Tagen alles noch mal durch den Kopf gehen lassen, während wir darauf gewartet haben, dass etwas passiert. Ich gehe mal davon aus, dass sich die Witzbolde in dem weißen Auto nicht mehr gemeldet haben? Aber wenn sie doch einen oder beide von uns unter Druck setzen wollten, hätten sie uns eigentlich inzwischen wissen lassen sollen, was sie von uns wollen. Es ist nicht besonders effektiv, jetzt einfach damit aufzuhören.«

Einen Moment lang war ich überrascht, weil ich merkte, dass ich mir um diese Geschichte gar keine Gedanken mehr gemacht hatte. »Du scheinst ja richtig scharf darauf zu sein, erpresst zu werden?«

Mein Vater versicherte mir, dass sich sein Wunsch nach Aufregung in Grenzen hielte.

»Nun, dann sei doch einfach froh. Vielleicht war es nur ein Witz. Irgendjemand, der mich kennt, ist zufällig vorbeigefahren und hat das Auto wiedererkannt. Es gibt genug Leute mit einem abartigen Sinn für Humor, die es lustig finden, mir Angst einzujagen. Ich warte geradezu darauf, dass sich einer von den Typen im Pub durch sein dummes Kichern verrät, damit ich ihn zusammenstauchen kann.«

»Ein Witz?«, sagte Barnabas spöttisch. »Schon möglich, dass es Leute gibt, die so etwas lustig finden.. auch wenn ich hoffe, dass du mit diesen spaßigen Zeitgenossen nicht allzu vertraut bist - aber was ist mit dem Zettel? Nachdem sie diesen wilden und wundervollen Zufall ausgenutzt haben, treiben deine lustigen Freunde ihren Spaß am nächsten Morgen bis aufs Äußerste, damit wir uns vor Lachen kaum noch halten können?«

Nun, ich hatte es zumindest versucht. Ich sah ihn seufzend an.
»Okay, ich bin ganz Ohr.«

»Entweder einer von ihnen setzt sich jeden Augenblick mit dir oder mit mir in Verbindung - ich kann einfach nicht begreifen, warum sie so lange dafür brauchen - oder irgendetwas anderes Schlimmes wird passieren.«

»Oh.« Ich versuchte, mich auf diesen Gedanken zu konzentrieren. Er war nicht gerade beruhigend. »Barnabas, du hast nicht zufällig Lust, für eine Weile bei Pat zu wohnen?«

Bei dem Gedanken schüttelte es ihn sichtlich, aber ansonsten ignorierte er meinen Vorschlag. »Ich fürchte, wir müssen es der Polizei melden. Außerdem denke ich, es wäre besser, du würdest die nächsten paar Tage bei mir einziehen. Ich möchte nicht, dass du nachts allein bist.«

»Oh, aber...« Was ich eigentlich sagen wollte, war: O nein. Aber diesmal lagen die Dinge anders. Was seinen Vorschlag betraf, so war ich nicht gerade glücklich, ihn allein zu wissen, falls wirklich »irgendetwas anderes Schlimmes« passieren sollte. »Du bist genauso in Gefahr wie ich, Barnabas. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, warum irgendjemand ein Interesse daran haben könnte, *mir* Angst einzujagen. Ich weiß, dass du der Meinung warst, es könnte vielleicht Davey sein, und eine Zeit lang habe ich sogar geglaubt, dass du Recht hast. Aber warum sollte er das tun? Zwischen uns ist alles aus. Ich tue ihm nichts, ich habe kein Geld... das ergibt einfach keinen Sinn. Vielleicht hat es ja jemand auf dich abgesehen und nicht auf mich?«

»Es gab da in der Tat...«, Barnabas inspizierte eingehend die Decke, »... einige Studenten und mindestens die Hälfte des Anglistikkollegs, die mir irgendwann während meiner Lehrzeit sicher gerne mal übel mitgespielt hätten. Aber heute nicht mehr. Heute bin ich nur noch ein armer, alter Langweiler. Und von den anderen ist inzwischen auch die Hälfte pensioniert,

die sind auch nichts anderes mehr als arme, alte Langweiler. Es sei denn, wir gehen davon aus, dass irgendein durchgedrehter Student dahinter steckt, der glaubt, ich hätte seine Karriere zerstört, und jetzt in einer Dachkammer in Whitechapel seinen teuflischen Racheplan ausheckt. Aber ich kann mich *beim besten Willen* nicht daran erinnern, irgendjemandem die Karriere zerstört zu haben, auch wenn ich das oft liebend gern getan hätte, als eine Art Dienstleistung für kommende Studentengenerationen. Ich glaube nach wie vor...«

Er zögerte, aber ich wusste nur zu gut, worauf er abzielen wollte, denn wenn Barnabas gegen jemanden einen Groll hegte, machte er keinen Hehl daraus. Welche fixe Idee ihm auch gerade im Kopf herumschwirren mochte, ich hoffte nur, dass er es vermeiden würde, sie für eine Hetzkampagne zu nutzen.

»Ich schätze mal, dass du jetzt die üblichen Sprüche zu dem üblichen Thema loslässt? Ich schätze mal, dass du davon überzeugt bist, dass Davey wegen der Scheidung immer noch eine Stinkwut hat? Herrgott noch mal, Barnabas, warum sollte er denn?« Ich hörte, wie ich immer lauter wurde, und atmete tief durch. »Er hat bekommen, was er wollte - nein, lass mich ausreden. Ich habe immer gewusst, dass du ihn ausgezahlt hast - und er ist zu Ilona gezogen, genauso wie er es gewollt hatte, und soweit ich das beurteilen kann, ist er dort glücklich und zufrieden. Ich bin ihm egal! Aus welchem Grund sollte er sich jetzt auf einmal mit uns anlegen?«

Der Gerechtigkeit halber muss ich sagen, dass Barnabas das Blut in den Kopf stieg und er sein Unbehagen überspielte, indem er einen langen, nachdenklichen Schluck aus seinem Brandy-Glas nahm. »Nun gut. Ich denke, dass Väter wohl niemals richtig über ihre Kinder Bescheid wissen, aber die Polizei ist dazu verpflichtet, Fragen nach irgendwelchen mordlustigen Ex-Liebhabern zu stellen. Und du bist auch bestimmt nicht in irgendwelche Geschäfte mit der New Yorker Mafia verwickelt?«

Ich verschluckte mich an meinem Karfee und prustete: »Was bist du doch für ein hoffnungsloser Romantiker! Aber ich bin tatsächlich genauso strebsam und harmlos, wie ich aussehe.«

Er blickte mich scharf an. »Vielleicht stimmt das. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das in deinem Alter unbedingt so gesund ist.«

»O Barnabas, hör auf mit deinen Scherzen.«

Leise erwiederte er: »Ich fürchte, ich mache mir ernsthaft Sorgen. Weißt du, ich hasse es, wenn ich etwas nicht verstehe.«

»Ich kann das alles gar nicht glauben. Das kommt mir vor wie... wie ein schlechter Film«, erwiederte ich. Und in jenem Moment meinte ich es so, wie ich es sagte. »Für diese ganze Angelegenheit gibt es eine simple, alberne Erklärung.«

»Pass auf«, sagte Barnabas, »sonst holt dich irgendwann die Realität ein...«

»Die Realität holt dich gleich selbst ein, und zwar in Form des Kellners, wenn wir noch länger hier rumsitzen«, erklärte ich. »Er würde bestimmt gerne mal eine kleine Pause machen. Außerdem ist es Zeit für deinen Mittagsschlaf.«

Aber nachdem ich ihn in Crouch End abgesetzt und so getan hatte, als würde ich kontrollieren, dass er sich auch ja hinlegte, fuhr ich nach Hause und ließ den Wagen in der George Street abseits vom Laden stehen. So konnte ich das letzte Stück zu Fuß laufen. Im Geist schüttelte ich mich. Ich fragte mich, warum ich das überhaupt tat. Denn selbst in jenem Moment konnte ich die Theorien meines Vaters einfach nicht glauben. Aber ich stellte fest, dass ich dennoch wachsamer war als üblich. Der Himmel hatte sich während des Essens zugezogen und eine Windböe brachte das Versprechen auf Regen und fast auch die ersten Tropfen mit sich; aber das war auch das Einzige, was mich sichtlich bedrohte. Hör auf damit! Wenn das so weitergeht, siehst du bald schon in jedem Hauseingang etwas.

Und als ich schließlich ankam, stimmte irgendetwas mit der

Ladentür nicht. Ich brauchte einen Moment, um zu verstehen, warum: Das GESCHLOSSEN-Schild, das dort gehangen hatte, war verschwunden, so dass das Glas in der Tür jetzt dunkler und leerer wirkte als vor meinem Weggehen. Das stimmte nicht. Und hinter ihr hatte sich auch etwas verändert.

Ich fummelte an der Tür herum (später konnte ich mich wieder daran erinnern, dass ich sie aufschloss) und stieß sie auf, wobei sie gegen die Vitrine mit den Drucken knallte.

Die auf Karton aufgezogenen Stiche glitten über den Boden unter meine Füße. Dahinter waren die Bücher aus den Regalen gerissen und haufenweise auf den Boden geschmissen worden, lose Seiten flatterten traurig im Luftzug, der durch die offene Tür kam. Ich suchte mir einen Weg hinein, wobei ich mich bemühte, mit meinen Füßen nicht noch mehr Schaden anzurichten. Irgendjemand hatte eines der frei stehenden Bücherregale in der Mitte des Ladens umgeschmissen. Vorsichtig bahnte ich mir einen Weg an den Regalen mit Literatur vorbei, wo nicht ein einziges Buch an seinem Platz stand, auf die Bürotür zu. Ich halte sie immer geschlossen; jetzt stand sie einen Spaltbreit auf. Auf Zehenspitzen pirschte ich mich heran, streckte den Arm aus, tippte sie an, lauschte... und stieß sie auf. Irgendetwas Weiches hinter der Tür, das erst nachgegeben hatte, leistete jetzt Widerstand. Ich drückte fester.

Das Zimmer sah aus, als habe man ein paar wild gewordene Affen darin eingesperrt. Ich hatte die Tür gegen die Bücherberge gedrückt, die ich in Banbury erstanden hatte und die genauso auf den Boden geschmissen worden waren wie die Bücher im Vorderraum. Der Stuhl lag auf der Seite und die Schubladen des alten Schreibtisches waren herausgezogen und auf den Boden entleert worden. Der Computermonitor lag mit der Bildschirmseite nach unten auf dem Schreibtisch. Besorgt bahnte ich mir einen Weg zum Schreibtisch, stellte den Monitor wieder auf und schaltete ihn ein, um erleichtert festzustellen, dass das Menü ganz normal auf dem Bildschirm erschien. Aber

die Pakete, mit denen ich Stunden zugebracht hatte, um sie für die Post fertig zu machen, lagen jetzt aufgerissen auf dem Boden, das braune Packpapier war zerfetzt. Warum? Ich sammelte meine Erstausgabe von *Tom Jones* aus dem Durcheinander zusammen und stapelte die sechs Bände vorsichtig auf den Tisch. Der Buchrücken von einem Band war eingerissen, aber das konnte wahrscheinlich geklebt werden. Das Telefon lag auf dem Boden, die Kabel hingen lose heraus, und meine kleine Geldkassette lag verkehrt herum daneben, leer. Mir kam der törichte Gedanke, dass ich wenigstens am Samstag noch zur Bank gegangen war und deswegen nicht mehr als achtzig Pfund und einen Bogen Briefmarken verloren haben konnte.

Und wie viele wertvolle Bücher?

Ich streckte den Arm aus, um die Geldkassette aufzuheben, und hielt inne: Jemand, der so sinnlos gewütet hatte, hatte vielleicht auch seine Fingerabdrücke hinterlassen. Stattdessen schob ich die leeren Schubladen von dem Stuhl und stellte ihn wieder auf.

Nein, Aufräumen brachte jetzt nichts. Heulen auch nicht. Wütend sein brachte mich auch nicht weiter. Ich schloss wieder zu, ohne noch einen Blick darauf zu werfen.

Ich drehte mich, ohne groß nachzudenken, der Tür an der Seite zu, der Tür, die zu meiner Wohnung hoch führte. Mein Schlüssel steckte schon im Steckschloss, als mir bewusst wurde, dass, wer auch immer in den Laden eingebrochen war, danach nach oben in die Wohnung gegangen sein konnte und vielleicht sogar immer noch dort war... Meine erste Reaktion war Wut: Ich wollte mit Riesengetöse die Treppe hinaufdonnern, aber dann klang mir Barnabas' Stimme im Ohr, wie er, als ich noch klein war, immer gesagt hatte: »Ruhig Blut, Dido! Zähle bis neunundzwanzig...«

Und dann fiel mir ein, dass Barnabas gesagt hatte,

irgendetwas anderes Schlimmes würde passieren.

Ich vergewisserte mich, dass das Steckschloss noch immer geschlossen war. Kein einfaches Entkommen.. falls einer da oben war. Dann zog ich den Schlüssel vorsichtig ab und lief zur Telefonzelle an der Hauptstraße, um den Notruf zu wählen.

Nichts

Es dauerte eine Weile, bevor das gedämpfte Klingeln an meiner Wohnungstür durch den Schlaf zu mir drang. Benommen sah ich auf die Uhr. Eine Sekunde konnte ich mit der Tatsache, dass es schon nach neun war, nichts anfangen. Dann kam stückchenweise die Erinnerung zurück. Ich fluchte »Verdamm!« in Richtung Wecker und rief »MOMENT!« in Richtung Klingel. Dann wankte ich aus dem Bett und kämpfte mich in meinen grauen Trainingsanzug, den ich aus dem Wäscheberg, der schon seit meinem letzten Besuch im Waschsalon auf dem Stuhl lag, hervorgezogen hatte. Ich fuhr mit meinen Füßen in ein Paar Clogs und strich mir mit der Hand unnützerweise übers Haar, das weitaus mehr benötigte, als nur ein wenig geglättet zu werden. Aber das musste warten.

Als ich die Tür aufmachte, starrte ich von der Höhe meiner eins fünfundfünfzig aus auf die Bauchpartie eines weißen Hemdes. Im Geiste trat ich einen Schritt zurück und ließ meinen Blick über die ganzen Ausmaße eines vom Gewichtestemmen gestählten Körpers wandern, der in einer, wie mir schien, ziemlich teueren, grauen Anzugjacke steckte - ich bin selten so müde, dass ich nicht merke, wann ich es mit Qualität zu tun habe -, und machte schließlich das Gesicht meines Besuchers beinahe dreißig Zentimeter über meinem aus: große, braune Augen, keilförmiges Gesicht und eine Bräune, die in Anbetracht dieser Jahreszeit von der Sonnenbank herrühren musste. Nur das kurzgeschnittene, dunkle Haar und die Tatsache, dass er einen grauen Anzug trug, verrieten, dass es sich hier entweder um einen Börsenmakler oder um jemanden von der Polizei handeln musste, und die Umstände ließen auf Letzteres schließen. Ich spürte, wie ich ihn anblinzelte. Während ich blinzelte, wurde mir ein Dienstausweis vor die Nase gehalten. Das Photo wurde

ihm ganz und gar nicht gerecht.

»Detective Inspector Grant. Tut mir Leid wegen der Verspätung.«

Da ich hinter seiner Bemerkung schieren Sarkasmus vermutete, vergewisserte ich mich, dass in seinem Gesicht nichts außer professioneller Gleichgültigkeit zu sehen war. »Kein Problem«, erwiderte ich gedeckt, um zu betonen, wie gnädig und cool ich war, während ich mir insgeheim wünschte, etwas wacher und gewaschener zu sein. »Kommen Sie erst mal rauf. Ich wollte gerade Kaffee machen.«

»Ich muss mir zuerst den Laden ansehen. Aber später hätte ich gegen einen Kaffee nichts einzuwenden.«

»Ich hole nur schnell die Schlüssel«, sagte ich.

Bis ich die Treppe wieder erklimmen hatte, war ich mir über die eine Sache ziemlich im Klaren: dass mein Wattehirn dringend erste Hilfe benötigte. Wenn er einen Wink mit dem Zaunpfahl nicht zu deuten verstand, dann musste er eben warten. Ich stellte den elektrischen Wasserkocher an und suchte Instantkaffee hervor. Die Milch im Kühlschrank war sauer. Ich holte einen klebrigen Becher aus dem Chaos im Geschirrschrank hervor, ließ einen Löffel flüssigen Honig in die schwarze Brühe laufen und ging mit Becher und Schlüsseln wieder nach unten.

Der Polizist in Uniform, der gestern auf meinen Notruf hin gekommen war, hatte mir die Anweisung gegeben, alles liegen zu lassen und nichts anzufassen, bis die Kripo es untersucht hatte. Im Tageslicht des Montagmorgens offenbarte sich mir ein unbeschreibliches Chaos. Schwer vorstellbar, dass ich jemals einen funktionstüchtigen Buchladen besessen hatte, und noch unwahrscheinlicher schien es, dass ich jemals wieder einen besitzen würde. Ich nippte vorsichtig an meinem Kaffee, damit ich mir nicht die Zunge verbrannte, und schaute Wiehießernochgleich dabei zu - mir fuhr kurz der Gedanke durch den Kopf, dass ich die Blüte meiner Jahre eindeutig

überschritten hatte, da ich mich doch tatsächlich nicht an den Namen dieses süßen Typens erinnern konnte -, wie er um das Chaos herumschlich. Er konnte nicht den leisesten Hinweis finden. Etwas Nützliches würde dabei bestimmt nicht herauskommen; sein Besuch war nichts weiter als eine Geste, die die Polizei erbringen musste, bevor sie mir die Genehmigung erteilte, mit meinem Leben fortzufahren. Missmutig schaltete ich ab, trank süßen Kaffee, döste im Stehen und wartete darauf, dass etwas geschah. Wie schön wäre es doch, dachte ich bei mir, wenn *irgendjemand endlich einmal etwas unternehmen würde*.

Der Inspektor zog ein kleines, schwarzes Notizbuch und einen langen, grünen Stift aus einer der Innentaschen seines Jacketts hervor und warf mir einen kurzen Blick zu. »Ich mache mir nur ein paar Notizen und dann muss ich Ihnen einige Fragen stellen.«

»Ihr Kollege hat gestern Nachmittag bereits alles zu Protokoll genommen.«

»Das war nur vorläufig«, sagte er. »Ich mache mir gerne selbst ein Bild.«

Ich sah ihm träge dabei zu, wie er durch das Chaos watete, hin und wieder das eine oder andere genauer in Augenschein nahm und dabei unaufhörlich in sein Notizbuch kritzeltete.

»Miss Hoare, können Sie mir sagen, was fehlt?«

Ich schaute mir das Chaos an. »Noch nicht. Ihr Kollege sagte mir, ich solle nichts anfassen..«

»Natürlich.«

»Er gab mir die Anweisung, nicht aufzuräumen, bevor Sie hier gewesen und sich alles angeschaut hätten. Ich habe das Telefon wieder eingesteckt und den Computer aufgestellt, das ist alles. Er sagte, das sei in Ordnung.«

»Nun, es gibt keinen Grund, Sie noch länger vom Aufräumen

abzuhalten. Es hat sowieso keinen Sinn, von etwas anderem als von Telefon und Kasse Fingerabdrücke zu nehmen - es handelt sich schließlich um einen Laden, daher sehe ich nur wenig Chancen, hier irgendetwas zu finden, was uns weiterhelfen könnte. Ich werde das Telefon und die Kasse an die Spurensicherung schicken, nur für den Fall, dass einer der Ganoven aus dem Viertel unvorsichtig war.«

»Geld«, sagte ich. »Sie haben das Geld aus der Kasse genommen - sie war nicht abgeschlossen - und die Briefmarken auch. Ich wüsste nicht, was sonst noch fehlt. Ich meine, ich habe bemerkt, dass einige ziemlich wertvolle Sachen noch da sind. Wie ich dem Constable bereits gesagt habe...«

»Ich weiß.« Behutsam nahm er die Geldkassette und ließ sie in eine Plastiktüte gleiten, während er mich aus zusammengekniffenen Augen anblickte, und mir fiel am Rande auf, dass er eine krumme Nase hatte. Es war anzunehmen, dass jemand anderes sie ihm gebrochen hatte. Es ließ ihn menschlicher aussehen. Mein Telefon wurde wieder ausgestöpselt und nahm den gleichen Weg wie die Geldkassette.

Ich sagte: »Mit Sicherheit weiß ich das natürlich erst, wenn ich alles wieder in die Regale geräumt habe, aber...«

»Was?«

»Sehen Sie«, sagte ich und mir wurde plötzlich bewusst, was ich bereits gedacht hatte, als ich dieses Chaos betreten hatte, »wer immer das getan haben mag, er hat keine Ahnung von antiquarischen Büchern.« Indem ich die Worte laut aussprach, wurde ich mir meiner Sache noch sicherer. »Sehen Sie zum Beispiel die sechsbändige *Tom Jones*-Ausgabe da vorn? Das ist eine Erstausgabe. Ich habe sie eben erst für zwölfhundert Pfund verkauft - sie war fertig verpackt, wartete darauf, zur Post gebracht zu werden, und die Rechnung lag mit drin. Sie gehört zu jenen Werken aus dem achtzehnten Jahrhundert, die hohen Sammlerwert haben, die - nun ja, fast wie bares Geld sind. Wer

auch immer eingebrochen ist, hat sie zwar gesehen, aber einfach auf den Boden geschmissen. Verstehen Sie das? Jeder weiß, dass ein alter, sechsbändiger Roman etwas wert sein muss und ziemlich einfach zu verkaufen ist. Oder...« Ich dachte nach. »Ist Ihnen der kleine Schaukasten unter dem Schaufenster aufgefallen? Darin bewahre ich ein paar schöne, illustrierte Bücher auf - zwei signierte Exemplare einer limitierten Ausgabe von Rackhams *Fairy Tales* und von Ackermann ein *Oxford*...«

Er trat von einem Fuß auf den anderen und mir wurde klar, dass er keine Ahnung hatte, wovon ich redete. Buchhändler führen wohl ein ziemlich isoliertes Leben, nehme ich an. »Nun, diese drei Bände zusammen könnten für zweieinhalbtausend weggehen - mit etwas Glück sogar für drei. Sie sind keine Rarität - jeder, der sich auch nur ein bisschen mit alten Büchern auskennt, weiß, was er hier vor sich hat, und einfach wiederzufinden wären sie auch nicht. Und dennoch haben sie sie nicht angerührt.«

»Und Sie finden das seltsam?«

Ich korrigierte ihn: »Ich finde das unglaublich.«

»Können Sie sich das irgendwie erklären?«

Ich sah ihn fest an. »Nun... natürlich haben sie das Geld genommen - achtzig oder neunzig Pfund. Und einen Bogen Briefmarken zum Sondertarif. Aber warum bricht man in einen Buchladen ein, wenn das alles ist, wonach man sucht?«

Er klappte seine Notizen zu und sagte langsam: »Ein Spirituosen- oder ein Elektrogeschäft wären weitaus nahe liegendere Ziele, richtig. Man geht nicht davon aus, dass es in einem Secondhand-Buchladen viel Bargeld zu holen gibt. Andererseits liegt Ihr Laden in einer Seitenstraße. Vielleicht dachten sie, dass sie hier leichtes Spiel haben.«

»So leicht nun auch wieder nicht. Schließlich wohnen hier Leute. Und *ich* wohne auch hier. Ich hätte auch zu Hause sein können.«

»Wahrscheinlich haben sie gesehen, wie Sie weggingen.« Er zuckte mit den Schultern. »Vielleicht waren es einfach nur ein paar Kinder, die die Gelegenheit wahrgenommen haben, einzubrechen, sich dann einen Spaß daraus geniacht haben, den Laden in einen Saustall zu verwandeln, und das Geld genommen haben, weil es für sie das Einzige von Wert zu sein schien.«

»Aber sie sind nicht eingebrochen«, sagte ich langsam. »Das habe ich gestern bereits Ihrem Kollegen erzählt - ich weiß, dass die Tür verschlossen war, als ich zurückkam.«

Das Notizbuch tauchte wieder auf.

»Ich weiß, dass die Tür abgeschlossen war, als ich hier ankam«, wiederholte ich dem Notizbuch zuliebe. »Ich erinnere mich daran, dass ich sie aufgeschlossen habe, um reinzukommen. Es ist ein Steckschloss - ein Sicherheitsschloss. Man kann noch nicht einmal die Schlüssel nachmachen lassen. Man muss bei den Herstellern neue anfordern.«

Detective Inspector Grant blickte belustigt. »Den Schlüssel, den man nicht irgendwo nachmachen lassen kann, gibt es nicht. Und das ist hier ganz offensichtlich der Fall - wenn es stimmt, dass Sie die Tür aufgeschlossen haben, als Sie zurückkamen. Nichts lässt auf ein gewaltsames Eindringen schließen.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Und auch ansonsten scheint alles fest verschlossen zu sein. Die Riegel vor den Fenstern sind nicht entfernt worden und der Hintereingang ist von innen mit verschließbaren Riegeln verriegelt... es sei denn. Sie haben...?«

Langsam wurde ich ungeduldig. »Nein! Sie waren natürlich immer noch abgeschlossen.«

»Und was ist mit Ihrer Alarmanlage?«

»Ich habe keine. Ich bin kein Juwelier - oder ein Spirituosenhändler.« Die gleichen Fragen waren mir schon gestern gestellt und die gleichen Antworten waren mit dem

gleichen Erstaunen zur Kenntnis genommen worden. Offensichtlich führt man in London heutzutage kein Geschäft mehr, ohne nicht mindestens die gleichen Sicherheitsvorkehrungen wie die Bank von England zu treffen.

»Ist Ihnen klar, dass, wer immer das getan haben mag, einen Schlüssel gehabt zu haben scheint?« Sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos.

Ja, das war mir klar. Ich hatte den Großteil der letzten Nacht damit verbracht, genau darüber Klarheit zu erlangen, weswegen ich auch erst im Morgengrauen eingeschlafen war und nun damit zu kämpfen hatte, dass ich ein Gedächtnis wie ein Sieb hatte.

»Wer besitzt alles einen Schlüssel vom Laden?«

»Niemand. Ich habe einen. Und mein Vater.«

»Die Putzfrau?«

Ich warf ihm einen ironischen Blick zu. Ihm musste aufgefallen sein, dass selbst das gegenwärtige Chaos nicht verbergen konnte, wie staubig der Laden normalerweise war.

»Wem gehört das Gebäude? Gibt es eine Hausverwaltung?«

»Mein Vater und ich haben das gesamte Gebäude gepachtet.«

»Seit wann sind...«

»Wir sind seit vier Jahren hier drinnen. Wir haben die Schlosser auswechseln lassen, als wir es übernahmen - die Versicherung bestand darauf.«

»Haben Sie jemals Ihre Schlüssel verloren? Was ist mit Ihrem Vater, könnte er vielleicht...?«

»Natürlich nicht«, erwiderte ich ungeduldig.

»Wenigstens sind Sie versichert. Sie sollten den Vorfall melden.«

»Ja, natürlich. Ich rufe an, sobald wir hier fertig sind.«

Er sah mich an und klappte sein Notizbuch erneut zu. »Das ist

die einzige Sache, die wichtig zu sein scheint, verstehen Sie, und uns bleibt nichts anderes übrig, als immer wieder die gleiche Frage zu stellen: Wo kamen die Schlüssel her - diejenigen, die sie benutzt haben? Offen gesagt, sieht das hier mehr nach einem Racheakt als nach einem Einbruch aus. Sie haben nicht zufällig vor kurzem einen Mitarbeiter gefeuert?«

Ich seufzte. »Nein. Es sei denn, Sie zählen meine Versuche mit dazu, meinen Vater davon abzuhalten, herzukommen und Bücher hin und her zu räumen.«

»Ich werde mit ihm reden müssen.«

»Warum?« Er sah mich an. Er legte sein Buch neben seine Plastiktüten auf den Tisch. Langsam sagte ich: »Mein Vater und ich sind die einzigen Personen, die einen Schlüssel haben, und deshalb denken Sie, dass entweder er oder ich oder wir beide gemeinsam das hier gemacht haben.« Ich hatte verstanden. »Oh... ein Versicherungsbetrug.« Ich sah ihn angewidert an. »Hören Sie mal... tut mir Leid, ich habe Ihren Namen vergessen.«

»Grant. Detective Inspector.« Er verzog sein Gesicht.

»Tut mir Leid, aber das muss geklärt werden. Ihnen ist doch klar, dass Ihre Versicherung damit als Erstes zu mir rennt. Dort werden sie es genauso sehen.«

Ich kam zu dem Schluss, dass es sehr unwahrscheinlich war, dass wir miteinander auskommen würden. »Mr Grant, wenn ich *wirklich* die Absicht gehabt hätte, meine Versicherung zu betrügen, dann wäre ich wohl schlau genug gewesen, die Tür nach hinten zur Straße hin offen zu lassen. Außerdem würde ich Rotz und Wasser heulen und Ihnen von den ganzen ach so unglaublich wertvollen Büchern erzählen, die verschwunden sind.«

Er sah mich prüfend an und ließ sich sogar zu einem Grinsen herab. »Eins zu null für Sie. Bis jetzt haben Sie mir nur von den unglaublich wertvollen Büchern erzählt, die noch hier sind.«

»Sie sind noch nicht einmal unglaublich wertvoll«, bemerkte ich säuerlich. »Leider. Ich besitze überhaupt keine unglaublich wertvollen Bücher.«

»Aber dennoch. Ich muss mit Ihrem Vater wegen der Schlüssel reden. Ich muss sicherstellen, dass sie noch in seinem Besitz sind.«

Ich zögerte. Zeit für ein Geständnis. »Ich habe ihm noch nichts davon erzählt. Vor ein paar Monaten hatte er einen Herzanfall, seitdem versuche ich, alle Aufregung von ihm fern zu halten. Aber es lässt sich wohl nicht vermeiden, dass er davon erfährt?«

Grant schnitt eine Grimasse. »Mein Vater hatte schon zwei Herzinfarkte, wenn Sie's genau wissen wollen. Natürlich macht man sich Sorgen, aber es ist auch nicht das Ende der Welt. Dad führt inzwischen wieder ein ganz normales Leben.«

»Ich versuche nur, ihm das Leben etwas einfacher zu machen.«

»Ich nehme an. Ihr Vater wohnt nicht bei Ihnen?«, fragte er mich jetzt abrupt. »Wir können zusammen hinfahren und mit ihm reden, wenn Sie das beruhigt.«

Es war aussichtslos. Ich zuckte mit den Schultern.

»Und abgesehen davon, räumen Sie hier besser so schnell wie möglich auf und schauen nach, was fehlt - das bisschen Bargeld mal außer Acht gelassen. Und achten Sie darauf, ob Ihnen irgendetwas auffällt, was sie vielleicht verloren haben.«

Ich seufzte. »Sie meinen so etwas wie einen Anhaltspunkt? Eine Schachtel Streichhölzer aus einem kleinen Café unten bei den Docks zum Beispiel, wo wir dann eine gefährliche Bande orientalischer Bücherdiebe aufspüren?«

Grant sah mich mit offener Abneigung an und ich beschloss, dass ich große, gut aussehende Männer, die nicht über sich selber lachen konnten, nicht leiden möchte.

»Ganz genau«, sagte er. »Ich stelle fest, dass Sie alte Bücher nicht nur verkaufen, sondern auch lesen.«

»Als kleines Mädchen«, bemerkte ich kühl, »habe ich Edgar Wallace gelesen. Sie sagen, dass Sie in diesem Fall nichts tun können.«

»Wir tun, was wir können, natürlich, aber sofern sich nicht herausstellt, dass mit den Schlüsseln Ihres Vaters etwas nicht stimmt, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als abzuwarten, bis Ihr Zeug irgendwo wieder auftaucht. Sobald Sie hier wieder Ordnung reingebracht haben, geben Sie mir eine genaue Aufstellung von allem, was fehlt. Ich werde mal bei einer Kollegin nachfragen, sie ist auf gestohlene Antiquitäten spezialisiert - vielleicht fällt ihr ja was ein. Wir werden die Antiquariate abklappern. Falls wir es mit dem üblichen Gelegenheitsdieb zu tun haben, wird er wahrscheinlich versuchen. Ihr Zeug irgendwo nicht weit von hier loszuwerden.«

»Das kann ich auch selber machen«, erwiederte ich kühl, »und zwar über den Verband der Buchhändler. Wäre das alles?«

»Das wäre alles. Dann lassen Sie uns jetzt schnell zu Ihrem Vater fahren, damit ich meinen Bericht schreiben und die Sache in Gang bringen kann. Nein - warten Sie. In zehn Minuten muss ich schon woanders sein. Wie wäre es, wenn ich Sie so gegen vier Uhr abhole? So haben Sie Gelegenheit, hier schon mal anzufangen.« Er betrachtete angewidert den Schutthaufen. »Haben Sie jemanden, der Ihnen helfen könnte? Das ist ja eine ganze Menge Arbeit.«

»Zurzeit«, sagte ich mehr zu mir als zu ihm, »besteht mein ganzes Leben aus nichts anderem, als tonnenweise Bücher durch die Gegend zu schleppen. Ich bin stark genug. Ich nehme an, das ist kein Angebot Ihrerseits?«

»Schön wär's, aber ich muss Verbrechen aufklären.«

»So wie dieses hier«, murmelte ich und schloss hinter ihm die Ladentür ab.

Ich hängte das GESCHLOSSEN-Schild an die Tür, drehte mich um, blickte umher, seufzte auf und stellte die Vitrine wieder auf die Beine, so dass ich anfangen konnte, die Drucke zurück in ihre Fächer zu räumen. Noch nie zuvor hatten sie so schäbig ausgesehen... wie Restposten eben. »Scheiße«, fluchte ich und ging wieder nach oben, um diesmal richtigen Kaffee zu kochen.

Die nächste Stunde verbrachte ich damit, Bücher ungefähr an ihre vorgesehenen Plätze zurückzuräumen, wobei ich diejenigen, die etwas abbekommen hatten, aussortierte und zur Seite legte, damit ich sie mir später genauer anschauen und entscheiden konnte, welche davon es wert waren, ausgebessert zu werden, und welche ich besser wegwarf. Einige der Buchrücken waren von den Dieben eingerissen worden, als sie sie rücksichtslos aus den voll gestellten Regalen rausgerissen hatten. Ein halbes Dutzend hatte noch größere Schäden erlitten und ein reich verziertes Exemplar von *Burke's Peerage* aus dem neunzehnten Jahrhundert hatte seinen rotgoldenen Einband ganz verloren. Der Ackermann und der Rackham waren unversehrt, genauso wie die anderen paar Dutzend Bücher, von denen jedes ungefähr hundert Pfund wert war, was jeder ernst zu nehmende Dieb sofort erkannt hätte.

Nach einer Weile glaubte ich nicht mehr daran, dass ich noch etwas entdecken würde, das fehlte, und fing stattdessen an, mir Sorgen um Barnabas zu machen. Ich hatte mein Privattelefon aus der Wohnung mit nach unten genommen und es im Laden eingestöpselt, hatte es aber vor mir hergeschoben, ihn anzurufen. Ich wollte ihm von dem Einbruch erzählen, bevor Detective Inspector Grant es tun würde, aber je länger ich aufräumte, umso unbehaglicher wurde mir zumute. Zwischendurch nahm ich mir die Zeit, bei der Versicherungsgesellschaft anzurufen und ein Schadensmeldungsformular anzufordern, und machte dann mit dem Aufräumen weiter. Als ich schließlich die lange Regalwand fertig eingeräumt hatte, war ich mir fast sicher, dass

nichts fehlte.

Eigentlich hätte ich darüber erleichtert sein sollen, aber die Entdeckung, dass jemand anscheinend wie durch Zauberei plötzlich in meinem Laden gestanden und sich die Zeit damit vertrieben hatte, Bücher auf den Boden zu schmeißen, fing an, mir Angst zu machen. Einen ehrlichen, sauberen Diebstahl hätte ich nachvollziehen können, aber das hier war brutal und sinnlos.

Oder besser gesagt, es hatte mit furchterregendem Wahnsinn zu tun.

Der Grund, warum ich Barnabas nichts davon erzählen wollte, war, dass ich schon genau wusste, was er sagen würde. Und natürlich wusste ich auch, wer in meinen Laden eingebrochen war, auch wenn es mir ein Rätsel war, wie sie es angestellt hatten: die Männer in dem weißen GTI. Das war also ihr »nächstes Mal« und ich würde nicht darum herumkommen, der Polizei von dem blinkenden Auto zu erzählen - aber wie? Das Ganze war absoluter Irrsinn, wer würde mir diese Geschichte schon abkaufen? Inspektor Grant würde daraus sofort voreilige Schlüsse ziehen. Er wäre sich dann ziemlich sicher, dass ich doch einen Versicherungsbetrug geplant und mir dieses Märchen ausgedacht hatte, um den Verdacht von mir abzulenken. Jeder, ich eingeschlossen, hätte diesen so unecht wirkenden Drohbrief schreiben können. Ich zitterte plötzlich so stark, dass ich in den Hinterraum gehen und mich setzen musste.

Dort saß ich auch, als das Telefon klingelte. Meine Armbanduhr sagte mir, dass es die Zeit war, zu der Barnabas normalerweise anrief, und ich hatte mir noch immer nicht überlegt, was ich ihm erzählen sollte, deshalb nahm ich nur widerwillig den Hörer ab.

Ich hörte eine fremde Stimme. »Dido Hoare?«

Aus einer plötzlichen, irrationalen Angst heraus vor dem, was ich gleich zu hören bekommen sollte, brachte ich kaum mehr als ein Krächzen heraus. »Ja?«

»Hallo, hier ist Michael Allyn vom Quaritch. Haben Sie noch die Nummer achtunddreißig aus Ihrem letzten Katalog? Wir haben einen Kunden, der eventuell interessiert ist.«

Ich hatte fast vergessen, dass ich eigentlich Bücher verkaufte. Der Gesamtkatalog war noch irgendwo in dem Durcheinander begraben. »Tut mir Leid«, sagte ich, »welchen..?«

»Nummer achtunddreißig«, wiederholte die Stimme leicht vorwurfsvoll. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie ihr Besitzer gerade dachte, dass man heutzutage einfach kein gutes Personal mehr bekam. »Ireland, W...«

»Tut mir Leid«, unterbrach ich ihn. »Ja... ich meine, nein, die ist schon weg. Tut mir wirklich Leid.« Während ich auflegte, fahr mir der Gedanke durch den Kopf, dass es mal wieder typisch war: Der einzige Käufer, der heute in Sicht war, interessierte sich für etwas, das bereits verkauft war. Vielleicht war es auch Glück, denn es war nur schwer vorstellbar, dass ich in diesem Müllhaufen ein bestimmtes Buch finden würde. Meine Laune wurde geradezu abscheulich und besserte sich auch nicht, nachdem noch zwei weitere Leute angerufen hatten, die wissen wollten, ob ich ihnen irgendwelche Erstausgaben von Enid Blyton verkaufen konnte oder ob ich ihnen alte Taschenbücher abkaufen wollte. An manchen Tagen steht man eben auf der Verliererseite.

Inzwischen hatte ich auch genug davon, in dem Dreck herumzuwühlen. Die Bücher waren von den Männern in dem weißen Wagen angefasst worden und es war, als hätten sie eine Art Schmutzfilm an den Buchdeckeln zurückgelassen. Aber hatte ich eine andere Wahl?

Ich kämpfte noch mit mir selbst, als jemand an der Tür rüttelte. Ich rechnete damit, Wiehießernochgleich - Grant - zu sehen oder den Polizisten, der bei mir nach dem Rechten sehen wollte, aber stattdessen war es Davey, dessen Silhouette sich gegen das helle Sonnenlicht von der Straße abhob.

»Hast du unter diesem Berg einen Kunden begraben?«, fragte er, als er sich in den Laden zwängte. »Was ist passiert? Du bist wohl beim Frühjahrsputz total durchgedreht!«

»Einbrecher«, krächzte ich.

Er schritt durch das Chaos und packte mich an den Oberarmen. »Um Himmels willen! Alles in Ordnung, Schatz?

Hast du die Polizei gerufen? Bist du okay?« Die Zärtlichkeit in seiner Stimme gab mir beinahe den Rest.

»Es ist gestern passiert«, erklärte ich mit zitternder Stimme. »Es ist alles in Ordnung, es wurde kein großer Schaden angerichtet. Mir geht es gut. Die Polizei war da. Aber ich muss...« Mir fehlten die Worte für das, was ich tun musste. Ich zeigte nur mit einer hilflosen Handbewegung um mich.

Davey schritt durch das Chaos, warf einen Blick in das Büro und stieß einen Pfiff aus. »Wie viel haben sie mitgehen lassen?«

»Das weiß ich noch nicht. Ein bisschen Geld aus der Geldkassette. Ich mache gerade eine Liste für die Polizei.«

»Kann ich dir helfen?«

Ich ließ mich gegen ein wackeliges Bücherregal plumpsen. »Schon, aber hast du denn nichts vor?«

»Ich habe vor, dir zu helfen. *Eigentlich* wollte ich dich ja zu einem Drink einladen.«

»Ich werde dich danach zu einem Drink einladen«, sagte ich schwach.

»Dann lade ich dich zum Essen ein.«

»Hast du geerbt?«, fragte ich ihn. Der Davey, den ich gekannt hatte, war mit seinem Geld immer großzügig umgegangen, aber insbesondere dann, wenn er wusste, dass es etwas zu holen gab. Dachte er vielleicht, hier gäbe es etwas zu holen?

»Mein Pferd hat gewonnen«, gab er knapp zurück. »Ich übernehme diese Seite und du die andere. Du hast doch nichts verändert, seit ich weg bin, oder, Schatz? Aber ist auch egal, ich

halte mich einfach an die Regalbeschriftung, wenn ich nicht weiterweiß.«

In einem gleichmäßigen Rhythmus bückten wir uns und hoben Bücher auf und arbeiteten uns so gemeinsam die eine Seitenwand des Ladens entlang und dann den Mittelgang wieder zurück. Wir waren uns sehr nahe, berührten uns aber nicht. Staub hing in der Luft und die Regale füllten sich schneller, als ich es für möglich gehalten hätte.

»Schmutzig wie immer«, sagte Davey. »Das Ordnungsamt müsste deinen Laden eigentlich dichtmachen. Ich hatte ganz vergessen, wie dreckig es hier ist.«

»Ich brauche ein Bad.«

»Wir können eins zusammen nehmen«, schlug Davey vor. »Es geht nichts über ein gutes heißes Bad, um einen gelungenen Abend einzuläuten. Und was ist als Nächstes dran?«

Langsam ging ich an den Bücherreihen entlang. Die Regale sahen vertraut und fremd zugleich aus - alles stand ungefähr am richtigen Ort, aber nicht in der richtigen Reihenfolge. Zwecklos, aus dem allgemeinen Aussehen der Regale Schlüsse zu ziehen: Ich sollte besser nach den wertvollen Sachen Ausschau halten.

Mir war gleich klar geworden, dass die Regale mit den illustrierten Büchern nicht angerührt worden waren. Jetzt wanderte ich die Seitengänge auf und ab und suchte nach meinen besten Stücken. Davey stand daneben und sah mir zu, wie ich alles genau in Augenschein nahm. Der gute Bewick stand an seinem Platz. Und der Grandville auch. Für einen kurzen Moment hoffte ich, dass einige der vierbändigen viktorianischen Romane fehlten, aber dann fand ich sie in Kniehöhe, wo er sie eingesortiert hatte.

»Und?«

»Ich kann nicht sehen, dass irgendetwas fehlt.«

Davey zögerte. »Als ich noch hier war, haben wir das

wertvolle Zeug immer in dem kleinen verschließbaren Schrank mit der Glastür aufbewahrt. Wo ist er?«

»Irgendjemand hat sich vor zwei Wochen gegen die Glastür gelehnt. Er ist zur Reparatur und wird mit einer bruchsicheren Scheibe neu verglast.«

»Und wo ist das Zeug?«

»Ich habe es auf zwei Wandregalen über dem Schreibtisch deponiert. Sie haben es nicht einmal angerührt. Ich habe gestern nachgesehen, als die Polizei da war.«

»Handschriftliche Manuskripte? Signaturen?«

»Habe ich nicht. Nur ein paar Blätter, alles Müll. Lassen wir das, es ergibt überhaupt keinen Sinn.« Aber auf eine verrückte Weise ergab es schon einen Sinn und Barnabas glaubte, dass es Daveys Art und Weise sei. Und ich konnte nicht sicher sein, ob Barnabas nicht vielleicht doch Recht hatte, aber das durfte ich natürlich nicht sagen, weil es wie eine Anschuldigung geklungen hätte. Ich schauderte. »Lass uns das hier zu Ende bringen, vielleicht sehe ich dann ja irgendwo eine Lücke in meinem Warenbestand.«

Aber ich gab schließlich auf. Davey war im Büro verschwunden, ich konnte das Rascheln von Papier hören, das gerade aufeinander gestapelt wurde. Ich folgte ihm, bog um die Tür und wurde von zwei Armen umfangen und dann zärtlich geküsst, auf eine Art, die mir - so wie die einsortierten Bücher - vertraut und fremd zugleich war. Er hob den Kopf und ich spürte seinen Atem in meinem Haar. »Wir sollten den Rest einfach fürs Erste liegen lassen«, sagte er. »Ich lade dich jetzt zu einem Drink ein. Dann muss ich noch etwas erledigen, aber danach komme ich wieder. Ich möchte dich nicht allein lassen.«

Ich vergrub mein Gesicht in seiner schwarzen Jacke und schloss die Augen, und einen Moment lang schaffte ich es, jeden Gedanken aus meinem Kopf zu verbannen. Wenn ich den Mund aufgemacht hätte, dann hätte ich wohl so etwas Dummes von

mir gegeben wie: *Wenn du mich nicht allein lassen willst, warum hast du mich dann verlassen, und was zum Teufel machst du jetzt hier?* Dumm vielleicht, aber der Situation angemessen. Daraufhin hätte er erwidert, dass ich ihn schließlich rausgeschmissen hätte, und dann hätten wir uns gestritten - vielleicht dieses Mal auch nicht, vielleicht waren wir ja beide etwas erwachsener geworden? Aber ich erinnerte mich noch genau daran, dass er monatelang nicht für mich da gewesen war, bevor ich aufhörte, mir selbst etwas vorzumachen.

Ich machte mich von ihm los. »Wir sind fast fertig. Als Nächstes muss ich der Kripo melden, was fehlt. Sie unternehmen nichts, bevor sie nicht die Liste haben.«

»Und *was* fehlt?«, fragte er.

Hillflos drehte ich mich vom Schreibtisch weg und dem Packtisch zu. »Keine Ahnung. Nichts. Ich meine, bis auf das Geld. Keine Bücher.«

»Glück im Unglück.«

»Ich weiß. Es muss jemand gewesen sein, der keine Ahnung von Büchern hat.«

Mit sanfter Stimme erwiederte Davey: »Oder jemand, der genug davon versteht, um sich denken zu können, dass sie sich nicht so leicht absetzen lassen? Die Welt der Londoner Antiquariate ist klein.«

Diese Vermutung ließ mich verstummen. Das mochte schon richtig sein, aber wenn der Einbrecher sich darum Sorgen gemacht hätte, wozu dann das Ganze? Der Schlüssel... Ich hatte ihm noch nichts von dem Schlüssel erzählt. »Davey, warum haben sie auf dem Weg zur Geldkassette so eine Verwüstung angerichtet?«

Er sah mich aus zusammengekniffenen Augen merkwürdig ernst an. »Vielleicht wollte dir jemand Ärger machen.«

»Der Inspektor sagte, das sähe nach einem Racheakt aus«, gab

ich zu und dachte: *Wer könnte mich so hassen? Ich habe niemandem etwas getan. Steckst du dahinter? Ich habe dich nicht verletzt - du hast mich verletzt.* Ich spürte wieder, wie Panik mir einen Schauer über den Rücken jagte.

Davey nahm mich erneut in den Arm. »Nicht doch. Ich bleibe hier, solange du mich brauchst.«

Wie beruhigend das klang. Was an sich sehr merkwürdig war, denn wie immer unsere Beziehung auch gewesen sein mochte, als beruhigend hätte ich sie sicherlich niemals bezeichnet. Ich vergrub mein Gesicht wieder an seiner Schulter und sagte: »Ich bin müde.«

Er lachte und fuhr mit einem Finger über meinen Nacken. »Na, so was. Dann ist es wohl an der Zeit, ins Bett zu gehen.«

Dagegen war ich machtlos.

Was so alles Unfall genannt wird

Ich blieb im Eingang stehen, um mich zu vergewissern, dass mein Laden wieder wie ein Geschäft und nicht mehr wie eine Müllkippe aussah, und hängte das GEÖFFNET-Schild an die Tür. Dann drehte ich mich um und sah Daveys Rücken Richtung Upper Street verschwinden, damit er erledigen konnte, was auch immer er an jenem Nachmittag zu erledigen hatte. Er bog um die Ecke, ohne sich umzublicken, und ich blieb einen Moment lang draußen stehen und atmete die frische Luft ein. Ich fühlte mich beschwipst. Den Drink im Pub hatten wir verschoben, aber dafür hatten wir, in eine Bettdecke gewickelt, lachend im Bett gesessen und zusammen eine Flasche Muskateller geleert, die ich noch in der Wohnung gefunden hatte.

Die Erinnerung daran wärmte mich, bis ich die Tür hinter mir geschlossen hatte. Dann fuhr mir eiskalt der Gedanke durch den Kopf, dass ich diesen Ort nie wieder würde betreten können, ohne mich zu fragen, ob in der Zwischenzeit jemand da gewesen war.

Ich spürte, wie mir die Panik mit eisernem Griff die Luft abschnürte. Ich schüttelte sie ab. Ich konnte ganz genau sehen, dass dieser Ort leer und unberührt war. Aber die Anwesenheit einer anderen Person war noch in der Erinnerung gegenwärtig; denn selbst das Aufräumen hatte das unangenehme Gefühl, dass alles irgendwie anders und das Schicksal gegen mich war, nicht vertreiben können. Mir kam das Gefühl bekannt vor. So musste man sich fühlen, wenn man vergewaltigt worden war: Warum ausgerechnet ich, fragte man sich dann. Was lauert hinter der nächsten Ecke? Wann wird es wieder passieren? Wer kann mich nur so hassen?

Am liebsten wäre ich auf der Stelle weggerannt. Aber das ging nicht und so nutzte ich meine Unruhe als Antrieb, endlich

in die Gänge zu kommen. Warum um alles in der Welt hatte ich mich noch nicht darum gekümmert, dass das Schloss ausgetauscht wurde - wartete ich vielleicht darauf, dass mir jemand sagte, was ich zu tun hatte? Außerdem sollte ich mich bei Inspektor Grant melden. Und Barnabas, der mir jede Menge Anweisungen erteilen würde, hatte ich auch noch nicht angerufen, aber da musste ich nun durch.

Im Telefonbuch fand ich einen Schlosser aus der Gegend und überredete ihn, in zwei Stunden zu mir zu kommen. Als ich den Hörer auflegte, bimmelte die Ladenglocke und Mrs Acker kam entschuldigend hereingeschlichen. Mrs Acker wohnt hier im Viertel - sie stöbert fast immer nur herum. Sie sagt kaum ein Wort und kauft fast nie etwas, es sei denn, ich mache einen Ausverkauf und stelle eine Kiste mit Büchern für ein Pfund auf, aber ich war froh, dass noch jemand mit mir im Laden war. Ich überließ sie sich selbst und wählte die Nummer, die Inspektor Grant mir gegeben hatte. Nach dem zwanzigsten oder dreißigsten Klingeln meldete sich eine Frauenstimme, die mir mitteilte, dass er unterwegs sei und meine Nachricht aufnehme.

Womit nur noch Barnabas übrig blieb. Wenn ich dieses, wie ich vorausahnte, schwierige Gespräch führen musste, wollte ich nicht einmal Mrs Acker dabeihaben, und so verschob ich es ein weiteres Mal und begann stattdessen, die Bücher aus Banbury noch einmal durchzusortieren, während ich die Bürotür weit aufstehen ließ, um die Regale im Blick behalten zu können. Nach zwanzig Minuten warf mir meine Kundin ihr entschuldigendes Lächeln zu und ging.

Ich holte tief Luft und wählte.

Er fragte sofort ohne Einleitung: »Was ist passiert?«

»Wie schaffst du es, an einem Montagnachmittag Gedanken zu lesen?«

»Ich habe den ganzen Tag lang versucht, dich zu erreichen«, erwiderte er. Empörung ließ seine Stimme ganz dunkel klingen.

»Unten im Laden. Oben in der Wohnung. Selbst dein Anrufbeantworter war nicht eingeschaltet.«

Mit einem Anflug von schlechtem Gewissen durchfuhr mich der Gedanke, dass meine Wohnung in der Tat augenblicklich ohne Telefon war, was mir heute Nachmittag sogar ganz gelegen kam, aber ich musste es wohl mit mir raufund runterschleppen, solange mir die Polizei das andere noch nicht zurückgegeben hatte. »Ich war die ganze Zeit unterwegs«, sagte ich. »Ich hatte viel zu erledigen. Hör zu, Barnabas, es ist alles halb so schlimm - es sieht tatsächlich so aus, als sei nichts geklaut worden -, aber irgendjemand ist gestern in den Laden eingestiegen, während wir zu Mittag gegessen haben. Und der Grund, warum ich dich noch nicht angerufen habe, ist der, dass sie alle Bücher aus den Regalen gerissen und sie quer über den Boden geschmissen haben. Zuerst hatte ich mit der Polizei zu tun und dann habe ich aufgeräumt.«

Ich machte mich auf eine Lawine von Fragen und Entsetzensrufen gefasst, stattdessen sagte er nur: »Bin schon unterwegs«, und legte auf, bevor ich widersprechen konnte.

Er stieg genau in dem Moment aus einem Taxi, als sich Inspektor Grants Wagen in die Reihe der Autos einfügte, die auf der anderen Straßenseite auf der gelben Linie in Halteverbot standen. Sie stießen in der Eingangstür zusammen und verlangten beide unverzüglich, von mir auf den neuesten Stand gebracht zu werden. Ich stellte sie einander vor. Mein Vater bedachte Grant mit diesem taxierenden Blick, mit dem er alle Männer beeindruckt, die er in meiner Gesellschaft vorfindet und die seiner Meinung nach zu mir passen. Sieh dich vor, Grant.

»Nichts«, erklärte ich ihnen beiden. »Es fehlt absolut nichts bis auf das Geld aus der Kasse. Ich weiß nicht genau, wie viel es war, aber ganz bestimmt nicht mehr als hundert Pfund. Und ungefähr fünfzig Briefmarken zum Sondertarif - von denen einige wahrscheinlich sowieso nicht mehr benutzt werden konnten, weil mir letzte Woche ein Fläschchen Buckram-

Reinigungsmittel in der Schublade umgekippt ist, und ihr könnt mir glauben, dass einem jede Lust vergeht, irgendetwas abzulecken, wo dieses Zeug drankebt.«

»Ich wollte schon fragen, was hier so riecht«, sagte Grant.

»Unglaublich«, sagte Barnabas. »Wenn sie hinter Geld her gewesen wären, hätten sie sich nicht die Zeit genommen, die Bücher von den Regalen zu reißen. Warum auch. Schließlich hätte jeder hereinschauen und sie dabei sehen können.«

Das war nun wirklich nichts Neues und ich war es inzwischen ein wenig leid, darüber zu streiten, was passiert war. »Nun, sie haben es aber trotzdem getan«, sagte ich mit flacher Stimme.

Barnabas wischte meinen Einwand mit einem Schulterzucken beiseite. »Wenn es jemand einfach nur darauf abgesehen hätte, das Geschäft zu verwüsten, warum hat er nicht einfach alles mit Benzin übergossen und den Laden angezündet? Das ist schneller und sicherer, würde ich denken. Habe ich nicht Recht, Inspektor?«

Grant bedachte ihn mit einem knappen Nicken, was so viel bedeutete wie, dass er ihm zwar Recht gab, es aber vorzog, jetzt nicht mit ihm darüber zu diskutieren.

»Ein bisschen ist auch kaputtgegangen«, entgegnete ich, »aber... wie soll ich das erklären: Es ist zufällig passiert. Es scheint, als hätten sie es einfach eilig gehabt: Seiten sind geknickt worden, einige Fadenbindungen sind aufgebrochen...«

Inspektor Grant machte ein Gesicht, als habe ihm jemand ein geheimnisvolles Päckchen überreicht, dessen Inhalt zwar noch nicht identifiziert, aber auf jeden Fall giftig war. »Wollen Sie damit sagen, dass es sich hier nur um eine Art Streich handelt?«, fragte er Barnabas.

Mein Vater ließ sich das durch den Kopf gehen. »Vielleicht ein leichter Anfall von Vandalismus?«

»Als leichten Anfall würde ich das nicht gerade bezeichnen«,

erwiderte ich sauer. »Es muss ziemlich anstrengend gewesen sein, alles von den Regalen runterzureißen, beinahe genauso anstrengend, wie alles wieder einzuräumen. Es scheint, als sei jemand ganz außer sich gewesen vor Wut oder Angst oder... Warum sollte ein normaler Einbrecher so ein Chaos veranstalten?«

Die richtige Frage kann zur richtigen Antwort röhren. Aus irgendwelchen Gründen fiel mir meine Schwester Pat ein und der Umstand, dass bei ihr vor ein oder zwei Jahren ebenfalls eingebrochen worden war. Sie und ihr Mann John leben in einem mit Reichtümern voll gestopften Einfamilienhaus in einer dieser Straßen, in der die Menschen unter sich bleiben. Als sie eines Tages aus Frankreich zurückkamen, stellten sie fest, dass die Verandatür gewaltsam aufgebrochen worden war, die kleineren Elektrogeräte mitgenommen worden waren und die diversen Goldarmbänder und Armbanduhren im Schlafzimmer fehlten. Die Einbrecher hatten die simple Methode angewandt, einfach alle Schubladen, Regale und Schränke auf den Boden auszuleeren, um die Wertgegenstände zu finden. Da sie rundum versichert waren, hatte Pat sich mehr über das Chaos als über den eigentlichen Verlust aufgeregt. John meinte, sie hätten Glück gehabt: Er hätte schon von Einbrüchen gehölt, wo die unglücklichen Opfer ihre Wände mit Blut und noch Schlimmerem verschmiert vorfanden, wohingegen das Chaos in diesem Fall allein das simple, vollkommen normale Ergebnis einer effizienten und hastigen Suche gewesen sei.

»... wenn er nicht etwas Bestimmtes gesucht hat?«

Inspektor Grant fixierte mich mit einem prüfenden Blick. »Und Sie sind ganz sicher, dass nichts fehlt?« Er blickte sich vielsagend um. Acht- oder neuntausend Bände füllten nun wieder die Regale an den Wänden.

»Im Laufe der Zeit weiß man, was man hat«, erwiderte ich kühl.

»Wenn Sie es sagen. Sehen Sie, ich glaube. Sie haben mit Ihrer Vermutung vielleicht nicht ganz Unrecht - das könnte durchaus einen Sinn ergeben. Aber wenn wir in dieser Richtung irgendwie weiterkommen wollen, dann sollten Sie mir schon sagen, wonach sie gesucht haben und warum sie dachten, es hier zu finden, wenn es gar nicht hier war.« Unfreundlich ging sein Blick zwischen mir und Barnabas hin und her. Er hatte aufgehört, darüber zu reden, wie die Eindringlinge es geschafft hatten, in den Laden zu kommen, aber ich merkte, dass er noch immer dachte, wir würden etwas vor ihm verbergen.

Ich an seiner Stelle wäre vielleicht ebenso misstrauisch gewesen.

Er zog sein Notizbuch hervor und kritzelte kurz etwas hinein. Ich sah den ironischen Ausdruck, der jetzt in Barnabas' Gesicht trat, und fragte schnell: »Und was jetzt?«

Er drehte sich zu Barnabas um. »Gehe ich richtig in der Annahme, dass Sie einen zweiten Schlüssel für diesen Laden besitzen?«

Barnabas nickte.

»Und ich nehme mal an, er ist nicht abhanden gekommen?«

Barnabas zog eine Augenbraue hoch, holte seinen Schlüsselbund aus einer Jackentasche und hielt ihn hoch. »Nein, alles in Ordnung.«

Grant zuckte mit den Schultern und wandte sich wieder mir zu. »Können Sie später auf die Polizeiwache kommen? Dann werden wir die Geschichte noch einmal durchgehen, ich werde das Ganze abtippen lassen und dann können Sie Ihre Anzeige unterschreiben.«

»Und dann?«, hakte Barnabas nach.

»Ich werde mich umhören. Vielleicht hat irgendjemand in der Straße ja etwas gesehen.« Aber dem Tonfall seiner Stimme nach zu urteilen, bezweifelte er das. »Ich werde jetzt gleich mal mit

Ihren Nachbarn sprechen, wo ich gerade hier bin.«

Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass an einem Sonntagnachmittag nicht gerade besonders viele Leute draußen vor meiner Tür herumlungerten.

»Umso wahrscheinlicher, dass sich jemand an sie erinnert, falls er sie gesehen hat. An einem Samstagnachmittag in dieser Gegend hätten sie wahrscheinlich Ihren gesamten Bestand durchs Vorderfenster wegschleppen können, ohne dass irgendjemand auf die Idee gekommen wäre, sich darüber zu wundern. Darf ich Sie so gegen, sagen wir mal, halb fünf erwarten?« Ich erzählte ihm von dem Schlosser. Er schenkte mir ein sonniges Lächeln. »Kein Problem, kommen Sie einfach vorbei, sobald Sie Zeit haben. Ich bin auf jeden Fall noch da.«

Nachdem er gegangen war, um sich mal umzuhören, sah Barnabas mich an. »Warum?«

»Warum was?«

»Warum hast du mir nichts gesagt?«

»Ich hatte zu tun.«

»Zu viel, um ans Telefon zu gehen?«

»Du hättest sowieso nichts machen können.«

»Ich hätte zumindest vorbeikommen und dir bei der Arbeit zuschauen können. Du weißt doch, es ist für Väter immer wieder eine besondere Freude und Überraschung, ihren Kindern bei der Arbeit zuzusehen. Ich hätte wahrscheinlich etwas entdeckt, das dir entgangen ist.«

Ich spürte Wut in mir aufsteigen. »Es gab nichts zu entdecken.«

Seine Stimme wurde lauter und ich merkte, dass auch er wütend war. »Würdest du mir bitte zugestehen, dass ich mich noch im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte befindet? Und erzähl mir endlich, was hier los ist! Selbst dieses Jüngelchen, der, Gott steh uns bei, von sich behauptet, Kommissar zu sein, glaubt

nicht ein Wort von deiner Geschichte.«

Ich versuchte, nicht die Beherrschung zu verlieren. »Barnabas, aus welchen Gründen glaubst du, dass ich lüge? Ich weiß nicht, was los ist. Ganz ehrlich. Ich glaube, jemand ist auf der Suche nach Geld hier eingebrochen und hat feststellen müssen, dass es hier nichts zu holen gibt. Am Samstag war nicht viel los. Und so haben sie vor Wut den Laden auseinander genommen. Heißt es denn nicht immer, dass dieses Verhalten typisch sei für Einbrecher?« Ich glaubte selber nicht, was ich da sagte, aber ich hoffte, Barnabas würde es tun. »Man hört doch immer wieder von Einbrüchen, wo die schlimmsten Dinge passiert sind. Weißt du noch, was die Polizei John erzählt hat?«

»Aber so richtig schlimme Dinge sind hier eben *nicht* passiert«, erwiderte Barnabas kalt. »Es ist so gut wie *nichts* passiert, nicht wahr!«

Die Erinnerung an all die Bücher, die ich wieder in die Regale eingeräumt hatte, steckte noch in jedem meiner schmerzenden Muskeln. »Du hättest es sehen sollen«, versicherte ich ihm.

Barnabas sah mich zornig an. »Jetzt im Ernst. Wenn ich ein Versicherungsgutachter wäre, würde ich von dir erwarten, dass du mindestens ein Dutzend Bücher und zehntausend Pfund in bar geltend machst.« Er hielt abrupt inne. »Und was war das mit den Schlüsseln? Wie sind sie hier reingekommen?«

»Keine Ahnung. Bei meiner Rückkehr war alles fest verschlossen.«

Diese Neuigkeit schien meinen Vater noch wütender zu machen. »Ich würde dir tunlichst raten, davon Abstand zu nehmen, Ansprüche an die Versicherung zu stellen. Hier handelt es sich ganz klar um einen Versicherungsbetrug und wir werden beide im Gefängnis landen. Ich spreche natürlich im Namen unseres imaginären Gutachters.«

»Wenn dir das ein Trost sein sollte, dein **Polizeijüngelchen** und ich sind das alles schon durchgegangen. Er ist deiner

Meinung. Er hatte mich fast so weit, dass ich selbst glaubte, ich hätte die Tür nicht abgeschlossen - aber das habe ich. Die Hintertür war von innen verriegelt, sie müssen also durch die Vordertür rein- und rausgekommen sein. Ich schätze, dass sie so eine Art Generalschlüssel hatten.«

Barnabas zögerte. »Hast du jemals einen Zusatzschlüssel angefordert?«

»Natürlich nicht. Es gab nie mehr als zwei.«

»Es *muss* aber drei geben«, sagte er ungeduldig. »Alles andere ist absolut unlogisch!«

»Allein der eingetragene Besitzer hat die Befugnis, Ersatzschlüssel anzufordern«, wandte ich kleinlaut ein.

»Ich bin mir sicher, dass alles nachgemacht werden kann, man muss nur wissen, wo«, erwiderte Barnabas überheblich, mal wieder auf gleicher Linie mit der Polizei. »Macht man von dem Original nicht einen Abdruck in weicher Seife oder Kerzenwachs oder sonst was Merkwürdigem? Ich habe nie verstanden, was danach passiert. So, und damit hätten wir's, nicht wahr?«

»Damit hätten wir was?«

»Dir muss doch klar sein, dass es Davey war. Er ist der einzige Mensch, der abgesehen von uns beiden jemals einen Schlüssel für den Laden besessen hat. Hast du das der Polizei erzählt?«

»Egal, was schiefläuft, immer ist Davey dran schuld!«, explodierte ich. »Du brauchst gar nicht weiterzureden! Dein Schlüssel da - das ist der Schlüssel, den er früher hatte. Er hat ihn mir zurückgegeben, als er ging. Wie kannst du einfach so behaupten, dass es Davey war?«

Aber ich wusste, dass er Recht hatte. Es würde zu Davey passen, dass er sich Monate vorher, als die Schwierigkeiten zwischen uns anfingen, einen Schlüssel hatte nachmachen

lassen. Er musste keinen bestimmten Grund dafür gehabt haben: Er mochte nur einfach das Gefühl, immer noch einen Joker in der Tasche zu haben.

Barnabas schüttelte den Kopf. »Es ist ganz offensichtlich kein Zufall, dass er plötzlich wieder auftaucht. Was will er?«

Ich hätte ihn beinahe angefaucht: »Meinen Körper, was sonst«, aber das konnte ich ihm nicht antun. Ich betrachtete meine Finger, die an einem Regal entlangstrichen. »Ich glaube, dass er vielleicht zurückkommen möchte.«

Es folgte ein Schweigen, dann: »Tu es nicht.« Trotz allem klang Barnabas' Stimme sanft. »Du darfst noch nicht einmal daran denken. Wie schade, ich hatte wirklich gehofft, du wärst über ihn hinweg.«

Ich lächelte. »Das bin ich auch. Aber du hast ihn nie wirklich gemocht.«

»Du solltest wissen«, sagte er langsam und immer noch sanft, »dass du dich täuschst. Auf gewisse Weise mag ich ihn. Er ist unterhaltsam, attraktiv... Was ich damit sagen will? Einfach jammerschade, dass er sich wie ein Zehnjähriger benimmt. Nachdem er weg war, hatte ich gehofft, dass du mit deinem Leben besser weiterkommst, da du nicht mehr auf dieses zehnjährige Kind aufpassen musstest.«

Und du hast dich getäuscht, Barnabas, nicht wahr?

»Aber anscheinend gibt es in meinem Leben nicht viel zum Weiterkommen, oder?«

»Du hast Zeit. Wenn du erst einmal endgültig mit ihm abgeschlossen hast, wird alles besser werden. Ich denke, deine Trauer ist fast vorbei.«

Ich wartete.

»Aber ich frage mich trotzdem, was er will. Hat er denn nichts gesagt?«

»Nichts Sinnvolles.«

Ich musste an Davey denken, oben in meiner Wohnung, in dem, was einst unser Bett gewesen war - musste wieder daran denken, wie mir auf einmal bewusst geworden war, dass ich ihn vermisst hatte. Es war, als würde man ein Weihnachtsgeschenk auspacken und dann feststellen müssen, dass es bereits kaputt ist. Einen Augenblick lang war ich nicht weit davon entfernt, Barnabas zu hassen. Ich glaube, er merkte es.

»Was wirst du Mr Grant erzählen, wenn du zu ihm gehst?«

»Nichts. Jedenfalls nichts über Davey. Wir wissen nichts Sichereres.«

»Und was willst du deswegen unternehmen?«

Wieder sagte ich: »Nichts. Keine Ahnung. Versuchen, es herauszufinden.«

Barnabas seufzte. »Es tut mir ja so Leid, mein Liebes.«

»Ich weiß. Aber das muss es nicht. Gehst du jetzt wieder nach Hause? Ich habe noch viel zu tun. Gleich kommt der Schlosser. Und ich habe jetzt keine Lust, mich zu unterhalten. Soll ich dir ein Taxi rufen?«

»Ich werde schon eins auf der Upper Street finden.« Aber er blieb in der Tür stehen und wir starrten uns gegenseitig an, bis der Lieferwagen des Schlossers die Straße hinaufrollte und vor dem Laden anhielt. »Ich wünschte, ich hätte nicht das Gefühl, dass du hier in Gefahr schwebst«, sagte er und verließ abrupt den Laden.

Die nächste Stunde verbrachte ich damit, dem Schlosser hinterherzulaufen und ihm zuzugucken, wie er ein neues Schloss an der Ladentür und ein weiteres an der Wohnungstür anbrachte. Letzteres hätte ich auch ohne Barnabas' Schlussbemerkung anbringen lassen. Und da der Schlosser schon mal da war, ließ ich ihn auch gleich noch abschließbare Riegel an den Fenstern im oberen Stock anbringen. Das gefiel mir zwar ganz und gar nicht, aber noch weniger gefiel mir der Gedanke, vollkommen ungeschützt zu sein. Er empfahl mir eine Ultraschall-

Alarmanlage für den Laden und Gitter vor den Küchenfenstern, die zum Flachdach hinausgingen, und ich ließ ihn alles ausmessen, während Mr Spock wehmüdig maunzend Nachforschungen anstellte.

»Für dich«, sagte ich zu meinem Kater, »fängt damit das gute Leben an, Mister. Jetzt können wir die Fenster nämlich immer offen stehen lassen. Du kannst jetzt Tag und Nacht auf Jagd gehen, wenn dir danach ist.« Der Schlosser warf mir einen bedeutsamen Blick zu, der besagte: »Noch so eine verrückte Alte, die mit ihrer Katze redet«, und versprach, dass bis Freitag alles fertig sein würde. Ich stellte ihm einen Verrechnungsscheck aus, der hoch genug war, um mein Konto zu überziehen, und begleitete ihn hinaus.

Es war Zeit, sich auf den Weg zur Polizeistation zu machen. Während ich mein Haar bürstete, betrachtete ich angewidert das Gesicht im Badezimmerspiegel. Ich war schon fast zur Tür hinaus, als mir wieder einfiel, dass ich das Telefon zwar wieder nach oben gebracht, aber vergessen hatte, es einzustecken. Mach es gleich, Dido, sonst vergisst du es wieder, und Barnabas steht einmal mehr vor der Tür - wie hatte Davey immer gesagt: Barnabas kommt auf seinem weißen Ross angeprescht. Außerdem (so hoffte ich insgeheim) könnte es sein, dass Davey anrief..

Es klingelte genau in dem Moment, als ich das Kabel in die Telefonbuchse steckte, und als ich den Hörer abnahm, drang tatsächlich die Stimme meines Vaters an mein Ohr. Ohne Einleitung fragte er: »Alles erledigt? Ich wollte nur sicher gehen.«

»Meine Wohnung gleicht einer Festung«, versicherte ich ihm.

Stille am anderen Ende der Leitung. Ich wartete.

»Ich wollte wissen..«, fing er an.

»Ja?«

»Hast du diesem Jüngelchen von der Polizei erzählt, was in

jener Nacht passiert ist?«

»In welcher Nacht?«

»Dido!«

»Schon gut, nein. Noch nicht.«

»Aber das wirst du doch tun, oder? Und der Zettel - den darfst du auf keinen Fall vergessen, der ist viel wichtiger als das, was eigentlich passiert oder auch nicht passiert ist. Er ist hier bei mir in Sicherheit. Du solltest ihn besser der Polizei geben.«

Ich klammerte mich an die Anrichte. »In Ordnung. Mach ich.«

Aber er war noch nicht fertig. Die dünne Stimme in der Muschel kitzelte und nörgelte in meinem Ohr. »Da steckt System dahinter. Du musst Folgendes bedenken: Zuerst wirst du verfolgt, gejagt und eingeschüchtert; nicht ausgeraubt, vergewaltigt, geschlagen, umgebracht, was sonst so mit Frauen passiert, die nachts allein auf einsamen Straßen herumfahren. Dann erhalte ich eine Nachricht, in der genau darauf noch einmal hingewiesen wird, nur für den Fall, dass wir nicht schlau genug sind, das selbst zu bemerken. Ein paar Tage vergehen. Bei uns wird eingebrochen, aber wir werden nicht ausgeraubt oder tötlich angegriffen. Verstehst du, was ich meine?«

Ja, natürlich verstand ich das, denn genau das ging mir selbst schon ständig im Kopf herum.

»Nun, deiner Beschreibung zufolge müssen sie sich eine ganze Weile im Laden aufgehalten haben. Es wäre also durchaus möglich, dass man sie gesehen hat - auch am Sonntag laufen Passanten vorbei, gehen die Leute bummeln...« Ich ließ die Kurzversion einer von Barnabas' Schmähreden gegen verkaufsoffene Sonntage und den Materialismus unserer Kultur über mich ergehen. Er unterbrach sich. »Es muss demnach irgendetwas geben, was das Risiko wert ist. Hör zu. Ich möchte, dass du in Erwägung ziehst, dass Davey da mit drinsteckt.« Ich wollte ihm widersprechen. »Du musst einfach akzeptieren, dass

es sein könnte. Andernfalls wirst du nämlich nicht klar darüber nachdenken können, was... was als Nächstes passieren könnte.«

Ich atmete tief ein. »Es wird nichts mehr passieren.«

»Mein liebes Kind, jetzt stell dich nicht so dumm. Du musst die Augen offen halten. Du bist in Gefahr. Du musst dich verteidigen.«

Mir zog sich der Magen zusammen. Darauf fiel mir nichts mehr ein.

»Dido? Hör zu, du wirst jetzt mit diesem Polizeibeamten reden. Erzähl ihm von dem Vorfall mit dem Auto. Unbedingt. Vielleicht ist er dann geneigt, die ganze Sache etwas ernster zu nehmen, was im Moment nämlich nicht der Fall ist.«

»Ich wüsste gern, ob man die ganze Sache überhaupt ernst nehmen sollte«, sagte ich. Meiner Stimme war die Panik, die mich ergriffen hatte, nicht anzumerken. Darauf konnte ich stolz sein.

Die örtliche Polizeiwache war erst vor kurzem saniert worden. Hinter den riesigen Bauzäunen aus Holz, die gerade erst abgerissen worden waren, kam ein verdrießlich wirkendes, gelbes Backsteingebäude zum Vorschein, das, soweit ich das beurteilen konnte, von seinem vorherigen Erscheinungsbild nicht zu unterscheiden war. Der Empfangsbereich war an den Wänden mit Sitzen gesäumt, die aussahen, als seien sie erst vor kurzem neu gepolstert worden, aber die Wände waren in dem gleichen Behördene beige gestrichen, das ich immer gesehen hatte, wenn ich an den Glastüren vorbeigelaufen war.

Ich gab an der Rezeption meinen Namen an. Grant erschien, nickte und führte mich durch die Innentüren. Wir liefen um ein kleines Knäuel uniformierter Polizisten herum, das vor dem Aufzug stand, und bogen nach rechts in einen Gang ein, der mit geschlossenen Türen gesäumt war. Der Ort hier wirkte wie das Gebäude einer unrentablen Dienstleistungsfirma. In dem grün gestrichenen Zimmer, das Grant sich mit zwei verlassenen

Schreibtischen, auf denen sich Papierberge türmten, mit unzähligen grauen Metall-Aktenschränken, einer vor sich hin siechenden Topfplanze und einem Computer teilte, verbrachte ich die nächste halbe Stunde damit, Fragen zu beantworten, während ein Kassettenrecorder vor sich hin summte und eine Beamtin schweigend an der Wand saß. Ich nehme an, ihre Anwesenheit sollte mich vor männlichen Übergriffen beschützen. In der Erklärung, die ich schließlich unterschrieb, stand noch einmal alles, was ich ihnen erzählt hatte. Die Wahrheit, ein Bruchteil der Wahrheit und nichts als die Wahrheit, bis dahin. Von dem weißen Auto hatte ich ihm nichts erzählt. Ich legte mir Entschuldigungen dafür zurecht, aber vielleicht erzählte ich es allein aus dem Grund nicht, weil ich wüsste, dass ich vorher mit Davey reden musste.

Ich war zu Fuß zur Polizei gelaufen, um Ordnung in meine Gedanken zu bringen; auf dem Nachhauseweg hüpfte ich vor dem Supermarkt in ein Taxi, weil es bereits nach sechs war, er um sieben kommen wollte und ich Zeit brauchte, über all die Dinge nachzudenken, über die wir reden mussten. Vielleicht aber auch nur, um meinen Mut zusammenzuraffen.

Um acht war er immer noch nicht da und angerufen hatte er auch nicht. Ich saß vor dem Fernseher, in dem ein Programm lief, das ich nicht guckte, musste wieder daran denken, wie viele abertausende Male mir das schon passiert war, und ging im Kopf die alten Sprüche durch. Warum hast du nicht wenigstens angerufen? Nein, bloß kein Ehefraugejammer. Wie wär's stattdessen mit: »Davey, wieso tauchst du ausgerechnet jetzt hier auf, kannst du mir irgendetwas über zwei Männer in einem kleinen, weißen GTI erzählen, Barnabas denkt nämlich, du seist derjenige, der...«

Als die Türklingel ging, griff ich nach meiner Tasche, schaute kurz im Spiegel neben der Tür in mein bleiches Gesicht, entschied, dass ich weder die Zeit noch die Lust hatte, etwas dagegen zu unternehmen, und stieg die Treppe hinunter.

Mein erster Eindruck sagte mir, dass zu viele Leute vor der Tür standen, aber es waren nur zwei: Detective Inspector Grant und die Polizeibeamtin, die heute Nachmittag in dem Büro gesessen hatte. Ihr Anblick war so unerwartet, dass ich sie vollkommen perplex angestarrt haben musste. »Wir kommen besser rein«, sagte er.

»Ich wollte gerade gehen.«

»Wir sollten trotzdem besser nach oben gehen«, beharrte er und drängte sich herein. Ich drehte mich um und führte sie die Treppen hinauf, bevor ich ihn anblickte und einfältig fragte: »Machen Sie eigentlich nie Feierabend?«

»Nun, eigentlich wollte *ich* gerade nach Hause fahren, aber ich war noch in der Wache, als eine Meldung auf meinem Computerbildschirm erschien, und da ich Sie kenne und alle anderen bereits ausgeflogen waren, sagte ich, dass ich auf dem Heimweg bei Ihnen vorbeischau.«

Furchtbare Angst wallte in mir auf. Ich dachte, ich musste darin ertrinken. »*Barnabas?*«

»Nein! Nein, es geht um David Winner.«

Barnabas! Was hast du ihm erzählt? »Ach ja?«, fragte ich. »Wir waren eigentlich heute Abend zum Essen verabredet, aber er ist spät dran.«

Er warf mir einen merkwürdigen, prüfenden Blick zu. »Es hat einen Unfall gegeben.. Komisch, was so alles Unfall genannt wird. Sein Auto ist in die Luft geflogen. Es tut mir sehr Leid. Er starb auf dem Weg ins Krankenhaus. In seiner Brieftasche fanden wir eine Notiz, in der Sie als nächste Angehörige angegeben sind... Ist auch alles in Ordnung mit Ihnen?«

Sag Dido...

Die Sonne, die schräg durch die Fenster fiel, tauchte eine Reihe von Aktenschränken einschließlich des Ficus, der dort vor

sich hin welkte, in einen strahlenden Glanz, was ihnen nicht gerade zum Vorteil gereichte. Irgendjemand hatte mir einen Plastikbecher mit Kaffee gebracht, der nach Pappe schmeckte, und jetzt saß ich da, überlegte, wie ich ihn wieder loswürde, betrachtete die sterbende Pflanze und versuchte mir irgendetwas auszudenken, was ich dem Mann hinter dem Schreibtisch sagen konnte.

Grant räusperte sich. »Tut mir Leid, dass ich Sie schon wieder herbemühen muss. Geht es Ihnen gut?«

»Ja, selbstverständlich geht es mir gut«, erwiderte ich. »Ich wollte Ihnen noch danken, dass Sie gestern Abend persönlich vorbeigekommen sind, um mir Bescheid zu sagen. Nachdem Sie weg waren, gab mir Barnabas zwei von seinen Schlaftabletten. Jetzt geht es wieder.«

Das war gelogen. Wie sollte ich ihm auch erklären, dass mir, während ich hier auf seinem Stuhl saß und redete und eine Brühe in der Hand hielt, die nur entfernt etwas mit Kaffee zu tun hatte, die Erinnerungen an Davey Winners Augen, seine Stimme und seine Hände, die mich festhielten, so gegenwärtig waren, dass ich sie fast körperlich spüren konnte.

Inspektor Grant hielt es anscheinend für notwendig, die Wand hinter mir eingehend zu studieren. »Es tut mir Leid. Wenn ich das gewusst hätte... Sie haben nicht die gleichen Nachnamen, verstehen Sie. Mir war nicht klar, in welchem Verhältnis Sie zueinander standen.«

»Sie haben sich schon richtig verhalten«, sagte ich. »Wie dem auch sei, ich habe ihn seit fast zwei Jahren nicht gesehen, erst vor ein paar Tagen tauchte er wieder auf. Keine Ahnung, warum er immer noch meinen Namen in seiner Brieftasche mit sich herumtrug.«

Grant zögerte. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich das Aufnahmegerät anstelle? Das könnte uns später viel Zeit ersparen.«

Ich zuckte mit den Achseln und richtete mich in dem rutschigen Stuhl wieder auf. Ich hatte keine Lust, auf einer Polizeiwache in einem mit Papieren voll gestopften Büro über Davey zu reden. Ich wollte noch nicht einmal, dass dieser Mann mit mitleidiger und leicht verlegener Stimme Entschuldigungen in seinen Bart murmelte. Ich saß da und atmete durch den Mund. Ich habe herausgefunden, dass es mir so leichter fällt, mich zusammenzureißen.

Grant trank seinen Kaffee aus, zögerte einen kurzen Augenblick und zielte dann mit dem Becher auf den Papierkorb. Als er daneben traf, schaute er mit krauser Stirn erst den Papierkorb, dann mich an. »Ich habe Ihnen die Nachricht nicht nur deshalb persönlich überbracht, weil er Ihren Namen mit sich herumtrug. Er ist bei der Explosion nicht sofort gestorben. Einer unserer Leute stieg mit ihm in den Rettungswagen. Er stand natürlich unter Beruhigungsmitteln und ich vermute, dass nichts dabei herauskam, als er versuchte, den Leuten im Krankenwagen etwas mitzuteilen.« Er hielt inne. »Sie wussten, dass er kaum Überlebenschancen hatte.«

Ein weiterer Alptraum aus bluttriefenden Kinoszenen stieg vor meinen Augen auf. Ich pumpte mir den Bauch ganz tief mit Luft voll, atmete wieder aus und schaffte es, mit gefasster Stimme zu fragen: »Ich verstehe nicht ganz. Was hat er gesagt? Was ist passiert?«

»Ich habe hier eine Fotokopie von den Notizen, die sich unser Mann gemacht hat.« Grant zog ein Blatt Papier heran, ohne einen Blick darauf zu werfen. »Er stammelte ein paar unzusammenhängende Worte. Unter anderem Ihren Namen - das war das Ausschlaggebende. Als ich sah... Ich bin noch nie jemandem begegnet, der Dido heißt.«

Meine Eltern haben mich nach der Heldin eines obskuren elisabethanischen Theaterstücks benannt. Dido war die Königin von Karthago. Sie hatte ebenfalls kein Glück in der Liebe. »Wollen Sie damit sagen, er sprach über mich?«

»Über Sie, vielleicht auch zu Ihnen. Das ist nicht klar. Er sagte: **Sag Dido, es ist echt.**«

Das war irgendwie typisch für Davey, einerseits die Wirklichkeit anzurufen und sie dann zu fliehen. **Echt** was? »Ist das alles?«

»Der Rest ergibt keinen Sinn. Eine Ansammlung von, nun ja, Flüchen aller Art - er hatte anfangs noch ziemlich starke Schmerzen, trotz des Morphiums, das man ihm gegeben hatte.«

Ich starrte in meinen Kaffee und versuchte dem ins Auge zu sehen, was im wahrsten Sinne des Wortes unvorstellbar war. Wenn ich mich darauf einließ, würde ich wieder in dem, was passiert war und was ich für Davey empfand, versinken und in der Frage, ob er wirklich... obwohl ich in Augenblicken kühler Betrachtung natürlich wusste, dass Davey keineswegs ein Mann war, der auf dem Sterbebett Schwüre von ewiger Liebe ablegte. Nicht wirklich. Spätestens jetzt war der Augenblick gekommen, wo ich endgültig aufhören musste, mir etwas vorzumachen.

Mit flacher Stimme sagte ich: »Das ist ja nicht gerade aufschlussreich, nicht wahr?«

»Nein. Ich wünschte, wir wüssten, was er sagen wollte. Wir brauchen irgendetwas, das ein bisschen Licht in diese Angelegenheit bringt. Was führte er nur im Schilde?«

Das wiederum ergab für mich keinen Sinn. Ich stellte meinen kalten Kaffee auf der Ecke seines Schreibtisches ab. »*Im Schilde?*«

Grant lehnte sich plötzlich in seinem Drehstuhl zurück und schaute mich an, als wolle er mich sezieren - ich spürte bereits, wie sich mir der Magen zusammenzog.

»Wenn ein Wagen in die Luft fliegt, dann hat das immer mit etwas sehr Unschönem zu tun. Mit Terrorismus oder schweren...« Dann hatte er offensichtlich mein Gesicht gesehen. »Es war eine Sprengladung. Eine Bombe. War Ihnen das etwa nicht klar?« Ich brachte meinen Kiefer wieder so weit unter

Kontrolle, dass ich eine Art Quieken hervorbrachte. Er sah wirklich erstaunt aus. »Dann haben wir wohl aneinander vorbeigeredet. Es war eine Bombe - so eine, wie man sie aus Filmen kennt, die unter dem Motor angebracht werden und entweder mit dem Anlasser oder durch eine Fernsteuerung gezündet werden - wir werden erst heute Abend wissen, welche Art von Sprengladung es genau war und - vielleicht - wo sie herstammte.«

Das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte. Er bellte ein »DI« in den Hörer und begann eine einsilbige Unterhaltung, die lang genug dauerte, um mein Sprachvermögen zurückzugewinnen. Als er auflegte, sagte ich - überflüssigerweise -, dass ich angenommen hatte, es hätte sich um einen Unfall gehandelt. »Dieser alte Transporter, mit dem er herumfährt... ich dachte, er sei schließlich.. Er hat ihn nie richtig zur Reparatur gebracht, wissen Sie, er hatte immer irgendwelche Kumpel, die das für ihn... ich hatte angenommen, er hätte Feuer gefangen«, hörte ich mich stammeln und verstummte.

Grant schwieg so lange, dass ich genug Zeit hatte, um mir Dutzende von Fragen durch den Kopf gehen zu lassen. Ich behielt sie nur für mich, weil eine Frau ihren Kopf zur Tür hereinsteckte und sofort wieder verschwand, als sie Inspektor Grants Gesicht gesehen hatte.

»Erstens«, sagte Grant, »handelte es sich nicht um einen Transporter. Ich nehme an, dass Sie da nicht mehr auf dem Laufenden sind. Es war ein Wagen, und zwar ein Neuwagen.«

Neu? Ich war in der Tat nicht mehr auf dem Laufenden. Wo hatte Davey Winner das Geld für einen neuen Wagen her?

»Zweitens: Natürlich war es kein Unfall. Bei dieser Art von Dingen sind immer Schutzgelder, Drogen oder Terrorismus mit im Spiel. Unser Verbindungsmann aus der Abteilung für Terrorismusbekämpfung weiß nichts von Verbindungen in

dieser Richtung.« Er räusperte sich wieder. Ich hatte inzwischen begriffen, dass das bedeutete, dass er auf das Wesentliche zu sprechen kam. »Den Informationen zufolge, die wir über Winner haben, muss es sich um Drogen gehandelt haben. Nach Angaben der Polizei in Hornsey hat er in den letzten Monaten angefangen zu dealen - Cannabis, Ecstasy, Speed - und dabei beschränkte er sich nicht nur auf kleine Deals für seine Kumpel, da steckte mehr dahinter. Man hat versucht, herauszufinden, von wem er das Zeug bezog, aber man ist nicht weit gekommen. Ich nehme an, irgendetwas wurde dabei übersehen. Man hat sogar überlegt, ihn hochzunehmen und Druck auf ihn auszuüben. Was seine Kontakte zur Terroristenszene betrifft...«

»Nein«, erwiderte ich. »Er hat zwar manchmal über Politik geredet, aber er ist noch nicht einmal wählen gegangen.«

»Er ist nicht in unserem Zentralcomputer, ich nehme daher an, dass Sie Recht haben. Also...«

Ich wollte gerade sagen: »... und was die Drogen betrifft, so viel Geld hatte er nie.« Aber dann fiel es mir wieder ein.

Grant bemerkte es sofort. »Ja?«

»Er hatte Geld«, sagte ich langsam. »Wie er an den Wagen gekommen ist, weiß ich nicht. Davey war eigentlich immer blank. Neulich hat er mich sogar nach einem Job gefragt. Aber Sie sagten, es sei ein Neuwagen gewesen? Und dann hatte er mich am Samstag ins Restaurant eingeladen. Das ist...«

»Ich habe davon gehört.«

So viel also zu den freundlichen Bullen von nebenan, dachte ich. »Was ich damit sagen will, ist, dass er die Rechnung bezahlt hat. In bar.«

»Und?«

»Er hat sich noch nie im Leben einen Neuwagen gekauft, verstehen Sie. Ich wundere mich, dass man ihm überhaupt den Kredit eingeräumt hat. Sie sollten mal nachfragen, ob er die

Raten immer pünktlich bezahlt hat.«

»Auf dem Wagen liegen keine Fremdansprüche.«

Diesen Ausdruck verstand ich nicht.

»Er musste nicht erst noch abgezahlt werden. Er besaß dieses Auto.«

Unmöglich. Nicht mein Davey.

Er musterte mein Gesicht. »Gut«, sagte er dann. »Wir machen also Fortschritte.«

»Vielleicht hat er eins seiner Bilder verkauft.« Davey hatte hin und wieder Bilder verkauft.

Grant kritzelt etwas in sein Notizbuch. »Wir werden uns erkundigen.«

»Oder vielleicht hat er auch..«

»Was?«

Mit einem Mal schien es mir notwendig, ihm einiges zu erklären. »Davey war... ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Er war nur auf eine bestimmte Art unehrlich. Er meinte immer, das Recht dazu zu haben. Er mochte nichts, was mit Arbeit zu tun hatte - außer Malen. Das konnte er zwar nicht besonders gut, aber dafür nahm er das sehr ernst. Alles andere war in seinen Augen Zeitverschwendungen. Er schaffte es immer wieder, Leute anzupumpen, und er zahlte seine Schulden immer zurück, wenn er konnte, wenn sie nicht zu hoch waren, wenn er in einem einen Freund sah und nicht nur ein leichtes Opfer.«

Ja, so war es: Davey war ein Mann, dem man bis zu bestimmten klaren Grenzen getrost vertrauen konnte; aber es war keine gute Idee, ihm zu sehr zu vertrauen, weil er sich schnell mal in große Schwierigkeiten verstrickte, und dann, wie heißt es so schön, suchte er mit einer Entschuldigung auf den Lippen das Weite. Plötzlich sah ich Davey im Geiste vor mir, wie er sich in einem Labyrinth drehte und wendete und sich immer tiefer verirrte. Er hatte zu dieser Sorte Mensch gehört.

Und ich hatte endlich das Schlusswort über ihn gesprochen.

Als ich aufblickte, sah ich, dass Grant mich beobachtete. Ich holte wieder tief Luft. »Es fällt mir nicht schwer, mir vorzustellen, dass er mit weichen Drogen gedealt hat oder mit irgendwelchen anderen Sachen.. Mit Diebesgut, wenn Sie es genau wissen wollen. Er hielt nicht viel von üblicher Aufrichtigkeit. Aber...«

»Aber?«

Ich ließ es auf einen Versuch ankommen. »Aber dass er umgebracht wurde, macht keinen Sinn. Ich meine, dass er vorsätzlich ermordet wurde, nicht einfach umkam.. bei einer Auseinandersetzung oder so. Einem Unfall. Ich hätte mir gut vorstellen können, dass er durch irgendeinen Unfall ums Leben kommt. Er war sehr unvorsichtig, verstehen Sie.«

Er nickte langsam. »Das war nicht seine Liga. Ja - das haben wir uns auch schon gedacht.«

Nun gut, wenn Sie es so ausdrücken wollen.

»Es sei denn, er ist in irgendetwas hineingerutscht. Heutzutage findet man 'ne Menge Crack auf der Straße. Die Hälfte unserer Fälle hier haben auf die eine oder andere Weise mit Drogen zu tun. Vielleicht hat jemand in ihm eine Gefahr gesehen.. Aber Straßendealer benutzen keine Bomben - zumindest bis jetzt noch nicht.«

»Mich brauchen Sie da nicht zu fragen«, sagte ich. »Früher hätte ich vielleicht etwas gewusst oder zumindest geahnt. Aber wir haben nichts mehr miteinander zu tun gehabt. Erst letzten Freitag ist er plötzlich wieder aufgetaucht.«

»Demnach war es also eine Trennung in Freundschaft. Aber warum **tauchte** er einfach wieder auf? Wie oft haben Sie ihn getroffen seit Ihrer Scheidung?«

Nein, nicht in Freundschaft. Aber das ging die Polizei nichts an. Und warum war Davey wieder aufgetaucht? »Kein einziges

Mal und ich habe nicht die geringste Ahnung, was ihn plötzlich dazu brachte, bei mir vorbeizuschauen«, lautete meine ehrliche Antwort. »Wie dem auch sei, wenn Sie Aktuelleres wissen wollen, müssen Sie mit Ilona Mitchell sprechen. Er hat mit ihr zusammengelebt. Er sagte, dass sie ihre Eltern besuchen sei, aber ich bin sicher, dass Sie die Adresse leicht herausfinden können.«

Ich hatte den Eindruck, dass er mich forschend ansah. »Wir haben bereits mit ihr gesprochen. Sie irren sich. Sie war zu Hause. Sie ist vollkommen hysterisch und redet wirres Zeug. Sie sagte, dass sie irgendwohin ausgehen wollten, und dann habe er sich in letzter Minute abgesetzt - unter dem Vorwand, er hätte etwas zu erledigen. Sie haben sich gestritten. Sie ist immer noch bis über beide Ohren mit Beruhigungsmitteln voll gestopft. Erst heult sie Rotz und Wasser, weil sie mit ihm im Wagen hätte sitzen können, und im nächsten Augenblick heult sie, weil er tot ist und sie nicht. Constable Franks - eine unserer Beamtinnen, die bei ihr war - glaubt nicht, dass sie auch nur die leiseste Ahnung hatte, dass irgendetwas Ungewöhnliches vor sich ging.«

Ich hätte beinahe laut aufgelacht: Er war mit Ilona verabredet gewesen, änderte dann seine Meinung und beschloss, den Abend lieber mit mir zu verbringen. Dieses Strickmuster kannte ich nur zu gut, auch wenn ich normalerweise auf der anderen Seite gestanden hatte.

»Übrigens«, sagte ich schließlich, »das macht zwar jetzt sowieso keinen Unterschied mehr, aber während unserer Ehe hatte er den zweiten Schlüssel zum Laden. Als er ging, habe ich ihn Barnabas gegeben.« Ich war schon aufgestanden, noch bevor ich wusste, dass ich gehen wollte, aber mir reichte es langsam. »Ich muss jetzt an die frische Luft und nachdenken«, sagte ich. »Wenn mir noch etwas Wichtiges einfallen sollte, rufe ich Sie an.«

Er stand ebenfalls auf und stellte den Rekorder ab. »Möchten Sie, dass ich Sie nach Hause bringe?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin mit dem Wagen da. Ich habe ihn auf dem Parkplatz der Wache abgestellt - ich hatte keine Lust, ein Knöllchen zu bekommen.«

Ich hatte den Eindruck, dass sein Gesicht einen anderen Ausdruck annahm. »Ich begleite Sie nach unten«, sagte er.

Er führte mich zurück zum Eingangsbereich und dann durch den Haupteingang hinaus. Auf der Straße nahm er meinen Ellenbogen und führte mich vorne am Gebäude vorbei und um die Ecke bis zu dem großen Tor, durch das ich hineingefahren war. Als wir den asphaltierten Parkplatz betraten, schubste er mich schon fast nach links in Richtung meines Volvos, der hinten in der Ecke stand. Ich blieb stehen. Ich kann es nicht leiden, wenn man mich schubst. »Durch den Hintereingang wären wir schneller hier gewesen«, sagte ich und dann sah ich es.

Neben der Tür, die sich an der Rückfront der Wache befand, stand etwas mehr oder weniger Autoförmiges, das von einer grünen Plane bedeckt wurde. Das war mir schon bei meiner Ankunft aufgefallen, aber da hatte es bei mir noch nicht klick gemacht.

»Verdammmt«, entführte es ihm. »Tut mir Leid. Der hätte eigentlich schon längst abgeholt und zum Labor in Lambeth gebracht worden sollen, aber der Abschleppwagen ist bei dem Verkehr noch nicht durchgekommen. Vielleicht rinden sie im Labor etwas, das uns weiterhilft..«

Ich musste kreidebleich geworden sein, denn seine Hand hielt meinen Arm so fest, dass es wehtat. »Welche Farbe hat er?«, fragte ich.

»Was?«

»Daveys Wagen. Welche...«

»Weiß.«

»Ein kleiner, weißer Wagen mit Heckklappe.« Das war keine

Frage. O Barnabas. Du hast die ganze Zeit über Recht gehabt. »Ich muss ihn mir angucken«, sagte ich. »Nein, ich bin nicht verrückt. Ich muss mir nur die Heckklappe ansehen. Bitte.«

Wenigstens war er klug genug, mir jetzt keine Fragen zu stellen. Wir gingen rüber zu dem verbeulten Blechhaufen. Ich blieb drei Meter davor stehen, weil ich es nicht über mich brachte, näher zu treten. Das Hinterende des Wagens stand in meiner Richtung. Inspektor Grant löste die Schnüre und schob die Plane über das Dach. Ich sah direkt auf die Heckscheibe. Das Glas war zersplittert und aus der Fassung gefallen, aber ich fand dennoch, was ich erwartet hatte. Der dumme, alberne Witz auf dem angesengten Aufkleber war immer noch lesbar.
ACHTUNG: SCHWIEGERMUTTER IM KOFFERRAUM.

Wie aus weiter Entfernung hörte ich mich sagen: »Da ist noch etwas, worüber ich mit Ihnen reden muss, aber jetzt muss ich erst nach Hause. Barnabas hatte also doch Recht. Ich muss nach Hause.«

Er schaute mich aus zusammengekniffenen Augen an. Ich sah ihm an, dass er sich entschied, das erst mal so hinzunehmen. Das, ging es mir vage durch den Kopf, war wahrscheinlich nett von ihm.

»Ich bringe Sie zurück«, sagte er. »Sie sollten jetzt besser nicht fahren. Sie sind kreidebleich.«

Jetzt gab es also kein Zurück mehr, ich musste ihm wohl oder übel die ganze Geschichte erzählen.

Persönliches Unwetter

Der Kaffee war zu stark, aber wenigstens würde er die Erinnerung an die pulvrig, milchige Brühe auf der Polizeiwache vertreiben. Wir saßen zusammen an meinem Küchentisch, als wären wir alte Freunde, bis ich so weit war, alles zu erzählen.

Fast alles.

Der weiße Wagen mit seinem blinkenden Scheinwerfer, den ich gar nicht lustig finden konnte und der Davey gehört hatte; die Nachricht, die Barnabas erhalten hatte; wie Davey plötzlich wieder auf der Bildfläche erschien; der demolierte Laden. Selbst so chronologisch nacheinander aufgezählt konnte ich mir keinen Reim darauf machen. Und doch, Barnabas hatte Recht: Irgendwie hingen diese Vorfälle miteinander zusammen. Anders konnte es gar nicht sein.

Grant stellte viele Fragen - Dutzende von unbeantwortbaren Fragen, die alle zu der einen unbeantwortbaren Frage zusammenschmolzen: Warum? Schließlich brach er auf. Er versprach, sich bald wieder bei mir zu melden. Ich glaubte ihm.

Es war inzwischen Tage her, seit ich das letzte Mal Zeit zum Einkaufen gehabt hatte. Vielleicht sollte ich einfach in den Wagen steigen und meine Vorräte so weit auffüllen, dass ich mich lange genug über Wasser halten konnte, bis ich mein Leben wieder einigermaßen ins Lot gebracht hatte? Vielleicht war mir das aber auch vollkommen egal.

Ich nahm einen trockenen Brotkanten aus der Brotkiste, säbelte zwei harte Scheiben davon ab und steckte sie in den Toaster. Im hintersten Ende meines Schrankes lauerte noch ein halb leeres Glas Orangenmarmelade. Ich kratzte eine dünne Schimmelschicht davon herunter, der Rest war in Ordnung. Ich

stellte mich ans Fenster, während ich aß, und beobachtete Mr Spock, wie er rastlos am Rand des Flachdaches entlangstrolchte.

Als ich nachschauete, ob ich Nachrichten auf dem Anrufbeantworter hatte, sah ich das Lämpchen blinken und hörte, wie mich Barnabas' Stimme auf dem Band fragte:

»Herrgott, Dido, warum bist du bloß nie zu Hause?« Nach ein oder zwei Sekunden Stille folgte ein Geräusch, das bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem Kichern hatte. »Nun ja, jedenfalls sei vorgewarnt: Ein Unwetter zieht in deine Richtung. Ruf mich an, wenn du einen Regenschirm brauchst.« Piep.

Dazu war ich jetzt nun wirklich nicht in der Stimmung und warum konnte Barnabas sich nicht angewöhnen, bei seinen Anrufen die Uhrzeit anzugeben? Ich hätte ihn zurückrufen sollen. Nein, ich hätte runtergehen und von dort aus telefonieren sollen. Bitter fiel mir wieder ein, dass meine Art, einen Laden zu führen, geradezu etwas Märchenartiges hatte. Meine Stammkunden waren an meine unregelmäßigen Öffnungszeiten gewöhnt und schauten genauso unregelmäßig bei mir rein, aber es gab immer die winzige Chance, dass plötzlich ein Millionär von der Straße hereinspazierte und mir Tausende von Pfund für irgendein obskures Buch gab, nach dem er schon immer gesucht hatte.

Eigentlich wünschte ich mir nichts mehr, als mich mit einem Gin ins Bett zu legen und in die Glotze zu gucken, aber das ließ mein Gewissen nicht zu. Ich überlistete es, indem ich mir nur einen Fingerbreit Gordon's in einen sauberen Becher goss, meine Schlüssel suchte, mir das Telefon unter den Arm klemmte (warum hatte die Polizei mir meinen anderen Apparat noch nicht zurückgegeben?) und mich auf den Weg nach unten machte.

Ich schloss die Ladentür auf, als ein Schatten in meinem Rücken mir das Herz bis zum Hals schlagen ließ. Ich wirbelte herum... und sah, dass das Unwetter vor der Tür stand.

»Pat«, sagte ich schwach. »Wie schön, dich zu sehen.«

Dass Barnabas meine Schwester als Unwetter bezeichnete, hatte einzig und allein etwas mit ihrem Wesen zu tun. Pat ist älter (vier Jahre), größer, hübscher, zielstrebiger und wahrscheinlich insgesamt zäher als ich. Da stand sie, eingepackt in einen Regenmantel und ein großes Tuch, das sie sich zum Schutz vor Wind und Sprühregen, der eingesetzt hatte, als ich mein delikates Mittagsmahl zu mir nahm, um Kopf und Schultern gewickelt hatte, und sah sehr entschlossen aus.

»Da steht, dass du um elf aufmachst. Ich bin schon zweimal hier gewesen. Wo um alles in der Welt warst du?«

»Mittagessen, 'ne Tasse Tee«, sagte ich ausweichend und stürzte schnell den Inhalt meines Bechers hinunter, der das Gegenteil bewiesen hätte.

»Den ganzen Morgen?«

Pat ist eine gut organisierte Lady; bei ihr wird wochentags immer von halb eins bis Viertel nach eins gegessen und dabei geht sie noch nicht einmal arbeiten.

»Polizeiwache«, gab ich zurück. »Ging nicht anders.«

Die Züge in Pats hübschem, rosigem Gesicht versteinerten sich. »Ich weiß. Dad hat mir alles erzählt. Dido, warum um Himmels willen hast du mir nicht erzählt, was passiert ist? Ich wäre doch sofort gekommen, um mich um ihn zu kümmern. Als ich ihn heute Morgen anrief, habe ich sofort gemerkt, dass irgend etwas nicht stimmt, aber ich musste ihm die ganze Geschichte erst mühsam aus der Nase ziehen. Warum hast du mir denn nichts von dem Einbruch erzählt? Und Davey ist ermordet worden? O Dido, was geht hier nur vor? Ist alles in Ordnung mit dir?«

Ich schaffte es endlich, die Tür aufzuschließen, und führte uns beide von der Straße in den Laden, denn wenn Pat sich erst einmal vorgenommen hatte, mein Leben für mich zu regeln, konnten die Folgen sehr lang und ermüdend sein.

»Die Polizei hat mich die ganze Zeit auf Trab gehalten - wirklich, Pat, ich hatte noch keine Minute Zeit zum

Nachdenken. Außerdem ist mir nichts Wichtiges gestohlen worden; sie sind zwar eingebrochen, haben aber nur ein bisschen Bargeld mitgehen lassen.«

Ich wandte ihr den Rücken zu, als sie zu jammern anfing. »Und was ist mit Barnabas? Er muss doch krank vor Sorge sein. Das ist nicht gut für ihn, das weißt du doch. Und was ist das für eine Geschichte mit Davey?«

»Danke für dein Mitgefühl«, erwiederte ich, während ich an ihr vorbei in mein Büro fegte und mich verstohlen umschauten: Es sah eigentlich ganz in Ordnung aus.

Pat fuhr schon wieder aus der Haut. »Mitgefühl? Ich gebe ja zu, dass es ein schrecklicher Unfall gewesen ist, aber ich kann nicht gerade behaupten, dass ich mir viel aus ihm gemacht hätte, und du selbst hast ihn doch regelrecht gehasst!«

»Klar.« Eh holte tief Luft und fragte mich, wieso Pat sich immer als mein Vormund aufspielte, aber im Grunde wusste ich die Antwort schon seit langem. Seit dem Tod unserer Mutter fühlte sie sich für alles, was ihren alten Vater oder ihre junge, flatterhafte Schwester betraf, verantwortlich und sie schaffte es nicht, diese Rolle wieder abzulegen. Sie ließ sich auf den zweiten Stuhl plumpsen und strahlte Unzufriedenheit aus. Ich ertappte mich dabei, wie ich nochmals verstohlen mein Büro inspizierte, so als mache ich mich auf kritische Bemerkungen zu meiner Haushaltsführung gefasst. Ich stellte den Becher mit seinem vielsagenden Gingeruch auf ein hohes Regal. Verdammt noch mal, warum reagierte ich bloß immer so auf Pats Anwesenheit? Ich würde ja gerne glauben, dass es einfach daran liegt, dass sie meine ältere Schwester ist, nur reagiert Barnabas genauso auf sie.

»Und jetzt«, forderte sie, »will ich die ganze Geschichte hören.«

»Was hat Barnabas dir denn erzählt?« Ich versuchte, Zeit zu gewinnen.

»Nichts. Nur, dass im Laden eingebrochen wurde - dafür sieht es hier aber schon wieder ganz okay aus - und dann von Davey. Sein Wagen hat Feuer gefangen?«

Ich spürte, wie ich mich etwas entspannte: Anscheinend hatte Barnabas seinen Bericht aufs Wesentliche beschränkt. Im Hintergrund hörte ich ihre Stimme weiterreden. »Das ist einfach schrecklich und es tut mir Leid - doch, wirklich. Du hast wirklich ganz schön was durchgemacht! Aber Dido, warum um alles in der Welt hast du mich nicht angerufen? Ich wäre doch sofort gekommen! Ich bin deine Schwester, weißt du. Warum lässt du es nicht zu, dass ich mich etwas mehr um dich kümmere? Und Daddy - eigentlich hätte jemand ein Auge auf ihn haben müssen. Unter diesen Umständen.«

Ich seufzte. »Barnabas war einfach großartig. Ich glaube, ihm gefällt die Aufregung, wirklich.« Ich erzählte ihr von dem mysteriösen Einbruch im Buchladen und erstattete ihr einen selektiven Bericht über Daveys Tod. Ich brauchte nicht zu sehr in die Einzelheiten zu gehen: Pat hatte Verständnis, dass mich dieses Thema unerwartet schmerzlich berührte.

»Du lieber Himmel!« Sie dachte nach. »Ich werde Daddy für eine Woche mit zu mir nach Hause nehmen, dann kann er sich etwas ausruhen.«

Ich hätte ihr beinahe zugestimmt, aber Barnabas' Gesicht stand mir vor Augen. »Er würde sich Sorgen um mich machen«, erwiderte ich. Barnabas Sorgen zu bereiten, war eins der Dinge, die Pat niemandem durchgehen ließ, noch nicht mal sich selbst.

»Dann kommst du eben mit.«

Ich schüttelte entschieden den Kopf. »Ich muss mich um meinen Laden kümmern, der ist in der letzten Zeit sowieso schon viel zu kurz gekommen. Ich denke wirklich, dass Barnabas...«, ich suchte nach dem richtigen Ausdruck, »... in der Ruhe seiner Wohnung besser aufgehoben ist. Es regt ihn immer so auf, wenn die Jungen um ihn herumtoben. In seinem Alter...«

Ich kam mir so heuchlerisch vor, dass ich mitten im Satz abbrach.

Pat hätte Barnabas am liebsten den ganzen Tag ins Bett gesteckt und gepflegt. Ich hingegen hob immer wieder hervor, wie wichtig ein normaler Tagesablauf für ihn sei und mit welcher Hingabe ich den telefonischen Kontakt zu unserem Vater pflegte, so dass ich sie schon fast umgestimmt hatte, als Barnabas die Ladentür aufmachte.

»Hier hinten«, rief ich ihm zu. Sein Kopf tauchte hinter den Bücherkisten auf. »Ich dachte mir schon, dass du hier auftauchst«, sagte ich hinterhältig. »Wir haben uns gerade überlegt, dich zur Erholung nach St. Albans zu schicken...«

Nachdem Pat gegangen war, leistete Barnabas mir noch ein Weilchen Gesellschaft. Erstaunlicherweise kamen gleich zwei Kunden zur Tür herein, die für eine ganze Weile meine Zeit in Anspruch nahmen. Noch erstaunlicher war, dass sie mir mehrere hundert Pfund gaben, und einer von ihnen zeigte sogar ein glaubhaftes Interesse an dem Ackermann. Er würde vielleicht wiederkommen. Barnabas lauerte im Hintergrund und wartete auf einen Bericht über meinen Besuch bei der Polizei am Morgen. Als der Laden wieder leer war, erzählte ich ihm alles.

»So, jetzt wissen wir es also sicher«, sagte Barnabas. »Nicht, dass eine andere Möglichkeit ernsthaft in Betracht gekommen wäre.«

»Aber das gibt uns trotzdem keine Antwort auf unsere eigentlichen Fragen, nicht wahr?«

»Nein. Aber trotzdem, es ist gut.«

»Aber was hat das Ganze zu bedeuten?«, fragte ich.

»Das bedeutet... nun ja, das bedeutet, dass es jetzt vorbei ist. Er ist tot. Und du - du bist in Sicherheit.«

Seine Wortwahl ließ mich ihn kurzerhand unterbrechen. »Also keine Einbrüche mehr? Keine komischen Zettelchen mehr

unter deiner Tür?« Ich hoffte, ich hatte schnell genug geredet, um seine Gedanken von dem Thema abzulenken, weil es da zwei Dinge gab, die ich sonst vielleicht gesagt hätte. Erstens: In jener Nacht hatte eine zweite Person mit in Daveys Wagen gesessen. Zweitens: Solange ich nicht wusste, wer ein Interesse daran hatte, David Winner umzubringen, konnte ich nicht sicher sein, ob diese Person nicht auch an mir Interesse hatte. Ich überließ es nur zu gerne Inspektor Grant, verrückte Bombenleger ausfindig zu machen, aber diese zweite Person bereitete mir Sorgen.

Plötzlich sagte Barnabas: »Dido - hör auf damit!«

»Kannst du heute Gedanken lesen?«, fragte ich ihn verdrießlich.

»Dein Gesicht«, sagte er streng, »ist ein offenes Buch.. Meine Güte, Dido, ich hatte eigentlich gehofft, dass er dir nicht mehr so viel bedeuten würde.«

So viel? Ich war überrascht, als Davey plötzlich aufgetaucht war, überrascht, dass ich ihn noch sehen wollte. Zwei schmerzhafte Jahre lang war ich davon ausgegangen, dass ich ihn hasste, weil er meinen Stolz und meine Ehre verletzt hatte, und dann stand er plötzlich wieder vor der Tür, so als sei nie etwas geschehen.

»Ich hatte vergessen, wie nett er sein konnte... obwohl **nett** wahrscheinlich nicht das richtige Wort ist.«

»Wohl kaum!« Barnabas zeigte sich entrüstet wie ein Oberlehrer. »Davey war alles andere als nett. Dido, wach endlich auf! Deine Mutter und ich wollten nie, dass unsere Töchter zu Opfern werden. Ich dachte, wir hätten euch dazu erzogen, nicht so sentimental zu sein.«

Bitter erwiderte ich: »Das habt ihr auch. Gib mir nur etwas Zeit. Ich versuche gerade, damit klarzukommen!«

»Ich wünschte, du hättest ein Kind«, sagte er plötzlich.

Ich merkte, wie ich ihn böse anstarrte. »Aua! Demnach waren meine Gefühle zu Davey nur rein mütterlicher Natur, nicht wahr? Damit mache ich mich erst recht zum Narren.«

Barnabas starnte finster zurück. »Niemand verbietet dir, ihn geliebt zu haben.«

»Ich muss wissen, was hier vorgeht«, sagte ich. »Ich muss verstehen, was das alles soll. Die Polizei - glaubst du, dieses Jüngelchen, dieser Ermittlungsbeamte, ist in der Lage, das herauszufinden?«

Barnabas sah mürrisch drein. »Er ist ziemlich jung für den Rang, den er innehat. Also nehme ich mal an, dass er die Prüfungen, oder wovon so etwas heutzutage abhängt, bestanden hat.«

»Er glaubt, dass Davey in Drogengeschäfte verstrickt war. Seiner Meinung nach hat es irgendetwas damit zu tun.«

»Da hat er wahrscheinlich Recht.«

»Aber was hat das mit mir zu tun?«

Barnabas zögerte. »Wäre es nicht möglich.. ich weiß auch nicht... dass er irgendetwas im Laden versteckt hat?«

Ich dachte darüber nach. Vielleicht hatte Davey plötzlich einen Ort gebraucht, von dessen Existenz seine neuen Bekannten keine Ahnung hatten, um seine Ware zu verstecken, das würde auch erklären, warum er mit einem Mal wieder aufgetaucht war. Es würde eventuell sogar den Einbruch erklären, falls er versucht haben sollte, wieder an das Zeug heranzukommen. Ich schüttelte den Kopf. »Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte ich das bemerkt. Wir haben den ganzen Freitag zusammen verbracht. Es sei denn, einer seiner Kumpel hat etwas versteckt. Es wäre möglich, dass er nach einer... Lieferung geguckt hat. Aber das scheinen mir alles recht wilde Spekulationen zu sein.«

Barnabas überlegte. »Angesichts der Tatsache, dass der ganze

Laden auf den Kopf gestellt wurde, hat er oder haben sie sehr wahrscheinlich nicht gefunden, wonach sie suchten.«

Ich gab auf. »Ich habe hier in den letzten Tagen jeden Gegenstand in der Hand gehabt - alles umgeräumt.«

Das war eine Lüge. Was war mit der Wohnung? Mir wäre aufgefallen, wenn etwas gefehlt hätte, aber wie stand es mit Dingen, die dort nicht hingehörten? Als Nächstes war wohl eine gründliche Suche an der Reihe. Das musste ich selbst machen, und zwar sofort. Ich würde Inspektor Grant anrufen, falls und sobald ich etwas finden sollte.

Einen kurzen Moment lang hörte ich Daveys Stimme: *Sag Dido, es ist echt...* Vielleicht hatte er am Ende doch eine Nachricht für mich gehabt.

Wenn das der Fall war, dann gab es vielleicht noch eine zweite Person, die ebenfalls Bescheid wusste. Ich machte den Laden zwanzig Minuten vor Ladenschluss dicht und war schon auf der Straße, bevor mir wieder einfiel, dass der Volvo immer noch an der Polizeiwache stand. Frustriert versetzte ich dem Bordstein einen Tritt und erntete einen sehr merkwürdigen Blick von einer Passantin mit einem Kinderwagen, die sofort ihre Schritte beschleunigte, ganz offensichtlich in der Annahme, dass es in London von verrückten Frauen nur so wimmelte und niemand wirklich sicher war. Ich befreite sie von ihrer Angst, indem ich ein vorüberfahrendes Taxi herbeirief und mein schlecht gelautes Ich aus ihrem Blickfeld entfernte.

Die Aussicht darauf, Ilona Mitchell einen Besuch abzustatten, erfüllte mich nicht gerade mit Freude, aber wenn irgendjemand etwas über die zweite Person im Wagen wusste, dann sie. Vielleicht wusste sie sogar, was so Wichtiges in meinem Laden versteckt war.

Ich wollte verdammt sein, wenn ich nicht wenigstens versuchte, das herauszufinden.

Elend

Ich kannte Ilona Mitchells Adresse, weil ich, höflich wie ich nun mal bin, Davey, seitdem er bei mir ausgezogen war, immer seine Werbeprospekte und Wurfsendungen nachgesandt hatte. Die Wilding Road ist gesäumt von diesen spätviktorianischen Reihenhäusern, die man in den südlichen Vierteln von Wood Green findet. Das Haus war in verschiedene Wohnungen unterteilt und machte, wie die gesamte Häuserreihe mit seinem abblätternden Putz, einen vernachlässigten Eindruck. Ich schaffte es, meinen zurückgatterten Volvo in eine Parklücke direkt gegenüber dem Haus zu quetschen, stellte den Motor ab und betrachtete die Häuserfront, wo sich nichts regte. Ich hatte erwartet, Polizeiwachen, gelbes Absperiband oder wenigstens ein paar grauenerregende Markierungen an der Stelle auf der Straße vorzufinden, an der der Wagen explodiert und ausgebrannt war, aber nichts davon war zu sehen. Nicht einmal ein paar Markierungen hatte der tote Davey der Nachwelt hinterlassen.

Auf einem handgemalten Schild stand, dass sich der Eingang 12A am Fuße einer schmalen, mit Abfall bedeckten Zementtreppe befand. Ich folgte dem Pfeil nach unten und drückte auf den Klingelknopf über dem Namensschild, auf dem WINNER-MITCHELL stand: Das war Daveys Werk - ich erkannte die eleganten, mit Tusche geschriebenen Buchstaben. Ich hörte es in der Wohnung klingeln, aber nichts passierte. Nach meinem vierten Klingeln veranlasste mich ein Geräusch oder eine Bewegung dazu, mich hinunterzubeugen und angestrengt durch den Briefschlitz in die Dunkelheit zu spähen. Vielleicht bewegte sich da drinnen tatsächlich etwas, ich war mir nicht sicher, aber dann fiel mir plötzlich ein, dass Ilona vielleicht Angst hatte, die Tür aufzumachen, und so rief ich

ihren Namen in den halbdunklen Flur hinein.

»Ilona? Bitte lass mich rein. Hier ist Dido Hoare. Ich muss mit dir über Davey sprechen.«

Dieses Mal war ich mir sicher, dass sich etwas bewegt hatte, aus meinem Blickfeld geflüchtet war. Ich wartete. »Ich bin alleine und muss dich sprechen. Lass mich rein - bitte!«

Einen Augenblick lang dachte ich, sie würde mich einfach ignorieren, aber dann sah ich etwas Rotes. Ich ließ den Briefschlitz zufallen. Die Tür ging einen Spaltbreit auf, sie hatte die Kette vorgelegt, und ich sah nichts weiter als ein Paar ausdrucksloser Augen. Ich war ihr zwar schon einige Male zuvor begegnet, aber dieses erstarrte Gesicht hätte ich wohl kaum wiedererkannt. Ich wiederholte: »Bitte lass mich rein. Wir müssen miteinander reden.«

Ihre Stimme war genauso erstarrt wie ihr Gesicht. »Ich rede mit niemandem.«

»Das kann ich verstehen«, erwiderte ich, »aber ich muss mit dir unbedingt über Davey reden.« Mir schien es, als würde die Tür sich wieder schließen. Schnell fügte ich hinzu: »Ich gehe nicht weg.«

Der Türspalt wurde enger, aber dafür fiel jetzt die Kette. »Okay«, sagte sie. »Ist jetzt auch egal.«

Ich verstand das als Einladung, betrat die Wohnung und ließ die Tür hinter mir ins Schloss fallen. »Bist du ganz allein? Du solltest jemanden bei dir haben.«

Sie zuckte mit den Schultern und ging weg. Ich folgte ihr in das Wohnzimmer der Tiefparterre-Wohnung.

Drei der Wände waren von Daveys riesigen, hintereinander gestapelten Leinwänden bedeckt. In Öl gemalte Gesichter mit verzerrten und schwarz geränderten Zügen starrten auf das Mobiliar in der Mitte des Raumes, das alles in den Schatten stellte. Ich rutschte um die Tischkante eines Kaffeetischchens

herum, das mit dreckigen Tassen und zwei überquellenden Aschenbechern übersät war, und ließ mich in ein weiches Sofa plumpsen. Ilona sank mir gegenüber in einen Sessel, ohne mich anzusehen. Sie trug einen alten, roten Morgenmantel, der ihr viel zu groß war. Er hatte einen Fleck auf der Brust. Sie griff nach dem Päckchen Zigaretten auf dem Tisch.

»Du solltest jemanden bei dir haben, der dir etwas Gesellschaft leistet«, wiederholte ich.

Hinter einer großen Qualmwolke versteckt, hörte ich sie mit tonloser Stimme sagen: »Morgen früh fahre ich nach Hause. Die ganze Zeit sind sie hier rein- und rausgelaufen und haben mir Fragen gestellt, aber ich hau jetzt ab, ist mir scheißegal, was die sagen. Ich weiß nichts. Ich weiß noch nicht mal, warum du hier bist. Wenn die noch was mit mir besprechen wollen, können die mich in Stafford besuchen.«

»Wohnt deine Familie dort?«, fragte ich vorsichtig.

Sie zuckte wieder mit den Schultern, was ich als ein Ja interpretierte. Ihr beharrliches Schweigen machte eine lockere Unterhaltung schwierig. Ich versuchte es erneut. »Sie können dir nicht verbieten, nach Hause zu fahren.«

»Was willst du?«

Na gut, also los. »Ich will herausfinden, was hier vorgeht. Du weißt, dass Davey vor ein paar Tagen wieder Kontakt zu mir aufgenommen hat?«

Sie gab keine Antwort, aber der Ausdruck in ihrem Gesicht änderte sich: Sie hatte es also gewusst. Gut. »Er steckte in Schwierigkeiten. Das habe ich ihm sofort angesehen.«

Jedenfalls hätte ich das sehen müssen. »Er sagte, dass er wieder im Laden arbeiten wollte, aber das hatte er doch nicht ernst gemeint, oder? An Geldmangel hat er jedenfalls nicht gelitten.« Sie rutschte in ihrem Sessel hin und her und drückte ihre halb heruntergebrannte Zigarette aus, und da wusste ich, dass ich ins Schwarze getroffen hatte. »Es gab also

irgendwelche Schwierigkeiten wegen des Geldes!«

»Das Geld interessiert mich 'nen Scheißdreck.« Ihre Stimme klang angespannt.

Ich nahm einen sarkastischen Tonfall an. »Ich bin kein Bulle, vergiss das nicht.«

Sie sah mir jetzt zum ersten Mal direkt ins Gesicht. Sie hatte rote Augen und einen gehetzten Blick. Sie hatte um Davey geweint oder um sich selbst. Sie verknotete ihre Hände im Schoß und mein Blick fiel auf ihre abgenagten Fingernägel.

»Hast du Zigaretten? Mir sind meine ausgegangen.«

»Ich rauche nicht.«

»Was willst du?«, fragte sie erneut.

»Ich will von dir wissen, warum Davey ermordet wurde.«

Sie stieß ein kurzes, heiseres Lachen aus. »Als wenn ich das wusste.«

»Vielleicht bist du dir dessen nicht bewusst, aber wir könnten es herausfinden, wenn du nur mit mir reden würdest.« Sie knetete weiterhin rastlos ihre Hände im Schoß, machte aber keinerlei Anstalten, mir zu antworten. Das Schweigen zog sich in die Länge, bis ich das Gefühl hatte, dass wir hier bis in alle Ewigkeit so zusammensitzen würden. Keine schöne Zukunftsaussicht. »Letzten Donnerstag zum Beispiel. Weißt du, wo Davey letzten Donnerstagabend war? Und mit wem er zusammen war?«

»Jetzt stell dich nicht blöd«, gab sie zurück.

Die Antwort haute mich um. Ich ging zum direkten Angriff über. »Ich will wissen, mit wem Davey letzten Donnerstagabend in Buckinghamshire war.«

Wieder dieses explosive, heisere Lachen. »Jetzt mach mal halblang!« Sie warf mir einen kurzen Blick zu, ausweichend und doch irgendwie triumphierend, und zum ersten Mal dämmerte es mir, dass Ilona mich schon immer gehasst hatte. Ich versuchte,

diese Erkenntnis zu verdauen. Beinahe aus dem Instinkt heraus sagte ich: »Okay, aber ich möchte es trotzdem von dir selbst hören.«

Sie starrte mich kalt aus ihren rot umrandeten Augen an und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Also gut, du weißt, dass ich das war. Na und? Es war nur ein alberner Scherz. Ist ja nichts passiert.«

Ich atmete sehr behutsam durch. »Ich war stinksauer an jenem Abend, aber du hast natürlich Recht - ist ja nichts passiert. Trotzdem wüsste ich gerne, was ihr beiden dort zu suchen hattet?«

Diesmal antwortete sie, wie mir schien, ein bisschen hilfsbereiter: »Wir haben einen kleinen Ausflug gemacht. Zu irgendeinem Country Pub. Davey sah deinen Wagen nach Banbury reinfahren, dann erklärte er mir, dass du das bist, und schlug vor, dir nachzufahren und zu sehen, was du so vorhast.«

»Komische Idee«, sagte ich sanft.

Sie lachte wieder heiser auf. »Nun, das entsprach auch nicht gerade meiner Vorstellung von Spaß, aber zum Teufel damit, er stellte es so dar, als könnte das wirklich lustig werden. Verstehst du?«

Ich verstand. Davey hatte immer voller Überraschungen gesteckt. »Ihr habt ja wohl nicht die ganze Zeit über da draußen gewartet, während ich diese Bücher gekauft und eingeladen habe, oder?«

Diesmal antwortete sie wieder mit einem Schulterzucken. »Natürlich nicht. Wir haben uns abgesetzt und den Abend in einem Pub verbracht. Als wir später, nachdem der Laden dichtgemacht hatte, wieder dort vorbeikamen, warst du immer noch da, also haben wir angehalten. Dann bist du losgefahren und Davey meinte, wir könnten eigentlich auch langsam nach Hause fahren. Und dann bist du irgendwo falsch abgebogen und Davey meinte, wir sollten dir besser folgen, für den Fall, dass du

dich verfährst.«

»Sehr aufmerksam von ihm«, sagte ich gedeckt. »Nur schade, dass ihr mich nicht angehalten und hallo gesagt habt. Wie dem auch sei, warum fing er mit diesen blöden Spielchen an?«

»Weiß ich nicht.« Unhaltbar rannen ihr jetzt Tränen die Wangen herunter. »Es sollte nur ein Witz sein. Er war nun mal ein Scheißkerl, ist doch so - aber er war lustig.«

»Ja«, erwiderte ich, »sehr lustig. Hattet ihr denn gar keine Angst?«

»Angst bekam ich erst, als du so plötzlich gebremst hast«, erwiderte sie entrüstet. »Mit Davey hatte ich keine Angst. Er ist... war ein phantastischer Fahrer.«

»Es war also reiner Zufall, dass ihr auf mich gestoßen seid?«

Ilona schien mit einem Mal ein großes Interesse an ihren Händen in ihrem Schoß zu entwickeln. Einen Augenblick später warf sie mir unter ihren Augenbrauen einen Blick zu. »Klar.«

Ich schüttelte den Kopf, woraufhin sie etwas errötete, aber hartnäckig weiterschwieg.

»Ist schon schade um Daveys Wagen. Oder war es deiner? Das war doch ein neuer Wagen, oder?«

Nicken.

»Wo hat Davey das Geld für einen neuen Wagen hergenommen?«, fragte ich sanft.

»Woher soll ich das wissen?«

»Hat er es sich geliehen?«

Irgendetwas in ihrem Gesicht ließ mich vermuten, dass ich wahrscheinlich richtig geraten hatte, aber sie zog wieder die Schultern hoch und sagte, sie habe keine Ahnung.

»Er war immer pleite. Die Polizei hat erzählt, er sei in irgendwelche Drogengeschäfte verwickelt gewesen.«

Sie zuckte wieder mit den Schultern. »Ach ja? Na und? Das

können die sowieso nicht beweisen.«

Ich unterdrückte die Ungeduld, die in mir aufstieg. »Das brauchen sie gar nicht! Er ist tot. Das kann ihm alles nichts mehr anhaben.«

»Schlafende Hunde soll man nicht wecken«, sagte sie nachdrücklich.

»Was meinst du wohl, warum ich hier bin?«

»Keine Ahnung«, brummelte sie. »Das frage ich dich doch die ganze Zeit.«

»Ich werde es dir verraten. Ich bin hier, weil jemand in meinen Laden eingebrochen ist und weil ich überzeugt davon bin, dass das etwas mit Davey zu tun hat.« Es war überflüssig, ihn dessen direkt zu bezichtigen, zumindest in ihrer augenblicklichen Verfassung. »Ich will wissen, was die wollten. Hör zu. Davey muss dir doch irgendetwas darüber erzählt haben, was er so gemacht hat, und jetzt will ich von dir wissen, was da gelaufen ist. Warum willst du mir das verheimlichen? Es kann weder dir noch ihm zum Nachteil gereichen.« Ich hatte den Eindruck, sie würde gleich anfangen zu lachen.

»Jemand hat ihn ermordet. Willst du denn nicht, dass die gefasst werden?«

»Wem wäre damit geholfen?«, fragte sie zurück.

Ich suchte nach einer Antwort. »Ich glaube, dass mir damit geholfen wäre.«

Ihre Hände fummelten unablässig an dem dünnen Stoff ihres Morgenmantels herum. Sie langte nach einer leeren Zigarettenenschachtel, warf sie auf den Boden und wühlte in dem überquellenden Aschenbecher nach dem längsten Stummel. »Ich muss mal raus und Kippen holen. Vorausgesetzt du hast wirklich keine.«

»Eine Minute noch«, sagte ich.

»Sieh mal, ich weiß wirklich nichts«, fiel sie mir mehr oder

weniger ins Wort. »Davey hat mir nie etwas erzählt, er sagte immer nur, ich solle mich um meinen eigenen Kram kümmern, und das habe ich auch gemacht! Ja, er ist vor kurzem irgendwie an Geld gekommen. Ich weiß nicht, woher er es hatte. Und ja, es hatte etwas mit dir zu tun. Das hat er zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber vor ein paar Wochen ist er plötzlich sehr umtriebig gewesen. Er sagte... irgendwas über deinen Laden, das ist alles.«

Das verstand ich nicht. »Was war mit meinem Laden?«

»Er sagte... ich dachte, er würde einen Anteil aus dem Laden bekommen. Er erzählte vor einiger Zeit etwas von seinem Geschäftsanteil, dass er seinen Teil bekommen würde... so was in der Richtung.«

Das musste ich erst mal verdauen. Ich wusste - Barnabas hatte nie ein Wort darüber verloren, aber ich wusste es trotzdem -, dass Daveys Anwälte bei der Scheidung die Aufteilung aller Güter verlangt hatten. Irgendwie hatte mein Anwalt sie davon abbringen können. Damals hatte ich den Eindruck gehabt, dass Barnabas Davey einfach gekauft hatte - Davey hatte nie besonders viel Geduld besessen, wollte immer alles sofort und ohne zu warten. Ich habe es niemals über mich gebracht, danach zu fragen, weil mich das alles viel zu sehr beschämte, aber das Geschäft blieb meins - es gehörte mir und Barnabas.

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist vollkommen ausgeschlossen, glaub mir. Das wurde alles bei der Scheidung geregelt.«

»Na, wenn du es sagst, aber ich habe es so verstanden.«

»Das ist bei Gericht geregelt worden«, versicherte ich ihr. »Mit Unterschrift, Siegel und allem, was dazugehört. Was kann er also gemeint haben?«

Sie zog wieder verächtlich die Schultern hoch.

Einen Geschäftsanteil? Ich zermarterte mir das Hirn. »Weißt du, ob er mit irgendjemandem darüber geredet hat? Ich meine außer mit dir?«

»Vielleicht. Davey hing ständig mit irgendwelchen Leuten rum.«

Das ergab alles keinen Sinn und ich hatte plötzlich das Gefühl, dass Ilona nur versucht hatte, mich von der eigentlichen Wahrheit abzulenken. Wenn das stimmte, dann hätte sie ihr Ziel beinahe erreicht. »Wovor hast du Angst?« Da musste ich weitermachen - denn aus ihrer Reaktion konnte ich schließen, dass ich meinen Finger auf eine wunde Stelle gelegt hatte.

Sie schaute durch ein Gewirr von zerzausten, blonden Haaren zu mir auf. »Ich weiß nicht, worauf du hinauswillst.«

»Vor irgendetwas hast du Angst«, sagte ich so direkt und selbstsicher wie möglich. »Das merkt doch jeder. Und ich glaube, dass das auch der Grund ist, weswegen du abhaust - um Ärger zu entgehen. Das kann ich dir nicht verübeln. Schließlich bist du nicht verantwortlich für das Chaos, das Davey angerichtet hat.«

Mit ihrer nächsten Äußerung schien sie vollkommen das Thema gewechselt zu haben. »Ich muss mal los und ein paar Zigaretten kaufen. Würde es dir etwas ausmachen, mich bis zur Ecke zu begleiten? Und wieder zurück? Ich mag nicht alleine sein. Ich werde mir nur schnell ein paar Klamotten anziehen. Dauert nur eine Minute.«

Ich wusste nicht so recht, was mich jetzt erwartete - vielleicht würde ich nur noch hören, wie die Hintertür zuschlug, oder noch einen letzten flüchtigen Blick vom alten, roten Morgenrock erhaschen, wie er die Treppen hinaufwehte, aber stattdessen ging sie ins Schlafzimmer, wo ich sie mit ihren Kleiderbügeln herumklappern hörte. Jetzt schien der geeignete Moment gekommen, um sich ein wenig umzuschauen.. aber nach was?

Geräuschlos stemmte ich mich aus dem Sofa und inspizierte das Zimmer. Es war ein einziges Durcheinander aus Ölbildern, alten Zeitungen, schmutzigem Geschirr... das perfekte Versteck für alles, was kleiner als die Gesamtausgabe der *Encydopaedia*

Britannica war. Falls Ilona sich tatsächlich aus dem Staub machte, sollte ich vielleicht noch einmal zurückkommen und selbst ein bisschen Einbrecher spielen.

An der Wand stand eine alte Eichenanrichte, so eine von der Art, wie man sie in jedem beliebigen Trödelladen auf dem Land finden kann. Sie sah besonders vielversprechend aus. Auf Zehenspitzen ging ich zu ihr hinüber und schob einen Finger unter einen der Griffen. Die Schublade ließ sich nur schwer aufziehen und war, genau wie ich es erwartet hatte, bis oben hin mit altem Papier, angemahnten Rechnungen und kaputten Kugelschreibern voll gestopft. Es würde eine Weile dauern, das alles durchzusehen, aber falls Davey irgendwelche Geheimnisse gehütet hatte, dann lagen sie wahrscheinlich hier unter meinen Händen. Aus dem Schlafzimmer hörte man einen dumpfen Schlag. Schnell schob ich die Schublade wieder zu und mein Blick fiel auf das, was auf der Anrichte lag. Von einer Sonntagszeitung der letzten Woche fast vollständig verdeckt, lugte da die Ecke eines Bogens von Briefmarken zum Sondertarif hervor. Ich hob die Zeitung an. Die Hälfte des Bogens fehlte und an einer Seite war er ausgeblieben und voller Flecken. Ich brauchte mich gar nicht erst hinabzubeugen, um den beißenden Geruch meines Buckram-Reinigers zu riechen.

»Ich bin so weit«, hörte ich sie hinter mir sagen.

Einen Moment lang dachte ich, ich müsste mich übergeben. Nein. Ich legte die Zeitung wieder hin, so dass sie die Briefmarken vollständig verdeckte. Dann sagte ich: »Dann lass uns gehen.«

Schweigend gingen wir zu einem Spirituosenladen, wo sie fünf Schachteln Zigaretten und eine Flasche Wodka kaufte. Vorräte für die kommende Nacht, schätzte ich. Und schweigend gingen wir wieder zurück. Als sie wieder in ihrer Rauchwolke saß, redete sie ein bisschen über Davey. Entweder hatte sie nichts mehr zu sagen oder sie weigerte sich, sich an etwas zu erinnern oder Vermutungen anzustellen. Draußen vor den

Fenstern wurde es dämmrig und der Zigarettenqualm machte mir langsam zu schaffen. Und auf eine andere Art und Weise machte mir auch das Wissen um die gestohlenen Briefmarken zu scharfen, die nur ein paar Schritte entfernt von mir auf der Anrichte lagen.

Schließlich gab ich auf. Ich schrieb meine Telefonnummer auf einen Zettel, den ich aus meinem Taschenkalender riss, und steckte ihn in die Tasche, die sie zum Laden mitgenommen hatte.

»Ruf mich an, wenn dir noch irgendetwas einfällt, das weiterhelfen könnte«, sagte ich ihr.

Sie zuckte ein letztes Mal mit den Schultern und erwiderte: »Klar«, dann ließ ich sie in ihrem Tabaknebel allein. Wahrscheinlich hütete sie Hunderte von belastenden Geheimnissen, aber heute Abend würde ich nichts mehr aus ihr herausbekommen.

Ich blieb noch lange im Volvo sitzen und versuchte nachzudenken, obwohl mein Hirn vom Zigarettenqualm und von Ilonas hilflosem Elend vollkommen benebelt war. Ich hatte mehr herausgefunden, als ich erwartet hatte, und jetzt stellten sich mir noch mehr Fragen als zuvor. Ich wusste jetzt, dass Davey nicht nur der Witzbold in dem Auto gewesen war, sondern auch derjenige, der meinen Laden auseinander genommen hatte. Aber das war mir eigentlich schon klar gewesen - oder nicht? Und als sich herausstellte, dass Ilona die zweite Person gewesen war, die ich in dem weißen Wagen mit der Heckklappe gesehen hatte, hatte sich diese Spur als Sackgasse herausgestellt. Ich hatte Bestätigungen erhalten, aber keine Erklärungen. Aber ich brauchte Erklärungen; um Beweise konnte sich die Polizei kümmern.

Ich fand eine Telefonzelle an der Straße auf halber Höhe vom Crouch Hill, parkte den Wagen am Bordstein und wählte bereits die Nummer, die ich in meinem Adressbuch notiert hatte, als

mir bewusst wurde, was ich da überhaupt tat. Ich war müde. Das Ganze wuchs mir langsam über den Kopf und ich brauchte fremde Hilfe. Als ich nach Inspektor Grant fragte, rechnete ich eigentlich nicht damit, ihn noch auf der Arbeit zu erwischen, aber sie funkten ihn an und stellten mich durch. Hatte dieser Mann denn kein Zuhause?

»Ich muss mit Ihnen reden.«

»Ich wollte gerade Feierabend...«

»Ich war bei Ilona Mitchell. Es war Davey, der meinen Laden verwüstet hat, und bei den beiden Personen in dem Wagen letzte Woche handelte es sich ebenfalls um Davey und Ilona. Ich glaube, es muss in irgendeinem Zusammenhang stehen mit dem, was passiert ist.«

Das Schweigen am anderen Ende kam mir ziemlich lang vor. Dann hörte ich seine Stimme: »Gut. Können wir uns im Bistro an der Ecke Almeida und Upper Street treffen? Ich lade Sie zum Essen ein.«

Dieser Tag steckte voller Überraschungen. Und diese hier brachte mich einen Moment lang aus der Fassung. Aber warum eigentlich nicht? Zwei geschlagene Stunden mit Ilona Mitchell hatten in mir das Bedürfnis nach Essen und einem Drink aufkommen lassen. Besser gesagt nach mehreren Drinks. Immer noch etwas verwundert, sagte ich: »Ich bin in einer halben Stunde da.«

Schwere Zeiten

Irgendwo läutete wahrscheinlich eine Klingel - es sei denn, es gehörte zum Dröhnen meines Schädelns. Ich öffnete versuchsweise ein Auge. Von seinem Platz oben auf dem Kleiderschrank erkundigte Mr Spock sich nach meinem gesundheitlichen Befinden. »Frag besser nicht«, sagte ich und machte mich daran herauszufinden, ob ich es schaffen würde, mich aufzurichten. Es klappte, aber ein merkwürdiges Wobbeln in meinem Kopf, als hätte ich Quecksilber im Hirn, das sich nur widerwillig der neuen Position anpassen wollte, rief mir den Vorabend wieder in Erinnerung. Er hatte etwas mit mehreren Flaschen Côtes du Rhône zu tun, gefolgt von ein oder zwei Brandys. Ente hatte es gegeben. Und Tiramisu. Oh.

Das Läuten wurde ein- oder zweimal unterbrochen und ich spielte mit dem Gedanken, in Ohnmacht zu fallen; aber als es wieder anfing, tapste ich langsam ins Wohnzimmer, um ans Telefon zu gehen.

»Hmm... Dido? Wie geht es dir?«

Ich betrachtete mein Gesicht in dem goldgerahmten Spiegel über dem Kamin. Ich fand, es sah recht selbstgefällig aus, aber um die Augen herum hatte es dunkle Schatten. »Ich lebe. Mehr oder weniger.« Ich schloss die Augen, um sie zu entspannen, und versuchte, mir den letzten Abend wieder ins Gedächtnis zu rufen. Es war wohl ziemlich spät geworden und in meiner Erinnerung klaffte das eine oder andere Loch. »Ich glaube, ich habe etwas übertrieben«, sagte ich. »Und wie geht's dir... Paul?« Ja, ich erinnerte mich noch sehr gut daran, dass wir recht schnell dazu übergegangen waren, uns zu duzen.

»Ich werd's überleben«, gab er trocken zurück. Gut, na fein. Ich warf einen schmerzenden Blick auf meine Armbanduhr. Halb zehn. Er hatte bestimmt inzwischen seine Untergebenen

dazu abkommandiert, ihm im Zehn-Minuten-Rhythmus Kaffee aus der Kantine zu bringen.

»Danke«, sagte ich. »Ich musste einfach mal abschalten. Und gemessen daran, wie ich mich im Moment fühle, ist mir das voll und ganz gelungen.«

»Das gilt wohl für uns beide.« Ich versuchte, aus dem Tonfall seiner Stimme schlau zu werden, gab aber auf. »Weißt du noch, wie du nach Hause gekommen bist?« Leicht besorgt fragte ich mich, ob ich das noch wusste. Verschwommen tauchte das Bild der Rückbank eines Autos vor meinen Augen auf, ein Eindruck von Wärme, von einem ziemlich langen Kuss an der Haustür. Ich war mir ziemlich sicher, dass es die Haus- und nicht die Wohnungstür gewesen war. »Das Taxi«, erinnerte er mich. »Keiner von uns beiden war noch in der Lage zu fahren. Dein Wagen steht noch immer an einer Parkuhr in der Nähe vom Bistro. Ich habe jemanden gebeten, runterzugehen und für dich Geld in den Parkautomaten zu werfen - kannst du ihn vor elf abholen?«

Ich hätte beinahe eine Bemerkung über die Vorzüge der Korruption bei der Polizei losgelassen, aber da ich mir nicht sicher war, ob wir uns für solche Scherze schon nahe genug standen, beschränkte ich mich auf ein: »Ja, natürlich. Und nochmals danke.«

»Ich würde das gerne wiederholen.«

Ein Polizist? Meine Generation hatte für Polizisten eigentlich nur Zynismus übrig. »Wäre mir eine Freude«, erwiderte ich.

Vorsichtig ging ich in die Küche, um Alka-Seltzer zu holen und den Karfee von gestern wieder aufzuwärmen. Die Dose für Mr Spock war offen und leer - schuldbewusst fiel mir ein, dass er letzte Nacht kein Futter bekommen hatte - und dann machte ich mich daran, mich wieder in ein menschliches Wesen zu verwandeln, wozu ein großer Becher Kaffee und ein heißes Bad gehörten. Ich schloss die Augen, tauchte ins Wasser ein, stellte

den Kaffeebecher auf meinem Brustbein ab, damit ich ihn leichter zum Mund führen konnte, und dachte über die Lage nach. Die Erinnerung an den Kuss an der Haustür war angenehm, wenn auch etwas verschwommen. Nun gut - warum auch nicht? Ich trank den Kaffee aus, schloss meine Augen, hielt mir die Nase zu, tauchte ganz unter und kam dann mit einem Schwall warmen Wassers wieder an die Oberfläche, was Mr Spock von seinem Platz neben dem Wasserhahn, an dem er mir Gesellschaft geleistet hatte, verscheuchte, und langte nach dem Shampoo. Sauber, mit nassen Haaren und wieder im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte verließ ich die Wohnung, um in der noch verbleibenden halben Stunde meinen Volvo zu retten. Ich fühlte mich richtig gut.

Meine gute Laune ließ sich selbst von dem Kontoauszug kaum verderben, der, nachdem ich wieder zurück war, hinterhältig auf dem Boden im Laden auf mich lauerte. Wenn ich mich wirklich für Geld interessieren würde, hätte ich eine Bank aufgemacht und kein Antiquariat. Ich überprüfte die Kontoführungsgebühren, stellte fest, dass sie zwar korrekt, aber viel zu hoch waren, und machte mich mit dem Gedanken vertraut, dass das Antiquariat Dido Hoare tief in den roten Zahlen stand und dass seine Besitzerin Dido Hoare schleunigst etwas dagegen unternehmen musste.

Die restliche Post bestand größtenteils aus Katalogen, Wurfsendungen und kleinen Rechnungen. Darunter war auch eine Bestellung für ein zwanzig Pfund teures Buch aus meinem letzten Katalog, für das ich läblicherweise sofort die Rechnung schrieb; dann fing ich an, es einzupacken, während ich auf bessere Zeiten wartete und einen bemerkenswert großen, brillierten jungen Mann im Auge behielt, der hereinspaziert kam und in den Regalen mit den philosophischen Werken herumstöberte. Er wirkte auf mich wie ein Leser und nicht wie ein Käufer und bestätigte mir diesen Eindruck, als er (nachdem er lange mit sich gerungen hatte) mit der leicht stockfleckigen,

dreibändigen Ausgabe von Russells Autobiographie wieder abzog. Ich überließ sie ihm für acht Pfund - das würde meinen Bankmanager zwar nicht zu Begeisterungsstürmen hinreißen, aber wenigstens würde Mr Spock vierzehn Tage lang etwas zu fressen haben.

Dann klingelte das Telefon.

»Miss Hare?«

Ich zwinkerte. »Antiquariat Dido Hoare. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich bin Cynthia Coxell? Von der Lokalzeitung?« Ich machte meinen Mund auf und ließ ihn gleich wieder zufallen. »Es tut mir so Leid, Sie in dieser tragischen Zeit belästigen zu müssen, aber ich habe mich gefragt, ob Sie wohl einen Moment Zeit hätten, um mit mir über den tragischen Tod...?«

Ich schaltete ab. Als die Stimme wieder einmal nach einem Fragezeichen innehaltete, fügte ich ein: »Ich fürchte, ich habe im Moment zu viel zu tun. Außerdem hatte ich mit meinem Exmann schon seit Jahren kaum noch Kontakt. Natürlich ist das Ganze wirklich tragisch, aber ich fürchte, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen?« Die Fragezeichen waren ansteckend. Ich riss mich zusammen und konzentrierte mich ganz darauf, das Gespräch zu beenden.

Der nächste Anruf kam von meiner Freundin Susie Bates. Ich kenne sie seit unserer gemeinsamen Zeit in Oxford. Unsere Wege trennten sich irgendwann - sie wollte unterrichten und hält jetzt Vorlesungen in Soziologie an einer heruntergekommenen technischen Hochschule in Kilburn. »Dido! Ich habe gerade die Zeitung gelesen - ich wollte dir nur sagen, wie fürchtbar ich das finde! Es muss ein Schock für dich gewesen sein, selbst wenn... du weißt schon. Geht es dir gut?«

Daraus schloss ich messerscharf, dass sich die Nachricht von Daveys Tod herumgesprochen hatte. Was mir nur noch wie ein Miasma der Nacht erschien, war für alle anderen noch eine

brandheiße Neuigkeit, und mir wurde klar, dass ich an diese Situation gar nicht gedacht hatte. »Mir geht es prima«, antwortete ich.

»Was ist denn passiert? Warum um alles in der Welt...?«

Ich wollte wissen, was die Zeitungen berichteten. Viel war es nicht: Autobombe, dass die polizeilichen Ermittlungen liefen.. Plötzlich hatte ich das Gefühl, dass ich jemanden brauchte, dem ich mich anvertrauen konnte, aber nicht am Telefon. Ich war Susie dankbar für ihre Anteilnahme und wir verabredeten uns für denselben Abend bei ihr zu Hause, damit sie keinen Babysitter zu organisieren brauchte.

Nach dem von Susie erhielt ich noch eine ganze Reihe von Anrufen, die meisten von Leuten aus der Branche, welche scharf auf Neuigkeiten waren, aber nicht so recht wussten, was sie mir angesichts eines auf spektakuläre Weise abgeschlachteten Exgemahls sagen sollten. Mich befiel die paranoide Vorstellung, dass einige von ihnen vielleicht glaubten, ich hätte einen Killer auf Davey angesetzt. Nach einer halben Stunde ging ich nach oben und holte den Anrufbeantworter runter. So hatte ich Zeit, mich um meine Kunden zu kümmern: um die altbekannten, die sich noch an Davey erinnerten und nur zögernd den Laden betrat, und um die vielen Schaulustigen, die in mir das Gefühl aufkommen ließen, eine Touristenattraktion zu sein. Ich kam in Versuchung, mich wie eine trauernde Witwe zu verhalten und den Laden einfach dichtzumachen; stattdessen setzte ich mir zum Ziel, jedem der Touristen mindestens ein Buch zu verkaufen. Es schien mir nur fair, sie für ihre Neugier zahlen zu lassen.

Ich hatte gerade beschlossen, den Laden für den Rest des Nachmittags nun doch zu schließen - ich konnte diesen Trubel im Moment wirklich nicht brauchen -, als Barnabas anrief. Er war sehr kurz angebunden: »Dido, Schatz, ich habe ein Taxi gerufen und wollte dir nur schnell Bescheid sagen, dass ich in einer Viertelstunde da bin.«

»Barnabas...!« Aber er hatte schon aufgelegt, bevor ich ihm mitteilen konnte, dass ich ins Kino gehen wollte, was bedeutete, dass ich jetzt auf ihn warten musste. Ich nutzte die Zeit und meinen Charme, um einen Mann, der mich mit einer Dreistigkeit anglotzte, die ihresgleichen suchte, so in Verlegenheit zu bringen, dass er mir einen mittelmäßigen Dore für dreißig Pfund abkaufte, und ich dachte gerade reumütig über den Wert von Publicity nach, als die Glocke an der Ladentür erneut klingelte. Kein Kunde. Paul Grant.

Er ließ seinen Blick über das Schlachtfeld wandern und schaute mich dann scharf an. »Ich hätte dich vorwarnen sollen, dass du Besuch von Schaulustigen bekommen würdest.«

Ich zuckte mit den Achseln. »Ich werde hier sowieso gleich verschwinden. Sonst fange ich noch an, mit Büchern um mich zu schmeißen. Oder mit Wobblys.« Wie Davey zu sagen pflegte.

»Umso besser. Dann macht es dir ja auch nichts aus, mich zu begleiten. Professor Hoare übernimmt den Laden.«

Wie bitte?, formten meine Lippen, ohne einen Ton hervorzubringen.

»Ich habe ihn angerufen. Ich hoffe, das macht dir nichts aus. Ich habe ihm erklärt, dass ich heute Nachmittag deine Hilfe brauche, und da heute ein Werktag ist, dachte ich mir, dass du vielleicht jemanden für den Laden brauchst. Er war sofort Feuer und Flamme.«

Es war keine schlechte Idee, Barnabas eine sinnvolle Beschäftigung zu geben; aber ich kann es nicht leiden, wenn über meinen Kopf hinweg entschieden wird. »Ich kann mich allein um meine Angelegenheiten kümmern«, wies ich ihn zurecht. »Was für Hilfe?«

»Das sage ich dir gleich, unter vier Augen. Da ist er ja.«

Mir fiel auf, dass er und Barnabas, der gerade zur Tür hereingerauscht kam, komplizenhafte Blicke austauschten, und stellte fest, dass ich zum Opfer einer Verschwörung geworden

war. Soweit ich mich erinnern konnte, hatte ich meinen Vater schon seit Monaten nicht mehr so beschwingten Schrittes herumlaufen sehen. Er verleitete meine Kunden zu Spekulationen, als er mir einen dicken Kuss auf die Stirn drückte. »Jetzt aber los mit euch. Viel Glück.« Er schenkte Grant ein breites Grinsen. »Und sorgen Sie dafür, dass sie etwas zu Mittag isst.« Dann wandte er seine Aufmerksamkeit einer Dame zu, die unschlüssig zwischen den Regalen herumlief, und machte sich daran, ihr ein Buch über Gartenarbeit zu verkaufen.

»Mittagessen?«, wiederholte Grant, als hörte er dieses Wort zum ersten Mal. »Später vielleicht. Die warten schon auf uns. Beeil dich, alles Weitere erkläre ich dir auf dem Weg.«

»Ich glaube, ich brauche jetzt erst mal etwas zu trinken und ein Sandwich«, erwiderte ich. »Wer wartet? Du solltest besser anrufen und Bescheid sagen, dass du etwas später kommst.«

»Der Hauptkommissar wartet; und einen Hauptkommissar lässt man nicht warten. Er ist mit dem Fall betraut.«

Ich antwortete, dass ich gedacht hatte, *er* sei mit dem Fall betraut.

Er gab zurück, so einfach sei die Sache nicht, und holte zu einer Erklärung über Hauptkommissare, Bereichsleiter und Ermittlungsräume aus.

»Wenn das so ist«, antwortete ich im Tonfall tiefster Demut.

Ich war der Meinung, den leisen Anflug eines Lächelns auf seinem Gesicht erhascht zu haben, aber es wurde von etwas anderem überlagert - von einer Art in sich gekehrter Besorgnis, die vielleicht nicht ausschließlich freundlich gemeint war. »Wie es der Zufall will, liegt ein richtig guter Fishand-Chips-Shop direkt auf unserem Weg«, sagte er.

Realität

Paul Grant parkte seinen Wagen draußen vor dem Haus auf der Wilding Road in zweiter Reihe - ein weiteres Polizistenprivileg -, während ich versuchte, mir mit der Papiertüte, in der mein Kabeljau und meine Pommes gewesen waren, das Fett von den Fingern zu wischen. Fish and Chips hat etwas Tröstliches für mich, besonders mit viel Essig, aber danach habe ich immer das Bedürfnis, in die Wanne zu steigen.

»Wie wär's mit einer Erklärung?«, schlug ich ihm vor.

Er stellte den Motor ab. »Hör zu, es wäre besser, wenn ich es dir erst erzähle, wenn wir drinnen sind. Du warst gestern Abend hier. Wann bist du gegangen - so gegen acht?«

»Kurz bevor ich dich angerufen habe. Ist Ilona irgendetwas passiert?«

»Nein - sie ist schon bei ihrer Mutter.« Er sah mich an, aber ich konnte den Ausdruck auf seinem Gesicht nicht deuten. Hatte ich vielleicht etwas angestellt? »Bitte stell mir im Moment keine weiteren Fragen. Komm einfach mit mir in die Wohnung und sieh dich um, in Ordnung?«

In Ordnung, Detective.

Ich folgte ihm die unebenen Treppenstufen zur Eingangstür hinunter. Sie ging auf, noch bevor wir unten ankamen, und ein uniformierter Beamter stand augenblicklich stramm und trat zur Seite, als er meinen Begleiter erkannte. Im Wohnzimmer waren zwei Männer. Der ältere von beiden, mit Glatze, Anzug und recht zerzaistem Äußeren, stand mitten im Raum und schnippte seine Zigarettenasche rundherum um sich auf den Boden - Hauptkommissar Colley. Der jüngere, der mir als Detective Sergeant Baden vorgestellt wurde, klebte an der Wand bei der Tür, als habe er die Anweisung erhalten, sich möglichst

unsichtbar zu machen.

Colley schmiss seine bis zum Filter abgebrannte Kippe in einen bereits überquellenden Aschenbecher, wo sie unangenehm vor sich hin qualmte. »Miss Hoare. Sehr gut. Vielen Dank, dass Sie vorbeigekommen sind. Hat Inspektor Grant Sie schon ins Bild gesetzt?«

Ich verneinte.

»Ich war der Meinung«, schob Paul ein, »es sei besser, wenn sie sich zuerst umguckt.« Colley knurrte. Ich sah Paul mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»In Ordnung! Können Sie sich bitte umsehen und uns sagen, ob diese Wohnung heute irgendwie anders aussieht als gestern?«

Ich blickte mich gehorsam um und schnitt eine Grimasse.
»Nicht besonders.«

»Sind Sie sicher?«

Die Frage war also ernst gemeint gewesen. Ich ließ meine Augen durch den Raum gleiten. Über der Rückenlehne des Stuhls, auf dem Ilona gesessen hatte, hing jetzt ein fremder, blauer Schal - wahrscheinlich hatte sie ihn im letzten Moment dort liegen lassen. Die schmutzigen Kaffeetassen standen noch immer zwischen überquellenden Aschenbechern und alten Ausgaben des *Mirror* - sie hatte sich nicht die Mühe gemacht, irgendetwas aufzuräumen. In dem gnadenlosen Tageslicht sah die Wohnung regelrecht verkommen aus.

»Ja, ich denke, hier sieht es mehr oder weniger immer noch genauso aus wie gestern Abend. Ich habe keine Inventur gemacht. Vielleicht ist es noch ein bisschen chaotischer, aber ich glaube, sie hatte auch noch nicht angefangen zu packen, als ich ging.« Ich ging hinüber zur Anrichte. Die Sonntagszeitung lag noch immer da, wo ich sie hingelegt hatte.

»Nichts anfassen«, warnte Paul mich sanft.

Ich zog meine Hand zurück. »Hier habe ich meine

Briefmarken gefunden. Darunter. Sind sie...?«

Colley kam herüber und hob den Rand der Zeitung mit seinem Zeigefinger hoch. Ich erhaschte einen Blick auf den Bogen, bevor er sie wieder fallen ließ.

»Sie können sie auch ganz sicher identifizieren?«

Ich versicherte, dass ich daran nicht den geringsten Zweifel hegte, und erklärte, warum. O nein, es war Davey Winner gewesen, der bei mir eingebrochen war.

Eine weitere Sache verdiente es, genauer untersucht zu werden. Ich zog die Schublade auf, die ich gestern schon geöffnet hatte. Dieses Mal rutschte sie fast von allein heraus, weil sie halb leer war. Hatte Ilona diesen Haufen alter Rechnungen etwa mitgenommen? Dann fiel mein Blick auf einen Haufen Papier auf dem Teppich unter dem Kaffeetischchen. Er sah dem, was ich in der Schublade gesehen hatte, ziemlich ähnlich und mit Sicherheit hatte er gestern dort noch nicht gelegen. Es sah aus, als habe sie angefangen, sie zu sortieren, und dann mittendrin einfach aufgegeben.

»Und wo liegt nun der Witz?«, fragte ich.

»Ich kann Ihnen versichern, dass das ganz und gar nicht witzig ist«, sagte Colley laut. »Waren Sie noch in einem der anderen Zimmer?« Offensichtlich hatte ich es hier mit einem von diesen hartgesottenen Bullen zu tun, die lieber selbst Fragen stellen, als welche zu beantworten.

Langsam gewann ich den Eindruck, dass er von mir enttäuscht war.

Eindrücke...

Und noch ein Eindruck drängte sich mir auf: Daveys Leinwände waren durcheinander gebracht worden. Sie lehnten noch immer an den Wänden, aber sie waren nicht mehr nach Größe aneinander gestellt, um zu verhindern, dass die Holzrahmen gegen die Leinwand rieben oder die Farbe durch

scharfe Ecken beschädigt wurde. Achtlos hatte man sie versetzt an die Wände gelehnt, als habe sie jemand in aller Eile durchgesehen.

»Sie haben die Wohnung durchsucht.«

»Noch nicht«, entgegnete Colley. Er zündete sich die nächste Zigarette an. Ich überlegte, ob er die Absicht hatte, mich solange einzuräuchern, bis ich etwas kooperativer wurde.

»Eine Frau aus dem Stockwerk oben drüber hat beobachtet, wie heute Morgen gegen halb elf zwei Männer aus dieser Wohnung kamen«, sagte Grant jetzt langsam. »Sie kannte sie nicht, aber sie hat gesehen, dass Mrs Mitchell mit Gepäck in einem Taxi davongefahren ist, und so ist sie runtergegangen, um nach dem Rechten zu sehen, und als die Wohnungstür offen stand, hat sie den Notruf gewählt.«

»Diebe?«

»Vielleicht.« Paul zögerte. »Aber das wäre schon ein ziemlicher Zufall und der Videorekorder ist auch nicht angerührt worden - das ist normalerweise das Erste, was bei einem Einbruch verschwindet.«

»Tut mir Leid, aber ich bin mir nicht sicher«, sagte ich. »Es könnte gut sein, dass sie ihre Sachen einfach herumliegen ließ, als sie gepackt hat.«

»Wenn es bei meiner Frau so aussehen würde...«, knurrte Colley, besann sich aber offensichtlich eines Besseren.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich im Schlafzimmer umsehe?«

Die Männer tauschten einen Blick aus, den ich kurzerhand als Zustimmung interpretierte, und so schlüpfte ich an dem Sergeant vorbei. Im Schlafzimmer war jede einzelne Schublade auf dem Boden ausgekippt worden. Ich ging nicht hinein. Keine Frau hätte ihre Kleider in so einem Zustand hinterlassen, egal wie durcheinander sie gewesen sein mochte, es sei denn, sie hätte

den Verstand verloren, und Ilona war immer bei Verstand gewesen. Außer man zog in Betracht, dass sie sich mit Davey eingelassen hatte, aber andererseits war sie nicht die einzige Person, die so verrückt gewesen war, nicht wahr?

Die plötzliche Erkenntnis, dass Davey für immer gegangen war, erfüllte mich so unerwartet mit dem Gefühl tiefster Verzweiflung, dass ich das Gleichgewicht verlor und mich am Türrahmen festhalten musste. Innerlich wies ich mich an, Haltung zu bewahren, und ging zu den anderen zurück.

Dort blieb ich im Türrahmen stehen, um mir einen Gesamteindruck zu verschaffen. »Die Bilder sind verstellt worden, das ist es: Vorher waren sie mit dem größten Bild hinten an der Wand der Größe nach sortiert gewesen und jetzt sind sie ganz durcheinander. Warum sollte jemand so etwas tun?«

»Sie haben etwas gesucht«, sagte Colley. »Ich danke Ihnen, Miss Hoare, dass Sie vorbeigekommen sind. Ich weiß das zu schätzen. Ich werde mich darum kümmern, dass jemand Sie nach Hause fährt. Wir bleiben in Kontakt.«

»Ich fahre sie am besten nach Hause«, schlug Paul vor. Es kam mir vor, als werfe Colley ihm einen warnenden Blick zu, als wir uns auf den Weg machten.

»Wonach haben sie gesucht?«, fragte ich, als wir allein im Auto saßen. »Nach Geld? Drogen?«

Er zögerte. »Auf dem Küchentisch steht ein kleines Glas mit Schraubverschluss. Leer, aber es riecht nach Marihuana.«

»Oh.« Ich verkniff mir weitere Kommentare. In den Tagen meiner Ehe hatte ich in der Wohnung häufig ähnliche kleine Gläser gerunden, manchmal leer, manchmal auch nicht. Vorsichtig fragte ich: »Allzu viel kann in einem kleinen Glas mit Schraubverschluss doch gewiss nicht gewesen sein, oder?« Ich wusste, wo der fehlende Inhalt war: Ilona hätte Daveys persönliche Vorräte mit Sicherheit nicht einfach in der

Wohnung zurückgelassen.

»Vielleicht gab es noch mehr«, erwiderte Paul leise, »aber wenn das der Fall ist, dann ist nichts mehr davon da. Sie haben alles durchstöbert.«

»Das passt irgendwie nicht zusammen«, platzte ich heraus, ohne dass ich es verhindern konnte. Das laute Denken wurde langsam zu einer schrecklichen Angewohnheit.

»Wie meinst du das?«

»Willst du im Ernst behaupten, dass irgendjemand Davey für ein paar Gramm Cannabis umgebracht hat?«

»Colley denkt, dass dein Ex sich mit einer der Gangs aus South-London eingelassen hat. Entweder wird Mrs Mitchell uns davon erzählen oder wir hören was von jemandem von der Straße oder wir finden in diesem Chaos da drüben Fingerabdrücke, die wir identifizieren können. Es könnte sein, dass er jemandem Geld schuldete - der neue Wagen lässt darauf schließen, dass von irgendwo richtig viel Geld herkam, und wenn man sich die Wohnungseinrichtung anguckt, dann kann dieser Segen noch nicht allzu lange gedauert haben. Bei dem Auto handelte es sich zufälligerweise um ein Vorführmodell eines Autohändlers aus dieser Gegend; er hat es erst vor zwei Wochen gekauft. Was am ehesten vermuten lässt, dass irgendetwas nicht geklappt hat oder dass ein paar Kerle von draußen ihn sich vorgeknöpft haben.«

Aber Davey war nicht der Typ gewesen, der bei einem Bandenkrieg ums Leben kam. Dafür war er zu... ich sank im Sitz zurück. Nicht clever. Zu verschlagen? Schon besser. Zu feige? Wäre ein Mann zu ihm gekommen und hätte zum Beispiel gesagt: »Hey, Winner, wenn du nicht sofort das Pfund Heroin rausrückst, dann puste ich dir die Birne weg«, wäre Davey sofort eingeknickt. Er besaß viel zu viel Vorstellungskraft, um eine andere Möglichkeit überhaupt in Betracht zu ziehen. Er hätte dem Mann das Päckchen gegeben, ihn freundlich und

reumütig angegrinst und sich schnellstens aus dem Staub gemacht. Er war der Prototyp des Mannes, der Konflikten möglichst aus dem Weg ging. Und trotzdem war er jetzt tot - die Luft um ihn herum war zu guter Letzt einfach zu dünn geworden.

Grants Wagen hielt vor dem Laden, und als ich aufblickte, sah ich wieder seine Augen auf mir ruhen. »Das Einzige, was dadurch nicht erklärt wird«, sagte er jetzt, da ich ihn anguckte, »ist, was die ganze Sache mit dir zu tun hat.«

»Ilona sagte...« Ich unterbrach mich.

»Was?«

»Ist sie in Gefahr?«

Grant sah mich aus zusammengekniffenen Augen an. »Denkst du, dass sie es vielleicht auf sie abgesehen haben und nicht auf Winner? Hältst du das für wahrscheinlich?«

»Wohl kaum, aber als ich gestern mit ihr redete, hatte sie so eine Angst, dass sie sich kaum traute, mit mir zu sprechen. Sie hockte mit der Sicherheitskette vor der Tür in ihrer Wohnung. Ich musste sie sogar bis zu dem Laden an der Ecke begleiten - als befürchtete sie, auf offener Straße überfallen zu werden.«

»Und du glaubst also, die Bombe könnte für sie bestimmt gewesen sein und nicht für ihn? Aber wer immer die Einbrecher auch gewesen sein mögen, sie haben irgendetwas gesucht, und da Ilona kein Vorstrafenregister hat, nehmen wir an, dass es etwas sein muss, das Winner versteckt hatte. Sie haben die ganze Wohnung durchsucht - die Küche hast du gar nicht gesehen, oder? - und so vermuten wir, dass sie nicht fündig geworden sind. Das Naheliegendste wäre jetzt, dass sie sich an Mrs Mitchell halten. Und aus deinen Erzählungen schließe ich, dass sie genau davor Angst hat. Auf jeden Fall sind wir froh, dass sie erst mal außer Schussweite ist.«

Ein Auto rollte auf der Suche nach einem Parkplatz die Straße entlang. Hoffnungsvoll verlangsamte die Fahrerin hinter uns das

Tempo, fuhr aber an uns vorbei, als sie sah, dass wir keine Anstalten machten weiterzufahren.

»Davey hat ihr erzählt, dass er bald an Geld kommen würde«, sagte ich. »Ich bin mir sicher, dass ich dir gestern Abend davon erzählt habe. Sie war der Meinung, er habe einen Plan gehabt, wie er an einen Anteil aus dem Geschäft kommen konnte.«

»Ja, du hast etwas in der Art gesagt. Du sagtest außerdem, dass das ausgeschlossen sei.«

»Das war es auch und er wusste das.« Oder etwa nicht?

»Aber wir wissen jetzt, dass er es war, der deinen Laden auseinander genommen hat.«

»Nichts davon erklärt, warum Ilona befürchtet, dass ihr jemand auf die Pelle rückt. Mein Schlüssel ist nicht zufällig in der Wohnung aufgetaucht? Du glaubst doch nicht etwa, dass es das war, wonach sie gesucht haben?«

»Wir haben ihn bisher nicht gesehen. Aber wenn Winner auch nur ein Fitzelchen Verstand besessen hat, dann hat er ihn letzten Sonntag in den nächstbesten Gully geworfen. Er konnte sich sowieso denken, dass du das Schloss austauschen würdest.«

»Das klingt logisch«, gab ich zu. »Nur, dass ich sein Motiv nicht verstehe. Es sei denn...«

»Was?«

»Er hat mich nach einem Job gefragt. Vielleicht wollte er mir einfach nur demonstrieren, dass ich auf ihn angewiesen bin.«

Grant zuckte mit den Schultern. »Eine ziemlich umständliche Art, auf Jobsuche zu gehen, aber es wäre schön, wenn nicht mehr dahinter stecken würde, denn es würde bedeuten, dass du keinen Ärger mehr zu befürchten hast.«

»Warum sollte ich?«

Grant rutschte unbehaglich auf seinem Sitz herum und starre mich an. »Ich weiß es nicht. Genauso wenig wie ich weiß, ob Mrs Mitchell in Sicherheit ist. Aber in deinem Laden wurde

alles auf den Kopf gestellt, genauso wie in ihrer Wohnung, und in meinen Augen kann das nur heißen, dass irgendjemand an *beiden* Orten nach etwas gesucht und es wahrscheinlich an keinem von beiden gefunden hat.«

»Wir wissen, dass der Laden auf Daveys Konto geht«, sagte ich.

»Aber wir wissen nicht, ob er allein war. Es ärgert mich, dass irgendetwas nicht stimmt und wir immer noch nicht die geringste Ahnung haben, was.«

Was sollte ich darauf antworten? Ich hatte das Gefühl gehabt, dass sich der Wald um mich herum langsam lichtete, und nun machte er mich darauf aufmerksam, dass ich nach wie vor von Bäumen umstellt war. Ich legte meine Hand auf den Türgriff.

»Was ist mit heute Abend? Um sieben oder acht habe ich Feierabend.«

Ich sagte ihm, dass ich keine Zeit hätte.

»Wie wär's dann mit morgen? Ich habe ein paar Tage frei. Hättest du Lust, für einen Tag mit mir ans Meer zu fahren? Ich kenne da eine Stelle an der Küste von Suffolk, zu der ich immer fahre, wenn ich frische Luft brauche und auf die Wellen schauen will.«

Das Meer. »Aber der Laden..«, sagte ich und er antwortete mit einem Kuss. Es war ein schöner Kuss. Ich beschloss, dass Barnabas nichts dagegen haben würde, noch einmal für mich einzuspringen.

Spaziergang im Wind

Paul Grants Meeresküste entpuppte sich als ein Stück Kiesstrand in Essex, an dessen nördlichem Ende sich das Atomkraftwerk Sizewell befand. Wir ließen den Wagen am Ende eines verlassenen Parkplatzes stehen und liefen unter dem flachen grauen Himmel Richtung Süden. Der Ostwind blies uns eisig um die Ohren, als trüge er die Erinnerung an den Schnee, der noch immer den Ural bedeckte. Ich schlug den Kragen hoch, um meine linke Wange vor der schneidenden Kälte zu schützen, und vergrub die Hände tief in meinen Taschen. Der trockene Kies gab mit einem Knirschen unter unseren Schritten nach.

Als uns zu kalt wurde, fuhren wir wieder ins Landesinnere zu einem Pub, in dessen Bar ein Kaminfeuer flackerte und wo wir getoastete Käse-Schinken-Sandwiches zu essen bekamen. In stillschweigendem Einvernehmen fiel Daveys Name nicht ein einziges Mal.

Als wir wieder in der George Street waren, hielt er vor dem Laden, wo wir noch eine Weile im Auto sitzen blieben.

»Ich werde meine Familie am Wochenende besuchen, aber am Montag bin ich wieder im Dienst«, sagte er unvermittelt. »Ich rufe dich dann an und lasse dich wissen, was es inzwischen Neues gibt - falls es etwas Neues gibt.«

Ich sah, dass er überlegte, ob er noch etwas hinzufügen sollte, sich dann aber dagegen entschied, und dann stand ich schon auf der Straße und sah seinem Wagen nach, der sich in den dichten Freitagnachmittagsverkehr einfädelte. Es schien, als habe er plötzlich beschlossen, den Rückzug anzutreten, und ich hatte keine Ahnung warum. Wegen Davey?

Durch das Schaufenster hindurch konnte ich sehen, wie mein Vater zwischen den Bücherreihen auf und ab patrouillierte. Wir

hatten selbst für einen Freitagnachmittag gut zu tun, vermutlich profitierten wir noch immer von unserer Berühmtheit. Barnabas wirkte recht vergnügt, so dass ich, anstatt ihm zu Hilfe zu eilen, nach oben ging.

Der Schlosser war inzwischen da gewesen und meine ungeschützten Küchen- und Schlafzimmerfenster zierten nun weiß angestrichene Metallgitter. Die Schlüssel lagen auf dem Küchentisch und ganze sinnlose fünf Minuten lang zerbrach ich mir den Kopf darüber, was ich mit ihnen machen sollte. Schließlich hakte ich den Schlüsselbund an den Griff von einem der Wandschränke, wo es unwahrscheinlich war, dass ich sie vergaß, und versuchte mich damit abzufinden, von nun an in einem Käfig zu leben. Im Moment schienen diese Maßnahmen nicht einmal mehr notwendig zu sein und auf der Rechnung des Schlossers, die an der Teekanne lehnte, prangte eine beängstigend hohe Summe. Ich hätte besser gehen und mir die Sicherheitsvorrichtungen im Laden anschauen sollen. Stattdessen setzte ich Teewasser auf.

Kurz nach sechs tauchte Barnabas mit Kasse und unverhohlener Neugier bei mir in der Wohnung auf.

»Einen schönen Tag gehabt?«, erkundigte er sich vielsagend.

Ich gähnte; die Stunden an der frischen Seeluft zeigten langsam Wirkung. »Und du?«

Er schüttelte die Kasse, dass sie klimperte. »Ich habe fast achthundert Pfund eingenommen, außerdem hast du jetzt eine wundervolle Alarmanlage, die einen sagenhaften Lärm veranstaltet. Ich zeige sie dir besser gleich, sonst wirst du morgen früh verhaftet, wenn du die Ladentür aufschließt.«

»Achthundert?«, wiederholte ich verblüfft.

»Aus mir wird noch ein richtiger Geschäftsmann!« Er klang selbstgefällig. »Außerdem hat Job Warren angerufen. Er ist heute Morgen in Heathrow gelandet und ich habe ihn für morgen Abend zum Essen eingeladen.« Morgen war Samstag,

da war im Laden immer am meisten los. »Oh, aber...«, fing ich an.

»Lass das nur meine Sorge sein«, erklärte Barnabas großzügig. »Ich werde ein paar Riesensteaks, Eiscreme und zwei Flaschen von dem roten Bordeaux besorgen, den ich mir im Restaurant nie leisten kann. Du brauchst dich um nichts zu kümmern.«

Ich lachte. Die Arbeit an diesem Tag hatte meinen Vater *in der Tat* in ausgesprochen heitere Stimmung versetzt und mir hatte der Ausflug gut getan. »Und du hast wahrscheinlich auch gleich einen Termin mit ihm vereinbart, um ihm zu zeigen, was wir auf Lager haben?«

»Am Sonntag«, erwiderte Barnabas. »Er hat keine Lust, mit den ganzen Kunden vom Wochenmarkt in Konkurrenz zu treten.«

»Wichtigtuer«, sagte ich zufrieden.

Professor Warren war Chefbibliothekar der Constance-Hance-Research-Library einer kleinen Universität in New England - einem großen Gebäude im Kolonialstil (wir haben Photos davon gesehen) -, die von einer furchterregenden amerikanischen Matrone, welche nun seit mehr als vierzig Jahren verstorben war, zu ihrem Gedenken außerordentlich reich bedacht worden war (wir hatten ebenfalls eine Kopie ihres Porträts gesehen, auf dem sie Nerz trug). Er schien freie Hand zu haben, was Anschaffungen betraf, und im Frühling kam er immer mit einem Scheckheft und einem dicken Computerauszug seines Büchereikatalogs nach London. So bewaffnet durchforstete er die Antiquariate. Normalerweise verbrachte er immer ein, zwei Tage in meinem Laden, wo er systematisch die Regale durchging, seine Auswahl auf meinem Packtisch ausbreitete, die Exemplare kollationierte und mit seinem Katalog verglich, bis er Bücher im Gesamtwert von mehreren tausend Pfund ausgesucht hatte. Er bezahlte immer sofort. In den letzten vier Jahren war

Constance Hance meine beste Einzelkundin gewesen, Gott segne sie.

Aber das war nicht alles. Barnabas und Professor Warren verstanden sich so gut wie alte Freunde und das erklärte auch die Aufmerksamkeit, mit der er behandelt wurde: Mein Vater versorgte nicht jeden zahlungskräftigen Kunden mit altem Wein und gut abgehangenem schottischem Rumpsteak - in seinen Augen kam für einen echten Steak-Liebhaber nichts anderes als Rumpsteak in Frage.

»Du siehst längst nicht mehr so müde aus wie heute Morgen. Das Polizeijüngelchen hat sich wohl gut um dich gekümmert?«

»Doch nicht wirklich *achtundhundert* Pfund?«, fragte ich hastig. »Du bist ein Goldstück. Du suchst nicht zufällig einen Job? Damit und mit dem Geld von Professor Warren kann ich endlich wieder meinen Bestand auffüllen. Außerdem wäre es mal an der Zeit, dass ich irgendetwas wegen der Drucke unternehme, nicht wahr?«

»Fantastisch«, gurrte Barnabas. »Ich sollte öfters mal in den Laden kommen, jetzt, wo es mir wieder gut geht. Das ist einfach zu viel Arbeit für ein Mädchen... äh, eine Person allein. Wie wär's, wenn ich zweimal die Woche käme...?«

Nun, vielleicht war die Zeit reif dafür.

Am Samstagmorgen erwachte ich spät und fühlte mich wieder wie ein menschliches Wesen: vielleicht noch immer etwas angeschlagen, aber auf dem Wege der Besserung. Ich konnte mich sogar aufraffen, mir meine Klamotten überzuwerfen und auf die Straße hinauszugehen, um Croissants, frischen Orangensaft und Katzenfutter zu kaufen. Dann frühstückten Mr Spock und ich gemeinsam, bevor sich unsere Wege trennten.

Meine gute Laune wurde nicht einmal getrübt, als ich den Anrufbeantworter abhörte, der mit einer weiteren Serie von Anrufern aufwartete, die ich kaum oder gar nicht kannte. Darunter war jemand von einem Radiosender, der fragte, ob die

Ermittlungen irgendetwas Neues ergeben hatten, und die Frau von der Lokalzeitung, die ganz offensichtlich beweisen wollte, dass Reporterinnen genauso aufdringlich sein können wie ihre männlichen Kollegen. Pat hatte angerufen, da sie in der Wohnung niemanden erreicht hatte, und es gab ein paar Anrufe von Buchhändlern, die Davey gekannt hatten und sich nach der Beerdigung erkundigten. Ich machte mir eine Liste der Personen, die zurückgerufen werden mussten, und schwor mir, dass ich mich Montag darum kümmern wollte. Dann kam der erste Kunde.

Samstags ist in Islington immer ziemlich viel los. Aber heute war es so, dass sich Schaulustige und echte Käufer zeitweise in den Gängen drängen mussten. Um halb zwei ergriff ich die Gelegenheit, um den Laden zwanzig Minuten lang dichtzumachen. Um fünf schloss ich wieder zu, nachdem der Ansturm abgeflaut war. Vorsichtig bediente ich mich der Kombination aus Schlüsseln und Schaltern, die den Laden vor potentiellen Übeltätern schützen sollte, und flüchtete nach oben. So glücklich wie jetzt, während ich meinen besten Rock und meine Seidenbluse anzog, wie Barnabas es mir aufgetragen hatte, hatte ich mich seit einer Woche nicht mehr gefühlt. Dann bürstete ich mein Haar, bis es glänzte, trug Lippenstift auf und machte mich auf den Weg zur Party.

Barnabas erwartete mich bereits an der Tür. Ich merkte, dass er mein Äußeres einer kurzen Prüfung unterzog. »Sehr gut! Du trägst einen Rock und siehst sehr schön aus.«

Ich ließ meinen Blick demonstrativ durch sein Wohnzimmer schweifen. Er hatte die Papierberge von seinem Esstisch entfernt und für drei Personen gedeckt. »Sehr gut!«, sagte ich. »Du hast genug Platz geschaffen, damit normale Menschen zu Abend essen können, und es sieht sehr schön aus. Wann soll er kommen?«

Mein Vater besaß den Anstand, einen kurzen Moment lang verlegen zu werden, aber er fing sich wieder. »Um Viertel nach

sechs..«

»Und was ist mit dem Abendessen?«

Naserümpfend sagte Barnabas: »Das habe ich alles unter Kontrolle. Sogar ich kriege Lachshäppchen und Steaks mit Pilzen hin. Wir brauchen nur noch ein Glas Wein zu trinken, während wir warten. Wie war es heute im Laden?«

Ich erzählte ihm, während wir in die Küche gingen, dass das Geschäft gut gelaufen war, auch wenn ich es nicht geschafft hatte, an seine unglaublichen Einnahmen vom Vortag heranzukommen.

Wir hatten geplant, den Abend dem Ritual gemäß, das sich im Laufe der letzten Jahre eingebürgert hatte, ablaufen zu lassen: Es war ein ausgiebiges Abendessen, das sich stundenlang hinzog, weil die beiden Männer es immer wieder unterbrachen, um von einem Buch aus Barnabas' Sammlung zum nächsten zu gehen, es zu kommentieren, zu streiten und in Erinnerungen an die Dichter der Tudorzeit zu schwelgen. Ich brachte immer eine Auswahl von Büchern aus dem Laden mit, als eine Art Vorgeschmack (wie ich hoffte) auf das, was Professor Warren möglicherweise als Leckerbissen erachtete, die im Laden auf ihn warteten. Aber die meiste Zeit wurde von mir nur erwartet, die Rolle der pflichtbewussten Tochter und Hausdienerin zu spielen. Normalerweise war ich diejenige, die das ungesunde Mahl aus rotem Fleisch und verschiedenen Nachtischen zubereitete - Job Warren war ein Amerikaner vom alten Schlag, der Cholesterin und Joggen für Erfindungen eines degenerierten Zeitalters hielt.

Barnabas stellte den Grill an, ließ den roten Wein daneben stehen, damit er atmen konnte, und goss in unsere zwei Gläser einen kühlen und aromatischen Gewürztraminer, bevor wir wieder zurück ins Wohnzimmer gingen, wo wir eine Weile saßen, während Barnabas über sein Buch redete und ich nur mit einem Ohr zuhörte, den goldenen Wein schlürfte, gähnte und an nichts dachte.

Der Geruch von heißem Fett ließ uns wach werden.

»Wie spät ist es?«

Ich sah auf meine Armbanduhr: Es war schon nach halb acht und unser Gast hatte bereits eine Stunde Verspätung. »Ob er vielleicht irgendwo in Büchern stöbert und die Zeit vergessen hat?«

Barnabas war geradezu empört über meine Vermutung. »Dieser Mann ist die Pünktlichkeit in Person, wie du selbst nur zu gut weißt. Hoffentlich ist nichts passiert. Merkwürdig, dass er nicht angerufen hat.« Er ging zum Telefon hinüber und hob den Hörer ab, um das Freizeichen zu überprüfen.

Da ich selbst nicht gerade die Pünktlichkeit in Person war, verspürte ich keine allzu große Neigung, mir Sorgen zu machen. »Wahrscheinlich sitzt er mit dem Taxi irgendwo im Stau fest. Es ist schließlich *Samstagabend*, erinnerst du dich?« In Londons Innenstadt waren die Straßen wahrscheinlich voll von Leuten, die wie die Lemminge durch die Gegend fuhren. Ich konnte der Hitze in der Küche gerade noch lang genug trotzen, um Barnabas' verqualmten Grill auszustellen und ein Fenster aufzureißen.

»Ich werde es mal im Hotel versuchen, vielleicht wissen die ja etwas.« Barnabas ging zu seinem Schreibtisch zurück, hielt kurz inne, um nach draußen auf die Straße zu gucken, und fing dann an, in den Papierbergen zu wühlen, bis er schließlich die benötigte Telefonnummer gefunden hatte, die er auf einen von seinen Abertausenden von Papierschnipseln gekritzelt hatte. Dann wählte er; ich lauschte einer unergiebigen Unterhaltung mit einer Empfangsdame. »Er ist nicht im Hotel, sein Schlüssel hängt am Brett und sie wissen nicht mehr, wann er gegangen ist«, berichtete Barnabas. »Du hast es ja selbst gehört: Ich habe ihm ausrichten lassen, dass er bei uns anrufen soll, und falls er die Nummer verloren hat, habe ich sie ihm noch mal hinterlassen; aber sicherlich wird er jeden Moment hier sein.«

Um halb neun hatten wir zwei Teller mit Räucherlachs leer gegessen und stellten den dritten zurück in den Kühlschrank. Dann guckten wir die Nachrichten in dem kleinen Fernseher, den Barnabas angeblich niemals anstellt. Ein Kabinettsminister sollte irgendetwas verkauft haben, wahrscheinlich sich selbst an einen Waffenhändler; irgendwo im Nahen Osten wurden Kurden bombardiert, in Hüll wurde ein Kind vermisst; Kenneth Brannagh und Emma Thompson hatten die Filmpremiere irgendeines Freundes besucht.

Um Viertel nach zehn rief Barnabas noch einmal im Hotel an, wieder ohne Erfolg.

»Nicht da?«

»Nein. Ich sollte besser die Polizei verständigen.«

Ich zögerte. »Warum? Wahrscheinlich gibt es eine ganz einfache Erklärung dafür. Barnabas, bist du dir auch wirklich ganz sicher, dass du dich für heute Abend mit ihm verabredet hast?«

»Sowohl mein Verstand als auch mein Erinnerungsvermögen funktionieren noch ausgezeichnet«, erwiderte Barnabas würdevoll.

Da musste ich ihm Recht geben. »Offensichtlich ist ihm etwas dazwischengekommen. Er wird dich morgen anrufen und morgen Abend gehen wir dann mit ihm ins Rocca's.«

Barnabas zögerte. »Ich weiß nicht warum, aber das Ganze gefällt mir nicht.«

»Wenn sie im Hotel nichts gehört haben, dann kann er keinen Unfall oder etwas anderes Schlimmes gehabt haben«, versuchte ich ihn zu beruhigen.

Barnabas zog langsam die Schultern hoch. »Natürlich nicht.«

»Hast du heute schon dein Aspirin genommen?«

»Noch nicht.«

»Dann werde ich jetzt etwas Milch warm machen, damit du

das gleich nachholst.«

»Vielleicht ruft er ja noch an.«

»Nun«, sagte ich, »das ist sogar sehr wahrscheinlich und erst recht, wenn er hört, dass du den lieben langen Abend mit dem Empfang telefoniert hast. Außer, er denkt vielleicht, dass es zu spät sein könnte.«

Aber das Telefon blieb hartnäckig stumm. Um Mitternacht ging Barnabas zu Bett und ich fuhr nach Hause. Was mich bei der Angelegenheit am meisten ärgerte, war die Enttäuschung meines Vaters. Aber Pläne können eben auch mal schief gehen.

Zufall

Als das Telefon mich weckte, sah ich ungläubig den Wecker an und zog mir die Bettdecke über das Gesicht. Nach einer Weile hörte es auf zu klingeln, dann ging es gleich wieder los und scheinbar half es auch nicht, dass ich so tat, als sei ich gerade am anderen Ende der Welt. Ich schlang das Federbett um mich und steuerte auf wackeligen Beinen ins Wohnzimmer: Fünfeinhalb Stunden Schlaf reichen mir weder für einen neuen Tag noch für vernünftige Unterhaltungen.

Erst halb bei Bewusstsein, erkannte ich zwar die Stimme von Barnabas, verstand aber nicht wirklich, was er mir sagte. Panik. »Was ist passiert? Alles in Ordnung bei dir?«

Bei ihm war eben nicht alles in Ordnung. So viel hatte ich begriffen.

»Dido, kannst du bitte sofort kommen? Die Polizei ist schon unterwegs. Ich weiß nicht, ob ich das allein durchstehe.«

Meine Gedanken rasten sofort in die einzige für mich denkbare Richtung. »Ist etwas mit Pat?«

Es folgte ein kurzes Schweigen, dann erwiederte mein Vater mit etwas kräftigerer Stimme: »Nein, nein - Job Warren ist tot.«

»Wie um alles in...«, hob ich an, hielt aber sofort wieder inne. »Mach dir keine Sorgen, ich bin sofort bei dir«, brüllte ich in den Hörer. Ich ließ das Federbett an Ort und Stelle auf den Boden fallen, dann setzte ich mich in Trab, zog in Windeseile meine Klamotten an und schnappte mir die Schlüssel.

Ich wusste noch nicht einmal mehr, wo ich den Wagen geparkt hatte, aber mein Instinkt schaltete sich ein und führte mich um die nächste Straßenecke. Irgendein Vollidiot hatte sich gestern nur fünfzehn Zentimeter von meiner Stoßstange entfernt hinter mich gestellt und mich total eingezwängt. Ich löste das

Problem etwas rabiater, als ich es normalerweise getan hätte. Je älter ich wurde, desto undamenhafter wurde mein Benehmen, daran gab es keinen Zweifel. In einem Affenzahn jagte ich den Wagen über die Upper Street - sonntagmorgens um diese Uhrzeit war auf den Straßen kaum etwas los - und fuhr Richtung Norden.

Ich hatte mit Streifenwagen und Blaulicht gerechnet, aber am Crouch Hill war es ruhig, nur hinter einem der oberen Fenster fiel ein Vorhang zurück und verriet, dass Mr Stanley aus dem ersten Stock etwas mitgekriegt hatte - er kriegte immer alles mit, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit. Als ich auf die Klingel drückte, konnte ich das Geräusch von Stimmen hören, dann öffnete mir ein stämmiger, rothaariger Mann in einem abgewetzten blauen Anzug, den ich mit Sicherheit noch nie in meinem Leben gesehen hatte.

»Barnabas?« Ich drängte mich hinein und stellte erleichtert fest, dass mein Vater im Morgenmantel am Esstisch saß, er schien sich wieder beruhigt zu haben, während ihm ein junges, blondes Mädchen in Uniform, das ihn respektvoll anlächelte und ihn wahrscheinlich an eine seiner ehemaligen Studentinnen erinnerte, gerade einen Tee servierte.

»Dido! Gott sei Dank.« Barnabas hielt zur Begrüßung seine Tasse hoch. »Das ging aber schnell. Der Tee ist noch ganz frisch.«

Gleichzeitig sagte der Rotschopf: »Miss Hoare, darf ich vorstellen, ich bin Detective Inspector Gillespie und das ist Detective Constable Wilcox von der Holbron-Kriminalpolizei« und Constable Wilcox fragte mich, ob ich auch einen Tee wünsche und Zucker nehme.

Ich erwiderte: »Sehr erfreut, ja, nein und was ist passiert?« In einem einzigen Atemzug, dann ging ich zu Barnabas hinüber und nahm seine Hand.

»Ja, was ist passiert?«, wiederholte Barnabas, woran ich

merkte, dass ich nicht viel verpasst hatte. »Ja, ja. Jetzt setzen Sie sich, alle beide.«

Inspektor Gillespie setzte sich auf den dritten freien Stuhl und legte sein Klemmbrett vorsichtig zwischen den Teetassen auf dem Tisch ab; Constable Wilcox ließ ihren Blick verstohlen durchs Zimmer wandern, sah ein, dass sie es mit den Büchern unmöglich aufnehmen konnte, gab klugerweise die Suche nach einem Stuhl auf und bezog stattdessen neben der Küchentür Stellung.

Gillespie fiel es ganz offensichtlich schwer, zu entscheiden, womit er anfangen sollte. »Vor einigen Stunden haben wir die Leiche eines Mannes gefunden, der vom Personal des Hotel York als Professor Warren identifiziert wurde, ein Amerikaner, der seit Freitag dort gemeldet ist. Er ist gestern Nacht nicht ins Hotel zurückgekehrt und die Rezeption teilte uns mit, dass ein Professor Hoare ein paar Mal Nachrichten hinterlassen hätte. Zum Glück haben Sie Ihre Telefonnummer angegeben, Sir. Es würde uns helfen, wenn Sie diesen Gentleman identifizieren könnten, zur Bestätigung, und wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns ein paar Informationen über ihn geben könnten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die amerikanische Botschaft irgendetwas über ihn weiß, und es würde uns viel Zeit sparen, wenn Sie uns helfen könnten, damit wir mit seiner Familie Kontakt aufnehmen können.«

»Professor Warren ist Ende fünfzig«, sagte Barnabas so leise, dass man ihn kaum hörte. »Groß - ungefähr so groß wie ich. Aber um einiges kräftiger. Blaue Augen, graues Haar... Ich habe ihn seit einem Jahr nicht mehr gesehen, sollten Sie wissen. Seine Privatadresse habe ich nicht, aber er ist Chefbibliothekar an einer Universität in Massachusetts - ich werde Ihnen die Details aufschreiben.«

»Was wollen Sie damit sagen. Sie haben ihn gefunden?«, fragte ich. »Ist er denn nicht im Hotel gestorben? Wir haben ihn gestern Abend zum Essen erwartet, aber er ist nicht gekommen,

dabei ist es gar nicht seine Art, ohne Entschuldigung einer Verabredung fernzubleiben.«

Mir schien, als würde Constable Wilcox dem Inspektor einen kurzen Blick zuwerfen. Ein eisiger Finger strich über meine Wirbelsäule.

»Einer unserer Leute hat die Leiche kurz vor Morgengrauen am Bloomsbury Square gefunden. Sie lag unter ein paar Büschen und kann dort schon einige Stunden gelegen haben. Man hat ihm sämtliche Taschen leer geräumt bis auf die Zimmerkarte seines Hotels - so wussten wir, in welchem Hotel er sich aufgehalten hatte.«

»Ein Raubüberfall?«, fragte Barnabas mit tonloser Stimme. Er kämpfte innerlich mit sich. Ich drückte seine Hand.

»Das nehmen wir an.«

Barnabas schwieg eine ganze Weile. Dann schüttelte er den Kopf. »Er war gestern Abend um Viertel nach sechs bei uns zum Essen eingeladen. Ich nehme mal an, er ging hinaus, um sich ein Taxi zu suchen..«

Ich beobachtete das Gesicht des Inspektors. »Was?«, fragte ich.

»Nun, der Platz war um sechs Uhr noch voller Leute und bis kurz vor acht war es hell. Es wurden keinerlei Zwischenfälle gemeldet, ganz zu schweigen von einem Überfall. Über die Tatzeit werden wir natürlich Genauereres wissen, sobald sie die Leiche untersucht haben.«

Barnabas hatte sein Trotzgesicht aufgesetzt. »Er war immer ausgesprochen pünktlich. Wir kennen ihn schon seit einigen Jahren und ich kann mich nicht entsinnen, dass er jemals mehr als fünf Minuten zu spät zu einer Verabredung kam.«

»Wollen Sie damit sagen, dass er um sechs Uhr auf dem Weg zu Ihnen hätte sein müssen?« Gillespie kniff die Augen zusammen. »Das ist merkwürdig.« Er machte sich eine Notiz.

»Das ist gut möglich«, sagte Barnabas in gemessenem Tonfall, »aber ich kann mit Sicherheit sagen, dass Job Warren niemals auf die Idee gekommen wäre, nach Einbruch der Dunkelheit am Bloomsbury Square spazieren zu gehen, anstatt wie vereinbart zum Abendessen zu erscheinen.«

»Wir sehen ihn jedes Jahr, wenn er nach London kommt«, erklärte ich. »Ich glaube, dass mein Vater Recht hat.«

In Gillespies Gesicht spiegelte sich die bittere Erkenntnis, dass sein Leben sich schwieriger gestaltete, als er es sich erhofft hatte. Wir anderen warteten, bis er das verdaut hatte. Eine gute Minute später sagte er schließlich: »Es könnte möglicherweise auch ein Unfall gewesen sein. Er hat eine Kopfverletzung... Wir können einen Unfall nicht ausschließen.«

Barnabas schnaubte sarkastisch.

»Was für einen Unfall?«, fragte ich.

»Wenn er vielleicht gestürzt ist, hätte sich niemand etwas dabei gedacht. Der Platz wimmelt heutzutage von Pennern - Kindern, Betrunkenen. Den Leuten dort ist alles egal. Es wäre nicht weiter verwunderlich, wenn ihn einer von denen tot aufgefunden und ihm seine Taschen ausgeräumt hätte. So könnte es vielleicht gewesen sein.«

»Vielleicht«, Barnabas' Tonfall wurde mit jedem Wort, das er sagte, schneidender, »ist er angefahren worden, auf den Platz getorkelt und unter den Büschen zusammengebrochen und kein Mensch hat etwas davon mitbekommen?«

Der Inspektor wurde merklich steifer. »Sie wären überrascht, Sir, wie wenig Menschen bereit sind einzugreifen. Sie haben Angst vor Schwierigkeiten.« Vorwurfsvoll sah er von mir zu Barnabas: Offenbar machten wir Privatbürger der Polizei so oder so das Leben schwer. »Wir werden der Sache nachgehen. Wenn Sie uns jetzt freundlicherweise die Adresse von Professor Warrens Universität geben könnten, damit wäre uns schon geholfen.«

Barnabas ging zum Schreibtisch hinüber, um sein Notizbuch zu suchen. In die plötzlich eintretende Stille hinein fragte ich: »Haben Sie Detective Inspector Grant über die Sache informiert?«

Ich hatte eigentlich erwartet, mehr oder weniger verständnislos angeguckt zu werden, aber Detective Constable Wilcox warf dem Inspektor einen Blick zu, der Fragen in mir aufwarf.

Gillespie zögerte, dann nickte er. »Wir haben natürlich einen Hinweis auf Ihren Mordfall erhalten, als wir den Namen von Professor Hoare in den Computer eingaben. Ich habe mit dem Hauptkommissar, der für den Fall Winner zuständig ist, geredet. Ich nehme an, dass sie Grant bis jetzt noch nicht erreicht haben. Er ist zurzeit nicht im Dienst. Haben Sie Grund zu der Annahme, dass eine Verbindung zwischen diesen beiden Morden besteht? Haben die Verstorbenen sich gekannt?«

Ich erwiderte, dass sie sich vor ein paar Jahren mal begegnet seien; Gillespie verspürte offenbar keinen Drang, dieser Verbindung Bedeutung beizumessen, und Barnabas hielt endlich einmal den Mund. Er reichte Gillespie den Zettel mit der Adresse der Bibliothek.

»Eine Sache noch«, sagte Gillespie, nachdem er sich höflich bedankt hatte. »Die Leute vom Hotel haben Professor Warren nicht persönlich gekannt. Ich wollte fragen, ob einer von Ihnen vielleicht bereit wäre, die Leiche zu identifizieren, falls sein Ausweis nicht im Hotel ist?«

»Ich kann das machen«, sagte ich schnell. »Nein, Barnabas, natürlich werde ich das machen.«

Das war nicht gerade eine schöne Aussicht, aber mein Vater hätte das nicht durchstehen können. Ich gab den Beamten meine Telefonnummer, begleitete sie hinaus und ging wieder zu Barnabas zurück, der am Tisch saß und in seinen kalt gewordenen Tee starnte.

»Barnabas! O nein!«, hörte ich mich flüstern. Wir sahen uns an.

Mein Vater stand langsam auf, kam zu mir herüber und tätschelte meine Schulter. Die Berührung sollte mich trösten, aber irgendwie bewirkte sie das genaue Gegenteil, es war, als habe er einen Schalter gedrückt, der der Angst alle Schleusen öffnete.

»Dido, bitte nicht«, sagte er.

»Barnabas, was geht hier vor? Dieser arme Mann...«

»Ja - ich weiß. Ich habe auch das schreckliche Gefühl, dass er wegen uns ermordet wurde.«

Ich versuchte so zu tun, als hätte ich nicht das Gleiche sagen wollen, versuchte, das Wort »Blödsinn« herauszubringen, zu sagen, dass er eben Pech gehabt hätte, dass es ein schrecklicher Zufall wäre und rein gar nichts mit dem Rest zu tun hätte; aber plötzlich fühlte ich mich zu niedergeschmettert, um etwas zu sagen. Es war natürlich kein Zufall. Der Gedanke war geradezu lächerlich. Ich spürte, wie ich anfing zu zittern. Barnabas goss ein Glas mit einer Flüssigkeit voll.

»Trink das.«

Als ich das Glas anhob, stieg mir der Geruch von Whiskey in die Nase. Mir drehte sich der Magen um.

»Es ist nicht mal Frühstückszeit!«, protestierte ich, als ich mich so weit erholt hatte, um wieder reden zu können.

»Wen interessiert das?«, erwiderte er steif. »Das ist mein siebenunddreißig Jahre alter Jameson, er wird dir gut tun. Trink ihn langsam. Nun mach schon.« Er heftete seine Augen auf mich, sein Gesicht war grau. Die Dinge schienen außer Kontrolle geraten zu sein und irgendetwas musste ich unternehmen.

»Ich rufe jetzt Paul Grant an.«

»Es ist Sonntag.«

»Er hat mir seine Handy-Nummer gegeben. Er sagte, dass er wegfährt, aber ich kann es wenigstens mal versuchen.«

Barnabas zögerte. »Okay - ich nehme es zurück. Du hast Recht.«

In meiner Brieftasche fand ich den Papierfetzen, auf dem ich die Nummer von Grants Mobiltelefon notiert hatte. Es dauerte eine Weile, bevor er antwortete: Als ich auf meine Uhr sah, war es noch nicht ganz neun Uhr. Er hatte eine ganz verschlafene Stimme.

Nachdem ich mit meiner Geschichte fertig war, schwieg er so lange, dass ich unwillkürlich sagte: »Ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel, dass ich dich angerufen habe«, auch wenn es mir im Grunde egal war.

»Sei nicht albern.« Paul klang, als sei er mit seinen Gedanken woanders. »Hör zu, ich werde auf der Wache anrufen und versuchen, herauszufinden, was los ist. Ich werde mit dem Hauptkommissar reden. Wahrscheinlich wird ihm der Fall anvertraut, da es nun einmal einen Zusammenhang zwischen den beiden Morden geben könnte. Er wird mir nach den paar Stunden wahrscheinlich nicht viel sagen können, aber ich werde mich gleich bei dir melden, sobald ich etwas höre. Noch besser, ich komme direkt bei dir vorbei.«

»Ich bin bei Barnabas«, sagte ich. »Hast du die Adresse? Ich möchte ihn nicht aus den Augen lassen.«

Im Hintergrund hörte ich meinen Vater brummen, dass er mich nicht aus den Augen lassen wolle, und Pauls Stimme in meinem anderen Ohr sagte: »Okay, bleib dort, bis du wieder von mir hörst. Pass auf dich auf. Und mach dir nicht allzu viele Gedanken, vielleicht gibt es gar keinen Zusammenhang.«

»Was?«

Ich meinte, ihn lachen zu hören. »Versuche einfach, dir nicht zu viele Sorgen zu machen. Solche Zufälle passieren immer wieder. Aber du hast schon Recht gehabt, mich anzurufen.«

Ich merkte, wie ich meine Stimme erhob. »Das ist kein Zufall.«

»Wahrscheinlich nicht. Hör zu, ich werde mich der Sache annehmen.«

»Wirst du das?«, fragte ich. Da ich mich etwas zweifelnd angehört hatte, schob ich ein »Danke« als Wiedergutmachung hinterher, bevor ich auflegte.

Ich wünschte, ich hätte ihm glauben können. Auf jeden Fall brauchte ich jemanden, der sich dieser Sache annahm; aber ich hatte so eine unangenehme Vorahnung, dass das nicht so einfach sein würde.

Bluff eines Toten

Im Traum wanderte ich über die grünen Wiesen eines Parks, der von einem schmiedeeisernen Zaun umgeben war. Das Gras war vereist; es knackte unter meinen Schritten. Um den Park herum wuchsen kahle Büsche. Ohne nach oben zu blicken, wusste ich, dass sich über meinem Kopf nicht der Himmel befand, sondern etwas, das einer niedrigen, grauen Zimmerdecke ähnelte.

Irgendwo zwischen den verstreut herumstehenden Büschchen lag etwas Furchtbare. Sobald es mir wieder einfiel, sah ich - zumindest halbwegs - aus den Augenwinkeln eine graue, konturlose Gestalt, die sich in horizontaler Lage am anderen Ende des Rechtecks befand, in dem ich herumlief. Sie war in ständiger Bewegung, verschwamm und nahm wieder Gestalt an, und ich wandte mich ab, weil ich wusste, dass sie sich aufrichten würde, falls ich ihr zu nahe käme. Andererseits hatte ich Angst, ihr den Rücken zu kehren, weswegen ich schräg von ihr weglief, wobei ich zwei gepflasterte Wege kreuzte. Vor mir ragten die Säulen eines Tors auf; aber irgendetwas ließ den Anblick vor meinen Augen verschwimmen und plötzlich lag die graue Gestalt zwischen mir und dem Weg nach draußen. Ich wandte mich nach rechts und durchquerte den Park erneut in einer langen Diagonale. Wieder folgte ein verschwommener Szenenwechsel. Diesmal stand ein blutüberströmter Mann vor mir. Er hatte kein Gesicht, aber ich wusste, dass es Davey war, und da sagte ich: »Das ist nur ein Traum.«

In dem wirren Zustand zwischen Schlaf und Erwachen verwandelte sich der gesichtslose Mann in Barnabas, der sich mit einer Tasse Tee in der Hand über das Sofa beugte. Mit einem Ruck setzte ich mich auf.

»Wie spät ist es?«

»Neun Uhr. Wir haben Besuch bekommen.«

»Besuch?« Ich gähnte verdutzt und probierte den Tee, der wie immer, wenn mein Vater ihn machte, merkwürdig lau und schwach war.

»In der Küche. Dein Polizist.«

Ich unterdrückte ein weiteres Gähnen, stellte Tasse und Untertasse auf dem Boden ab und kämpfte mich unter dem zerwühlten Bettzeug hervor. Ich war in meinem Trainingsanzug von gestern schlafen gegangen und fühlte mich hundsmiserabel. Ich zog meine Strümpfe an, wünschte, mein Mund würde weniger wie das Innere eines Schuhs schmecken, und fuhr mit den Fingern durch mein widerspenstiges Haar.

»Schon gut, schon gut«, beruhigte Barnabas mich mit mehr als leichter Ironie. »Er sagt, er sei die halbe Nacht **durch die Gegend gerannt** - ich könnte mir vorstellen, dass er nichts dagegen hat, sich in der Küche ein, zwei Minuten lang auszuruhen.«

Auf diese Weise vorgewarnt, schlich ich mich ins Badezimmer, wo ich die Stellen meines Körpers, bei denen es angemessen schien, mit Seife, warmem Wasser und einem Handtuch bearbeitete und meinen Mund mit Zahnpasta ausspülte, während ich mit Barnabas' Haarbürste hantierte.

In der Küche erkannte ich sofort, dass Barnabas allen Grund zu seiner Vermutung gehabt hatte. Paul Grant hatte die Ellenbogen auf den Tisch gestützt; seine Augen hatten den angestrengten Blick eines Menschen, der gegen ein Gähnen ankämpft.

»Was ist passiert?«

»Nicht viel. Ich war unten am Bloomsbury Square und habe mich mit den Anwohnern unterhalten. Aber eines ist sicher: Man weiß jetzt, dass er nicht auf dem Platz angegriffen wurde, auch wenn er vielleicht noch am Leben war, als man ihn dort abgeladen hatte.«

»Woher wollen sie das wissen?«

»Zu wenig Blut.«

»Oh.« Einen Moment lang tauchte vor meinen Augen verschwommen das Bild der blutigen Gestalt aus meinem Traum wieder auf. Ich verbannte es aus meinem Hirn.

»Was genau ist mit ihm passiert?«, fragte Barnabas.

»Er ist mit dem klassischen stumpfen Gegenstand auf den Kopf geschlagen worden und dann wurde ihm, vermutlich während er bewusstlos war...« Der Gerechtigkeit halber sei erwähnt, dass Grant hier kurz innehielt, bevor er weiterredete. »Dann hat man ihm die Kehle durchgeschnitten. Eine sehr saubere, sehr leise Angelegenheit. Und sehr entschlossen. Dann wurde seine Leiche zu dem Platz geschafft und dort abgeladen.«

»Ist das nicht äußerst seltsam?«, fragte Barnabas.

Grant warf ihm einen kurzen Blick zu. »Ja, in der Tat.«

Mir kam es vor, als hätte mich mein Alptraum wieder eingeholt. »Was meinst du mit seltsam?«

Grant drehte sich zu mir um. »Nehmen wir mal an, jemand will ihn ausrauben. Sie schlagen ihn auf den Kopf und er wird ohnmächtig. Sie nehmen seine Brieftasche und rennen weg. Das ergibt einen Sinn. Oder sie schlagen ihn, er ist immer noch bei Bewusstsein, sie kriegen Panik und schlagen so lange auf ihn ein, bis er stirbt, und dann rennen sie weg. Auch das lasse ich durchgehen. Oder sie bedrohen ihn, er fängt an zu schreien, sie kriegen Panik, ziehen ein Messer und stechen ihm in die Brust und den Bauch, vielleicht fügen sie ihm noch an Händen und Armen Schnittwunden zu, als er versucht, sie von sich abzuschütteln, und dann nehmen sie seine Sachen und rennen weg...«

»Aber wurde er denn ausgeraubt?«, fragte Barnabas.

»O ja - sämtliche Taschen wurden ihm leer geräumt. Aber scheinbar waren sie so sehr damit beschäftigt, dass sie seine

Armbanduhr übersehen haben. Nichts Tolles - nur eine ganz normale, achtzehnkarätige Rolex im Wert von ein paar tausend Pfund. Über diesen Teil der Geschichte ist Holborn alles andere als glücklich.«

»Also kein richtiger Überfall?«, fragte Barnabas.

Mir schien der Zeitpunkt gekommen, in das Gespräch einzugreifen. »Willst du damit sagen, dass er aus irgendeinem anderen Grund ermordet wurde und sie sein Geld nur genommen haben, damit es wie ein Raubüberfall aussieht?«

Grant zögerte und bei mir gingen sämtliche Alarmglocken an.
»Was war er für ein Mensch?«, fragte er schließlich.

»Drücken Sie sich etwas genauer aus«, forderte Barnabas ihn trocken auf.

»Na gut. Holborn denkt...« Grant zögerte, sah mich kurz an und blickte dann schnell auf Barnabas. »Holborn fragt sich, ob die Geschichte vielleicht eine sexuelle Komponente haben könnte. Wäre es möglich, dass er sich einen dieser Knaben - der Strichjungen -, die immer dort auf dem Platz rumlungern, aufgabeln wollte?«

Barnabas machte ein verständnisloses Gesicht.

Ich merkte, wie mein Blick sich verdüsterte. »Die Frau von Professor Warren starb vor zwei Jahren. Er hat zwei Töchter und drei Enkelkinder. Er ist der angesehene Chefbibliothekar einer Universität in New England.«

Grant verzog das Gesicht. »Das will nichts heißen.«

»Was ist ein Strichjunge?«, fragte Barnabas.

Grant blickte ihn vollkommen fassungslos an, merkte jedoch, dass die Frage ernst gemeint war, und zögerte mit der Antwort. »Es ist ein Ausdruck aus der Umgangssprache«, sagte er und verstummte wieder.

»Professor Warren«, sagte ich laut, »war ein ruhiger, freundlicher, aber ziemlich welterfahrener Mann. Er reiste viel

in der Welt herum und lebte in der Nähe von Boston, einer Großstadt mit einer hohen Kriminalitätsrate. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er nach London kommt und sich naiv irgndwelchen Gefahren aussetzt. Verstanden?«

Grant blickte betrübt drein. »Nun, dann besteht noch die Möglichkeit, dass er an einen Verrückten geraten ist oder... Trug er vielleicht viel Bargeld bei sich?«

Ich versuchte mich daran zu erinnern, wie es in den Jahren davor gewesen war. »Nein - Travellerschecks und Kreditkarten für private Ausgaben. Seine geschäftlichen Anschaffungen hatte er immer mit ganz normalen Sterling-Schecks einer Londoner Bank bezahlt. War das Scheckbuch noch in seiner Aktentasche?«

Grant horchte auf. »Aktentasche?«

»Er hatte sie immer dabei, wenn er hier in London war.«

»Selbst wenn er abends ausging, um sich mit Freunden zu treffen?«

Ich überlegte. »Wahrscheinlich. Wir waren nicht nur befreundet - wir hatten auch geschäftlich miteinander zu tun. Wir haben uns über Bücher unterhalten und er hatte immer eine Kopie seines Bibliothekskatalogs und eine Liste der Bücher dabei, die er zu finden hoffte. Ich habe ihn nie ohne seine Aktentasche gesehen.«

Grant zog ein Blatt Papier hervor und konsultierte es. »Von einer Aktentasche steht hier nichts. In seinem Hotelzimmer war sie auch nicht. Sein Ausweis war im Hotel. Keine Travellerschecks. Auch keine Brieftasche, also hat man aller Voraussicht nach auch keine Kreditkarten gefunden. Du könntest mir die Aktentasche nicht vielleicht beschreiben?«

»Vielleicht war es eine andere als in den Jahren davor«, wandte ich ein.

Barnabas erhob Einspruch. »Es war immer dieselbe

Aktentasche.«

»Sie war ungefähr hundert Jahre alt...«

»An ihr gab es nichts zu bemängeln!«

Paul Grant räusperte sich.

»Es war eine Ledertasche«, erklärte Barnabas mit lauter Stimme. »Eigentlich sah sie meiner eigenen sehr ähnlich. Aus dunkelbraunem Kalbsleder. An den Kanten abgewetzt. Metallverschlüsse und... Initialen, glaube ich. Sie muss sehr schwer gewesen sein, denn er trug immer den dicken Computerausdruck seines Bibliothekskatalogs und ein aus losen Blättern bestehendes Notizheft mit sich herum, für den Fall, dass er sich Einzelheiten über Bücher notieren wollte, die er gesehen hatte und die er in der British Library nachschlagen wollte, oder auch Termine, wenn er Bücherbestände durchsehen wollte - eben alles, was mit seinem Zeitplan zu tun hatte.«

»Weder eine Tasche noch irgendeines der anderen Dinge stehen auf der Liste seiner Habseligkeiten, das steht fest.«

»Dann ist sie gestohlen worden.«

»Scheint so. Vielleicht dachten sie, in der Tasche müsste etwas Wertvolles sein, weil sie so schwer war. Wie dem auch sei, inzwischen haben sie sie bestimmt weggeworfen. Es sei denn... es sei denn, sie liegt noch an dem gleichen Ort, an dem er angegriffen wurde. Könnte ich Ihr Telefon benutzen? Ich werde Holborn besser gleich Bescheid sagen: Sie sollten darüber gleich eine Meldung durchgeben.«

»Es war sehr glänzendes Leder«, sagte Barnabas hilfsbereit. »Fingerabdrücke - ich bin sicher, dass Fingerabdrücke darauf sehr gut zu sehen sind. Das Telefon steht auf dem Schreibtisch, aber Vorsicht mit meinen Unterlagen.«

Er wies den Weg ins Wohnzimmer und fand das Telefon auf seine übliche Weise, indem er dem Kabel durch das Labyrinth aus Dokumenten folgte. Ich setzte mich zwischen die

zerwühlten Decken auf das Sofa, auf dem ich meine ruhelose Nacht verbracht hatte. Barnabas setzte sich neben mich und lauschte mit unverhohlener Neugier dem, was er vom Telefongespräch des Kriminalbeamten hören konnte.

Nachdem er aufgelegt hatte, ließ Grant seine Augen prüfend durch das Zimmer wandern. Sein Blick fiel auf das provisorische Bett. »Ziehst du hier ein, Dido? Sehr gut.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich werde ich vorläufig hier übernachten. Nur solange, bis...« Bis was? Ich hatte den Satz kaum begonnen, als mich Unsicherheit überfiel. »Bis sich die Lage ein wenig geklärt hat«, entschied ich mich schließlich. »Montags mache ich den Laden sowieso nie auf. Ich habe dort zwar so einiges zu erledigen, aber das muss jetzt eben warten.«

Grant zögerte. Mir fiel auf, was für dunkle, tiefbraune Augen dieser Mann hatte. Schön.

»Hör zu«, sagte er. »Ich werde dafür sorgen, dass zumindest zeitweise jemand ein Auge sowohl auf diese Wohnung als auch auf deinen Laden hat. Diese ganze Angelegenheit mit dem Professor hat möglicherweise nichts mit der anderen zu tun, aber das kann ich mir nur schwer vorstellen. Pass auf dich auf, okay?«

»Mach ich«, erwiderte ich.

Barnabas schnaubte, hielt aber den Mund, bis Grant weg war.

»Da lachen ja die Hühner.«

Ich starrte ihn wütend an; ich hatte nicht gut geschlafen.
»Wieso?«

»In Erwägung zu ziehen, dass der Tod von Warren und Davey nichts miteinander zu tun hätten..«

»Wie sollten sie?«, knurrte ich ihn an. »Sie haben sich kaum gekannt.«

»Beide kannten sie dich«, knurrte Barnabas zurück.

»Dich auch.«

»Papperlapapp. Auf jeden Fall verlange ich, dass du dich, solange die Polizei nicht zumindest einen der Morde aufgeklärt hat, ausgesprochen vorsichtig verhältst.«

»Du meinst... *ich bin die Nächste!*«, presste ich mit einer hartgesotterten Humphrey-Bogart-Stimme heraus. »Das ist doch Unsinn... nur weil Davey in den Laden eingebrochen ist und achtzig Pfund und einen Bogen Briefmarken geklaut hat?«

Barnabas funkelte mich wutentbrannt an. »Jetzt tu nicht so, als hättest du nur Stroh im Kopf. Solange wir nicht wissen, warum das alles passiert ist, kannst du nicht sicher sein. Vorsicht ist besser als Nachsicht.«

»Was du heute kannst besorgen...«, spottete ich. »Geschehen ist geschehen. Viele Wenig machen ein Viel.« Das Problem war, dass ich eigentlich seiner Meinung war. »Barnabas, vielleicht wäre es doch besser, wenn du eine Zeit lang bei Pat wohnst.«

»Nur, wenn du mitkommst.«

»Wie soll denn das gehen?« Eher würde ich Urlaub in einem Kindergarten machen. »Wegen Pats Aupair-Mädchen haben sie nur noch ein Gästezimmer zur Verfügung. Außerdem kann mir im Laden absolut nichts mehr passieren, so verbarrikadiert wie ich da jetzt bin und noch dazu mit der Alarmanlage.«

»Aber du kannst unmöglich ununterbrochen eingesperrt bleiben«, widersprach Barnabas. Dann hielt er plötzlich inne und man sah ihm an, dass ihm etwas eingefallen war.

»Was ist?«, fragte ich.

»Ein Einfall«, sagte er überflüssigerweise. »Wir werden uns noch eine Kanne Tee machen und etwas essen, und dann schleichen wir uns zusammen aus der Wohnung und gehen einkaufen.«

Als ich zu bedenken gab, dass ein Einkaufsbummel angesichts unserer augenblicklichen Sorgen wohl kaum angemessen sei,

drohte er mir damit, allein zu gehen. Derart massiven Erpressungsversuchen musste ich mich natürlich beugen.

Zwei Stunden später standen wir auf der Tottenham Court Road im Halteverbot und nahmen mein neues Mobiltelefon in Augenschein, während wir zwischen der Bedienungsanleitung und der Anschlussbestätigung hin und her jonglierten. Ich hatte das Gefühl, endlich den Anschluss an das ausklingende zwanzigste Jahrhundert bekommen zu haben. Barnabas hatte nicht nur auf seine einwandfreie Kreditwürdigkeit verweisen können, sondern auch mit meisterhafter Beharrlichkeit auf einen sofortigen Anschluss bestanden, und es hatte ihn noch nicht einmal viel gekostet.

»Mal sehen..« Barnabas erteilte mir Anweisungen und sah dabei aus wie ein Kind mit einem neuen, aber Angst einflößenden Weihnachtsgeschenk. »Wenn du meine Nummer, den Polizeinotruf und noch die Nummer des Polizistenjüngelchens in dein Telefon einprogrammierst, dann bin ich mir einigermaßen sicher, dass dir nichts mehr passieren kann. Wenn wir wollen, können wir uns halbstündlich anrufen, und du kannst überall und jederzeit Hilfe holen.«

Halbstündlich angerufen werden zu können und das egal, wo ich mich gerade befand, war die furchterregende Vorstellung, die mich bisher davon abgehalten hatte, diese spezielle technische Errungenschaft in Anspruch zu nehmen. Und noch ein anderer Grund.

»Barnabas, weißt du eigentlich, wie teuer ein Anruf von so einem Handy ist?« Dieser Punkt war seiner Aufmerksamkeit entgangen. Ich klärte ihn auf. Seine Begeisterung erhielt einen gehörigen Dämpfer. »Mach dir nichts draus, du hast schon Recht: Es ist gut zu wissen, dass ich im Notfall immer Hilfe rufen kann. Wir sollten es nur nicht übertreiben.«

»Geschäftsausgaben?«, schlug er zaghaft vor.

»Mit ein bisschen Glück könnte das klappen«, stimmte ich

ihm zu und nahm mir vor, die Quittung in dem Ordner mit der Buchhaltung abzulegen.

»Nun... es ist trotzdem jeden Penny wert. Unter diesen Umständen. Du solltest dir jetzt besser die Gebrauchsanweisung durchlesen und herausfinden, wie das funktioniert.«

»Aber zuerst bringe ich dich nach Hause«, erklärte ich. »Das wird uns bestimmt ein paar Stunden lang die Zeit vertreiben. Ich hoffe, du hast noch etwas zu essen im Kühlschrank.«

»Es ist noch etwas Räucherlachs von Samstag übrig«, sagte er langsam.

Womit unser Gespräch schlagartig endete.

Der Kunstmäzen

Nachdem ich eine ganze Weile lang auf Barnabas eingeredet hatte, erklärte er sich schließlich einverstanden, die Sicherheitskette vorzulegen, so dass ich nach Hause gehen konnte. Ich wollte nachsehen, ob sich im Laden etwas getan hatte; und noch viel dringender musste ich mich *unbedingt* umziehen und das eine oder andere zusammenpacken, denn wenn ich schon noch eine weitere Nacht auf dem Sofa meines Vaters verbringen sollte, dann wollte ich wenigstens dafür gewappnet sein.

Ich befand mich mit meinem Volvo gerade südlich der Highbury Corner, als das Handy in meiner Tasche aus heiterem Himmel lospiepte. Rücksichtslos bremste ich im absoluten Halteverbot und wühlte nach dem Telefon.

»Barnabas?«

»Wie schön! Es funktioniert!«

Ich ließ Gnade vor Recht ergehen, als ich mir ins Gedächtnis rief, dass Barnabas sich Sorgen um mich machte. »Natürlich funktioniert es.«

»Ausgezeichnet. Nun, jetzt, wo wir das ganz sicher wissen, kann ich mich entspannen. Ich wollte dich fragen..«

In dem Verkehrsstrom tat sich eine Lücke auf und ich fuhr langsam mit nur einer Hand am Lenkrad weiter. »Was?«

»Ich habe fast keine Milch mehr im Haus.«

»Habe schon verstanden«, gab ich zurück. Ich stellte das Handy ab. Dann stellte ich es gewissenhaft wieder auf Standby und fuhr weiter. Vielleicht lag die Lösung ganz einfach nur darin, mich auf einen anderen Planeten zu beamen?

Die Ladentür schlug gegen den Haufen Post, der auf dem Boden lag: Kataloge und Rechnungen, Bestellungen und noch

mehr Rechnungen.. Ich stand gerade in würdeloser Haltung vornübergebeugt, um sie vom Boden aufzusammeln, als mir eine teuflische Stimme die Ohren zerriss. Einem ersten Impuls folgend, wollte ich nur wegrennen. Aber nach genauerem Nachdenken preschte ich quer durch den Laden, steckte den passenden Schlüssel in meine neue und noch fremde Alarmanlage und brachte sie zum Schweigen. Danach lehnte ich mich gegen den Rahmen der Bürotür, bis mein Herz wieder dort saß, wo es hingehörte.

Die Post sah durchweg langweilig aus. Aber vielleicht waren ja ein paar Schecks dabei - sehr wahrscheinlich waren Schecks dabei - wie sollte es nur mit mir enden, wenn ich mich nicht einmal mehr aufraffen konnte, des Geldes wegen ein paar Umschläge zu öffnen? Ich knurrte wütend, knallte das Zeug auf den Schreibtisch, schloss die Tür wieder hinter mir ab, ohne mir die Mühe zu machen, die Alarmanlage wieder einzuschalten - ein Schock pro Tag reichte vollkommen aus -, und ging hinauf in die Wohnung. Ich war dreckig. Ich hatte zunehmend den Verdacht, dass ich stank. Ich brauchte ein Bad, saubere Kleider, Kaffee...

Mr Spock lauerte oben auf dem Treppenabsatz mit einem seiner giftigsten Blicke auf mich. Dann bot er mir wie immer gnädigst Vergebung aller Sünden gegen sofortiges Futter an. Ich machte eine Dose auf, füllte seine Wasserschüssel mit frischem Wasser, reinigte das Katzenklo und bedachte es mit neuem Katzenstreu.

»Du bist erst mal versorgt«, sagte ich. »Bis morgen hast du alles, was du brauchst. Ich werde dich später dafür entschädigen. Wir werden uns eine richtig schöne Zeit machen.« Falls dieser unfassbare Alptraum jemals ein Ende haben sollte.

Während das Badewasser lief, ging ich ins Schlafzimmer. Das kahle Bett rief mir wieder in Erinnerung, dass ich das Federbett gestern Morgen im Wohnzimmer auf den Boden fallen gelassen hatte, und ich machte mich auf die Suche nach ihm. Das

Lämpchen des Anrufbeantworters blinkte: eine Nachricht. Das konnte warten, bis ich alles andere erledigt hatte.

Ich war schon fast aus dem Schlafzimmer raus, als ich mir den Gedanken daran erlaubte, dass Davey und ich dort zusammen im Bett gelegen hatten - wie lange war das her? Letzten Montag. Sieben Tage. Und so plötzlich wie ein Herzschlag war sein Tod in mein Schlafzimmer gekommen.

Ich hatte versucht, nicht an jenen Nachmittag zu denken, aber jetzt hatte die Erinnerung vollkommen von meinen Gedanken Besitz ergriffen. Ich fragte mich, ob es mir jemals gelingen würde, dieses Gespenst loszuwerden. Vor kurzem noch war er hier und am Leben gewesen und jetzt war er tot. Er hatte dort auf dem Bett gesessen und jetzt... Plötzlich schien es lebenswichtig zu sein, die Erinnerung an seine Gegenwart dort, an seine Berührungen auszulöschen. Am liebsten hätte ich alles in Brand gesetzt. Als könnte das irgendetwas ändern. Als könnte ich es einfach verbrennen. Als sei der Tod ansteckend.

Ich zitterte.

Ich hatte das Laken bereits an einer Ecke abgezogen, als mich eine Art rückwirkendes Unbehagen beschlich. Denn irgendetwas stimmte nicht. Und das hatte mit dem Bett zu tun - oder besser gesagt mit dem Laken, das weich und faltenlos war bis auf die Ecke, die ich gerade abgezogen hatte. Sie war falsch *festgesteckt* worden.

Am liebsten wäre ich in hysterisches Gelächter ausgebrochen, aus der Wohnung gerannt und nie mehr zurückgekommen. Stattdessen zwang ich mich, genauer hinzusehen. *Warte mal: Denk gut nach... Was konnte es nur sein?* Das Laken war an jeder Ecke der Matratze in zwei scharfe Falten eingeschlagen worden. Aber nicht von mir: Ich bin ungeduldig und stopfe es irgendwie fest, ohne sorgfältige Falten. Es war jemand anderes gewesen.

Das war natürlich lächerlich.

Außerdem bin ich jemand, den man einen aktiven Schläfer nennt. Wenn ich morgens aufstehe, ist mein Bett immer total zerwühlt: Das Bettlaken ist hochgezogen, das Federbett habe ich um mich gewickelt. Gestern, als ich von Barnabas' Anruf geweckt wurde, hatte ich alles stehen und liegen lassen und war zur Tür hinausgestürzt. Heute war das Laken so glatt und weich und so falsch wie nur irgend möglich, und ich wusste so sicher, als hätte ich es mit eigenen Augen gesehen, dass ein Fremder in mein Schlafzimmer gekommen war, meine Luft geatmet, meine Sachen durchwühlt hatte...

Ich biss die Zähne zusammen, um nicht laut loszuschreien - oder zu schluchzen. Der Kleiderschrank stand offen - darin das übliche Chaos. Die Kommode - obendrauf ein Haufen Unterwäsche, irgendwo dazwischen Haarbürste und Schminkutensilien: alles wie immer. Ich zog die Schubladen auf: die antike, goldene Kettenuhr mit den perlenförmigen, eingefassten Türkisen, die halbmondförmige Diamantbrosche meiner Mutter und der barocke, mit Perlen besetzte, silberne Verlobungsring - nichts fehlte. Badezimmer? Küche? Wohnzimmer?

Ich stand in der Tür. Die Sonne war rausgekommen. Staubflocken tanzten in der Luft. *Ich muss irgendwie die Zeit aufbringen, mal wieder gründlich zu putzen. Mach dich nicht lächerlich, als wenn das jetzt wichtig wäre.* Der Fernseher, der Videorekorder, die Musikanlage, alles befand sich an seinem Platz, meine Kamera lag wie immer in der Schublade der Anrichte. Ständig dachte ich, dass vielleicht dieses oder jenes nicht an seinem Platz stand, aber ich war mir nicht sicher. *Ich war mir nicht sicher...*

Das blinkende Lämpchen des Anrufbeantworters ging mir langsam auf die Nerven. Ich drückte auf den Knopf und lauschte, wie sich die Kassette zurückspulte. Dann hörte ich eine Frauenstimme, die mir vertraut war, aber die ich zuerst nicht zuordnen konnte. »*Dido? Hier ist Sally. Kannst du uns anrufen,*

Liebes? Für den Fall, dass du die Nummer nicht mehr hast, es ist immer noch die 76 65 90. Bitte ruf uns an, ja?«

Nachdem sie geendet hatte, hatte ich die Anruferin wiedererkannt: meine ehemalige Schwiegermutter, Sally Winner. Ich wollte die Maschine wieder auf Null stellen, hielt aber inne, weil da noch eine zweite Nachricht war, auch wenn diese Tatsache dem Anrufbeantworter scheinbar entgangen war: Pats Stimme begann mitten im Satz: ».. und deswegen sollte Vater ein paar Tage bei uns wohnen. Dido, wirst du ihn also bitte davon überzeugen können? Und rufe mich SOFORT an, sobald du nach Hause kommst, ja?« Klick.

Ich stand da und hörte zu, wie sich die Kassette zurückspulte. Keine wichtige Nachricht. Wichtig daran war vielmehr, dass die erste Nachricht von Sallys Anruf überspielt worden war, obwohl ich sie noch nicht abgehört hatte.

Mein Anrufbeantworter funktioniert nach einem sehr einfachen Prinzip. Wenn man nach dem Abhören der Nachrichten die Maschine wieder auf Null stellt, wird die Kassette darin automatisch zurückgespult. Es lässt sich also nicht vermeiden, dass bereits gehörte Nachrichten von den neuen Nachrichten überspielt werden. Irgendjemand hatte vor kurzem das Band abgehört und den Apparat dann auf Null gestellt, ohne sich bewusst zu sein, wie er funktioniert. Dieser »Jemand« war auch der Eindringling, der mein Bett neu bezogen hatte. *Warum? Davey? Warum?*

Ich schaltete den Anrufbeantworter ganz aus, denn er war mein Beweismittel. Irgendwie schien es mir wichtig, diesen Beweis aufzubewahren; sonst hätte ich Paul Grant anrufen und ihm erklären müssen: »Bitte komm sofort her, irgendjemand ist in meine Wohnung eingebrochen, um das Bett für mich zu machen.« Nicht gerade eine glaubwürdige Beschwerde.

Ich griff nach dem Telefon, entschied mich aber in allerletzter Sekunde um und wählte zuerst Pats Nummer. Sie antwortete

gereizt und im Hintergrund konnte ich Pistolen- und Maschinengewehrsalven hören, die mir verrieten, dass meine Neffen schon aus der Schule zurück waren.

»Ich kann jetzt nicht reden!«, teilte sie mir unnötigerweise mit. »Ich rufe dich heute Abend an. Ich möchte mit dir besprechen, was wir wegen Barnabas und dieser ganzen Angelegenheit unternehmen sollen..«

»Ich fahre jetzt gleich wieder zu seiner Wohnung«, sagte ich niederträchtig. »Ich rufe dich dann also von ihm aus an und wir können in Ruhe darüber reden.«

Die nun eintretende Stille bestätigte meinen Verdacht, dass Pat mal wieder mit mir darüber debattieren wollte, »ob ich auch gut auf Vater aufpasste«, und es vorzog, ungestört mit mir darüber zu reden.

»Ihm geht es gut«, versicherte ich ihr mit zuckersüßer Stimme. »Diese Angelegenheit scheint ihm sogar regelecht zu einer neuen Lebensaufgabe geworden zu sein.« Eigentlich hatte ich ihr von Job Warren erzählen wollen, aber mein Ärger hielt mich davon ab: Wie kam sie dazu, Barnabas zu unterstellen, dass er nicht mehr in der Lage sei, selbst zu entscheiden, was gut für ihn war? »Übrigens...« Das war der eigentliche Grund für meinen Anruf gewesen, ich versuchte, so beiläufig wie möglich zu klingen. »Übrigens, wann genau hast du mir auf den Anrufbeantworter gesprochen? Ich muss dich ganz knapp verpasst haben.«

»Oh, das macht nichts. Kurz nachdem ich die Jungen gestern Abend ins Bett gebracht habe, glaube ich. Mit dem Rückruf hast du dir ja ziemlich viel Zeit gelassen.«

Ich erzählte ihr wahrheitsgemäß, dass ich die Zeit mit Barnabas verbracht hatte, und legte auf. Mein Einbrecher hätte also jede Stunde, in der es dunkel war, voll ausnutzen können. Das half mir auch nicht weiter.

Der nächste Punkt auf der Tagesordnung bestand darin, Paul

Grant ausfindig zu machen. Ich versuchte es zuerst unter seiner Privatnummer, ohne Erfolg. Auf der Wache erklärte mir eine Stimme, dass er außer Haus sei, und man versprach mir, dass er mich zurückrufen würde, sobald er zurück sei. Ich hinterließ meine Handy-Nummer für den Fall, dass ihn meine Nachricht nicht sofort erreichte, und gab schließlich fluchend auf.

Schließlich raffte ich mich auf und rief Sally an.

Sally Winner war eine pensionierte, blonde Sexbombe, die auf die Sechzig zog, als ich sie kennen gelernt hatte, aber den Kerlen hinter der Theke eines Pubs in Leicester noch immer den Kopf verdrehte. Ich hatte vor drei Jahren das letzte Mal mit ihr gesprochen und ich fragte mich, ob sie sich wohl verändert hatte. Ich hatte sie immer gemocht.

»Dido? Dido, meine Liebe, wie gut es tut, deine Stimme zu hören. Wie geht es dir?«

Sie hatte die gleiche Stimme wie Davey und ich brauchte einen Moment, bis ich antworten konnte. »Mir geht es gut, Sally. Und selbst? Es tut mir so Leid wegen Davey. Ich hätte dich anrufen sollen.«

»Vielen Dank, Schatz. Das ist schon seltsam, wenn man ein Kind verliert. Es kommt mir einfach nicht richtig vor, selbst bei jemandem wie Davey, der immer mit dem Feuer gespielt hat, nicht wahr?«

Ich erwiederte, dass sie das wohl laut sagen könne.

»Ich wollte dir wegen des Begräbnisses Bescheid sagen«, redete sie weiter. »Sie sagen, dass wir ihn jetzt beerdigen dürfen. Wir haben an Mittwoch gedacht, hier bei uns. Kannst du kommen? Du und auch dein Dad, wenn er kann? Davey hat uns erzählt, dass er krank war, und wir haben natürlich Verständnis dafür, wenn das zu viel für ihn ist, aber wir würden uns freuen, euch bei uns zu haben.«

Ich erwiederte, dass ich wegen Barnabas nicht sicher sei, aber ja, ich würde auf jeden Fall kommen.

»Die Sache ist nur...«, ihre Stimme versagte kurz. »Die Sache ist nur, ich dachte, dass ich es dir besser gleich sage, dass Ilona natürlich auch da sein wird. Ich hoffe, das macht dir nichts aus.«

Ich versicherte ihr, dass mir das selbstverständlich nichts ausmachte. Es machte mir sogar ganz und gar nichts aus, denn so bekam ich eine weitere Chance, Ilona zur Rede zu stellen. Dann teilte sie mir noch weitere Einzelheiten mit, bevor wir uns gegenseitig unser Beileid aussprachen. Ich mochte Sally noch immer.

Nachdem nichts weiter anstand, was dringend hätte erledigt werden müssen, nahm ich mein verspätetes und inzwischen lauwarmes Bad, wusch mir die Haare und zog saubere Kleider an, dann trug ich beide Telefone mit nach unten in den Laden, um die vernachlässigte Post zu sortieren, während ich darauf wartete, dass mein Kommissar wieder auf der Bildfläche erschien.

Die Prospekte legte ich zur Seite; bis ich die Zeit fand, sie zu lesen, würden alle Schnäppchen längst weg sein. Dann waren da noch drei Bestellungen für Bücher aus meinem letzten Katalog, die alle schon verkauft waren, sowie Telefon- und Stromrechnungen, die warten mussten. Mit nur ganz leichtem Zaudern warf ich alles in den Papierkorb, was mir das Gefühl gab, etwas geleistet zu haben.

Ich steckte noch mitten in meiner Selbstzufriedenheit, als die Ladenglocke bimmelte. Ich hatte vergessen, die Tür abzuschließen, und irgendjemand hatte sich vorgenommen, das GESCHLOSSEN-Schild zu ignorieren. Ich stürzte in den Laden.

»Tut mir Leid, aber ich habe montags geschlossen. Könnten Sie vielleicht morgen wiederkommen?«

»Dido Hoare?« Die Stimme war sanft und monoton mit einem ganz leichten East-London-Akzent; sie machte aus der Frage eine Feststellung. »Ich heiße Campbell, Marty Campbell. Ich war ein Freund von Davey.«

Der Störenfried hob sich schwarz gegen das helle Licht von draußen ab. Ich machte einen Schritt auf ihn zu, damit ich sein Gesicht sehen konnte. Er war ein kräftiger Mann von mittlerer Größe in einem grauen Anzug und einer Halsbinde. Ich konnte erkennen, dass er graues Haar hatte, was jedoch nicht so recht zu seinem noch jungen Gesicht passen wollte. Sein Körper wirkte irgendwie gestählt, als würde er viel Zeit in einem teuren Fitnessstudio verbringen. Ich kam zu dem Schluss, dass er log. Daveys Freunde sahen anders aus. Ärmer zum Beispiel.

»Davey ist tot«, sagte ich.

»Deswegen bin ich hier. Ich wollte Ilona nicht belästigen, aber dachte mir, dass Sie mir vielleicht sagen können, wie das passiert ist?«

Ihn so reglos an der Tür stehen zu sehen, ließ Unbehagen in mir aufsteigen. Es war mir unmöglich, seine Gesichtszüge klar zu erkennen. »Tut mir Leid, aber das weiß ich nicht... Man hat ihn getötet. Ermordet.«

»Er wird uns allen fehlen. Weiß man schon, wer es war?«

»Nein.« Innerlich erbebte ich. »Woher kannten Sie sich?«

Er antwortete ohne das leiseste Zögern. »Ich traf ihn vor ein oder zwei Jahren, als er in einer kleinen Galerie in Camden Town eine Ausstellung hatte. Ich habe eins seiner Bilder gekauft. Vor drei Monaten habe ich noch etwas bei ihm in Auftrag gegeben: Ich glaube jedoch nicht, dass er damit fertig geworden ist.«

Ich versuchte, den Eindruck, den dieser Mann auf mich machte, zu korrigieren, versuchte, einen Kunstmäzen in ihm zu sehen. »Er schuldete Ihnen Geld«, überlegte ich laut.

»Nun, das ist jetzt nicht mehr wichtig.«

»Ich erinnere mich an die Ausstellung«, sagte ich beiläufig. »Welches Bild haben Sie denn erstanden?«

Von der Ausflucht, mit der ich halb gerechnet hatte, war

nichts zu merken. »Ein Acrylbild, mittelgroß - ein Interieur, ganz in Rot- und Orange-Tönen gehalten. Sein Titel ist **Senses in Sunlight** 4. Können Sie sich noch daran erinnern?«

Der Mann war also sauber. Ich korrigierte, wie es sich gehörte, meine Vorstellung von Kunstmäzenen. »Nein, nicht so richtig. Mochten Sie seine Arbeiten?«

»Er war viel zu faul«, sagte Campbell mit flacher Stimme. »Ich weiß, dass er viel gemalt hat, aber er hat sich selten wirklich angestrengt. Doch seine besten Bilder waren sehr kraftvoll. Das hat mir sehr gefallen. Wirklich schade, das Ganze.«

Mehr gab es dazu scheinbar nicht zu sagen, auch wenn mich die plötzliche Stille zum Reden aufzufordern schien.

Aber in diesem Moment ging die Ladentür auf. Aus irgendeinem Grund überkam mich richtige Erleichterung, als Paul Grant eintrat. Campbell drehte sich halb zu ihm um, als Paul kurz innehielt und dann an ihm vorbeiging. Ich öffnete den Mund.

»Guten Tag. Ich bin auf der Suche nach Reiseberichten.«

Ich ließ meinen Mund wieder zufallen und öffnete ihn wieder, um »zu Ihrer Linken« zu sagen. Verdammt noch mal: Meine Stimme klang seltsam und was für ein Spiel spielte Paul gerade?

»Bitte sprechen Sie Ilona mein Beileid aus, wenn Sie sie sehen«, sagte der Mann in dem grauen Anzug jetzt. »Werden Sie sie bald sehen?«

Unter anderen Umständen hätte ich ihm vielleicht von der Beerdigung erzählt, aber ich wollte mit Paul sprechen. »Falls ich sie treffe, werde ich ihr selbstverständlich Ihre Beileidsbekundungen ausrichten.«

Er stand noch immer unschlüssig in der Tür. »Ja, erinnern Sie sie an mich. Sie weiß genau, wer ich bin.« Und verschwand endlich, indem er nach rechts Richtung Hauptstraße abbog.

Noch bevor sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, wirbelte ich zu Grant herum, während die Worte nur so aus mir hervorsprudelten. »Irgendjemand war oben! Deswegen habe ich dich angerufen. Es ist zwar nichts weg, aber ich..« Es gab nur eine einzige sinnvolle Erklärung. »Ich weiß, dass jemand die Wohnung *durchsucht* hat.«

Aber Grant lehnte sich gegen ein Bücherregal, ohne sich daran zu stören, dass es schwankte, und machte keinen Hehl daraus, dass er mir nur mit einem Ohr zuhörte. »Wer war das? Ich kenne ihn, aber ich konnte ihn nicht einordnen. Bei mir sind sofort sämtliche Alarmglocken losgegangen. Kunde? Freund?«

»Ich *sagte*, meine Wohnung ist durchsucht worden.«

Er sah mich scharf an. »Was fehlt?«

»Das habe ich dir gerade gesagt: nichts, soweit ich es beurteilen kann. Mein Schmuck ist noch da. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass gestern Nacht jemand bei mir eingebrochen ist«, erklärte ich.

»Dann wollen wir uns das mal ansehen«, sagte er.

Wir sahen es uns an und schließlich sagte ich wieder: »Es ist nichts weggekommen, wie du siehst. Genauso wie unten. Wonach suchen sie?«

»Du machst dir das langsam zur Gewohnheit«, sagte er. Er klang schlecht gelaunt. »Du meinst, du kannst deine Hand dafür ins Feuer legen, dass irgendjemand das Laken von deinem Bett abgezogen und dann wieder übergelegt hat?«

»Natürlich!« Ich hörte, wie meine Summe lauter wurde. »Machst du dein Bett etwa nicht selbst?«

»Glatt gezogene Laken. Na gut, na gut. Scheint so, als hätte jemand nachsehen wollen, ob du etwas unter der Matratze versteckt hast, aber nicht wollte, dass du es merkst. Sie suchen also etwas. Was immer das auch sein mag, wenigstens wissen sie jetzt, dass es nicht bei dir ist. Bei Winner war es auch nicht.

Ich frage mich, ob sie vielleicht dachten, dass Professor Warren es hat?«

»Das ist doch Wahnsinn!«, rief ich. »Was denn? Wie sollte er?«

Er setzte sich auf die Bettkante. »Ich möchte dir wirklich nur ungern Angst einjagen, aber ich denke, das ist jetzt notwendig. Sieh mal - ich glaube dir, dass jemand diesen Ort durchsucht hat. Ich werde jemanden vorbeischicken. Deine Gitter sind ja sehr hübsch, aber offensichtlich sind sie durch die Vordertür hereingekommen. Du brauchst ein besseres Schloss. Und eine Alarmanlage - so wie unten im Laden.«

Ich sagte in den Raum hinein: »Ich hasse das.«

»Ich weiß, aber es werden Menschen ermordet! Sieh mal: Was, wenn sie dachten, dein Amerikaner habe das, was sie wollten? Weiß der Himmel, wie sie auf ihn gekommen sind, aber vielleicht waren sie gerade dabei, sein Hotelzimmer einer ihrer unsichtbaren Durchsuchungen zu unterziehen, und er hat sie bei seiner Rückkehr dabei überrascht. Also - hatte er, was sie suchten?«

»Nein, wie sollte er?«

»Nun gut. Dann bleibst also nur noch du und deswegen sind sie gekommen, um sich hier umzusehen. Und ausgenommen den Fall, dir ist etwas entgangen, das fehlt, suchen sie immer noch. Was werden sie wohl als Nächstes tun?«

»Mich besuchen und fragen, wo es ist?«

Paul nickte mir wohlwollend zu, als sei ich eine besonders schlaue Schülerin. »Richtig. Das Beste wäre, du würdest London so lange verlassen, bis sie aufgeben.«

»Und wie lange wäre das? Was mache ich mit Barnabas? Und dem Laden?«

»Und was passiert mit ihnen, wenn du tot bist?«, gab er zurück.

»Und du kannst mich nicht beschützen.«

Er zögerte. »Ich könnte dir jetzt natürlich erzählen, dass ich das tun werde, aber du weißt doch selbst, dass das unmöglich ist, nicht wahr?«

Wusste ich das?

Die Arme, die er tröstend um mich gelegt hatte, fingen an, mich leicht zu schütteln. »Niemand kann dich so beschützen, wie du dir das vorstellst. Es kann eventuell funktionieren, solange du bereit bist, wie in einem Gefängnis zu leben - wenn du niemals allein bist, ständig alle Türen verriegelt hältst, im Laden einen Leibwächter an deiner Seite hast.«

»Das ist doch krank! Du wirst sie kriegen.« Oder, schlimmstenfalls, mussten sie einfach irgendwann aufgeben.

Er hob seine Stimme. »Wir haben nicht die leiseste Ahnung, wer sie sind oder was sie wollen - außer dass es sich lohnt, dafür zu morden. Verstehst du denn nicht? Weit und breit kein Anhaltspunkt! Holborn hat nicht die geringste Hoffnung, irgendetwas über deinen Amerikaner herauszufinden, es sei denn, wir bekommen zufällig doch einen Hinweis. Wir sind mehr oder weniger ganz aufs Glück angewiesen. Wir können nichts tun, außer darauf zu warten, dass jemand beschließt, auszupacken. Oder dass ein weiterer Mord geschieht. Von mir aus kannst du ruhig wissen, dass Holborn noch nicht einmal glaubt, dass es zwischen den beiden Morden irgendeinen Zusammenhang gibt, und mein Hauptkommissar - Gillespie, du hast ihn ja selbst erlebt - denkt genauso.«

Ich schloss die Augen und widerstand der Versuchung, mich an ihn zu lehnen und loszuheulen. »Das kann ich ihnen nicht verdenken«, gab ich schließlich zu. »Barnabas und ich fragen uns...« Mir lag etwas auf der Zunge, also bemühte ich mich, nicht an Paul zu denken und stattdessen mein Gedächtnis anzustrengen. Langsam kämpfte sich der Gedanke an die Oberfläche. »Ilona. Sie muss einfach mehr wissen, als sie mir

gesagt hat. Ich bin sicher, dass sie wusste, was Davey so getrieben hat.«

»Ganz deiner Meinung. Aber sie rückt nicht mit der Sprache raus. Ich werde selbst nach Stafford fahren, um sie noch einmal zu befragen. Aber ich verspreche mir nicht allzu viel davon - ich kenne ihre Sorte. Sie hat solche Angst, dass sie niemandem über den Weg traut, und sofern ich es nicht schaffe, ihr klar zu machen, dass sie sich durch ihr Schweigen größere Schwierigkeiten einhandelt, als wenn sie redet... fällt mir im Moment nichts ein, was ich sonst tun könnte.«

»Viel Glück«, sagte ich mürrisch.

Er lachte und wir sahen uns an. »Hör zu, ich möchte, dass du mir einen Gefallen tust: Sieh dich noch einmal genau in der Wohnung um. Und zwar jetzt, solange ich noch hier bin. Ich werde derweil einen privaten Sicherheitsdienst anrufen, der von uns empfohlen wird.«

Ich setzte mich neben ihn aufs Bett. »Die meiste Zeit kann ich einfach nicht glauben, dass das hier alles wirklich passiert. Denkst du wirklich, ich bin in Gefahr?«

Grant griff nach meinem Oberarm und zwang mich, ihn anzusehen. »Wenn ich die Möglichkeit hätte, dich einzusperren, dann würde ich dich zu deiner eigenen Sicherheit hinter Schloss und Riegel bringen. Zieh meinewegen bei deiner lieben, alten Tante oder wem auch immer ein und wenn es nur für eine Woche ist.«

»Ich werde heute bei Barnabas übernachten«, erwiderte ich.

»In Ordnung. Dann sage ich der Wache in Hornsey Bescheid.«

»Und Barnabas hat mir ein Handy gekauft.«

Seine Miene hellte sich ein wenig auf. »Sehr gut! Hauptsache, du hast das verdammte Ding immer bei dir. Selbst in der Badewanne. Gib mir die Nummer.«

Das tat ich und versprach ergeben, dass ich von nun an nur noch in Begleitung meines neuen Telefons baden, schlafen und essen würde.

»Und du machst dich sofort auf den Weg zu Professor Hoare, sobald wir uns hier noch einmal genau umgesehen haben. Du solltest besser so wenig wie möglich allein sein.«

»Ich muss noch ein paar Sachen einpacken.«

»Dann mach das, während du dich umsiehst. Ich kann dich noch zum Crouch Hill bringen - oder ich fahr dir nach, wenn dir das lieber ist. Um dich mit den Leuten vom Sicherheitsdienst zu treffen, kannst du natürlich wieder hierher kommen - ich werde dafür sorgen, dass sie noch vor heute Abend hier sind.«

Er zögerte, und noch bevor ich seine Absicht durchschaut hatte, hatte er mir schon einen harten und kurzen Kuss auf den Mund gedrückt. Dann ließ er mich los.

Ich durchsuchte die Wohnung, während ich mit einem Ohr seinem Gemurmel am Telefon lauschte. Mr Spock wachte auf und war mir im Weg. Bis auf die fehlende Karo-Acht eines Kartenspiels, das ich vor Monaten weggeschmissen hatte, weil ich diese Karte, die gut versteckt unter dem Läufer im Schlafzimmer gelegen hatte, nicht mehr finden konnte, entdeckte ich nichts Unerwartetes. Und ich konnte auch nicht erkennen, dass etwas fehlte, auch wenn ich den leisen Verdacht hegte, dass es vielleicht keine gute Idee war, nach etwas zu suchen, was gar nicht da war.

Schließlich gab ich auf. Ich stopfte eine Garnitur Unterwäsche, alles, was ich für die Nacht brauchte, und den Schmuck meiner Mutter in eine Einkaufstüte, dann stiegen wir die Treppen zur Straße hinunter, während die Stille zwischen uns noch ganz von der Erinnerung an den Kuss erfüllt war. Ich drehte den Schlüssel zur Wohnungstür zweimal im Schloss herum und ging kurz in den Laden, um die Alarmanlage einzuschalten.

Als wir am Volvo ankamen, sagte Grant: »Der Mann, den sie uns schicken, heißt Moser, von Double-A-Security. Er wird um Punkt drei hier sein und vor dem Laden auf dich warten. Komm auf keinen Fall her, bevor er da ist, und betritt den Laden erst, nachdem er dir seinen Ausweis gezeigt hat - verstanden?«

Ich sagte, das hätte ich.

Paul stützte sich mit einer Hand auf dem Autodach ab und wartete, bis ich den Wagen aufgeschlossen hatte. »Ich glaube, wir können fast von Glück sagen, dass dein Einbrecher in einem unbedachten Moment an den Anrufbeantworter ging. Eins kann ich dir sagen: Ich habe erst ein einziges Mal erlebt, dass eine Wohnung mit solcher Sorgfalt durchsucht worden ist, und damals sind wir von dem Fall abgezogen worden, weil wir von höchster Stelle die Anweisung erhielten, uns zurückzuziehen. Ich glaube, der MI 5, die britische Spionageabwehr, hatte den Fall übernommen. Diesmal hast du dir ein paar echte Profis angelacht.«

Ich wollte etwas sagen, hielt aber inne, als ich den Ausdruck auf seinem Gesicht sah.

»O verdammt - wo wir gerade von Profis reden. Dieser Mann in deinem Laden - ich hab's.«

Den hatte ich ganz vergessen. »Er sagte, sein Name sei Campbell. Davey hat ihm letztes Jahr ein Bild verkauft.«

Grant schloss die Augen. Er schien angewidert zu sein von dem, was er vor seinem geistigen Auge sah. Schließlich sagte er: »Marty Campbell. Man hat ihn mir einmal gezeigt. Dieser Schweinehund hat dir sogar seinen richtigen Namen genannt. Er macht in Drogen, Glücksspiel, Schutzgeldern und hin und wieder in Mord - auch wenn ich glaube, dass er inzwischen eher Killer anheuert, als sich selbst die Hände schmutzig zu machen. Es kursieren Gerüchte, dass er der einzige Engländer sei, der direkte Kontakte zum Soho-Trio hat. Keine Ahnung, ob das stimmt, aber ich bin mir verdammt sicher, dass er Verbindungen

zur Mafia hat. Marty Campbell. Scheiße!«

Ich überlegte, wie ich das Ganze zusammenbringen konnte. »Er sagte, er habe von Daveys Ermordung gehört. Und er hat nach Ilona gefragt - das hast du noch mitbekommen, nicht wahr?«

»Du hast ihm doch nicht erzählt, wo sie jetzt ist?«

Ich rief mir die Begegnung noch einmal in Erinnerung und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. »Nein, habe ich nicht. Du warst gerade reingekommen und ich wollte ihn loswerden.«

»Ums so besser.« Er riss die Wagentür auf. »Los jetzt, steig ein. Ich fahre dir bis zum Crouch Hill hinterher und rufe dich später noch mal an - so gegen fünf. Bleib ganz ruhig, unternimm nichts und spiel nicht die Schlaue. Campbell spielt in der Oberliga. Ich wünschte nur, ich wüsste, worauf er aus ist.«

Ich verkniff mir eine Bemerkung darüber, wie sehr ich es liebte, herumkommandiert zu werden, stieg ins Auto und verriegelte alle Türen, bevor ich den Motor anließ. Außerdem behielt ich mit einem Auge den Rückspiegel im Blick, damit ich seinen Wagen nicht verlor, während er mir in nördlicher Richtung folgte. Es gab keine Zwischenfälle, es sei denn, man zählte das Verkehrschaos an der Highbury Corner mit, aber da herrschte immer Chaos.

Am Crouch Hill fiel mir ein, dass ich die Milch vergessen hatte.

Tränen

Dank eines langsamen Zugs und eines Taxifahrers mit einem nicht sehr zuverlässigen Orientierungssinn kam ich zu spät am Krematorium an. Ich stieß die Tür zu einem roten Backsteingebäude auf, das vorgab, eine Kirche zu sein, und schlüpfte in eine Bank in den hinteren Reihen.

Zwanzig oder dreißig Leute saßen verstreut auf den Kirchenbänken. Einige der Gesichter waren mir bekannt: Sally natürlich in der ersten Reihe, wo sie neben Ron thronte - mit dem sie, solange ich sie kenne, nicht verheiratet war -, und Ilona, die neben einer mir unbekannten Frau mittleren Alters saß. Ein oder zwei andere kamen mir irgendwie vertraut vor, auch wenn ich keine Namen mit ihnen in Verbindung bringen konnte - wahrscheinlich alte Freunde von Davey, die auf unserer Hochzeit gewesen waren. Alle anderen sahen aus wie Freunde und Kunden von Sally, die gekommen waren, um ihre Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen.

Eine weitere Person zog meinen Blick auf sich: ein blonder junger Mann, der auf der anderen Seite des Gangs direkt mir gegenüber saß und ein harmloses, gelangweiltes Gesicht aufgesetzt hatte. Während ich ihn betrachtete und mich daran zu erinnern versuchte, wo ich ihn zuvor schon einmal gesehen hatte, bemerkte ich auf einmal, dass er die Gesichter der Trauergemeinde nacheinander ziemlich systematisch studierte. Und da fiel mir auch sein Name wieder ein: Baden - Sergeant Baden. War es bei der Londoner Polizei so üblich, aus Gründen des Anstands einen der Sergeants zu Beerdigungen in der Provinz zu schicken, oder war er dienstlich hier?

Oder - dieser Gedanke schlich sich in meinen Kopf, als ich anfing, dem Nachruf zu lauschen - um ein Auge auf mich zu haben?

Allem Anschein nach hatte der Pfarrer Davey nie kennen gelernt. Mit volltönender Stimme gab er ganz offensichtlich seine Standard-Beerdigungsrede zum Besten, mit eingefügten Verweisen auf »das tragische und gewaltsame Ende« eines »aufopferungsvollen Sohns und talentierten Künstlers«, und forderte uns am Ende auf, den Kopf zu senken und zu beten. Ich bin immer wieder überrascht, wenn eine Ansammlung von Alltagsatheisten diesem Befehl Folge leistet. Ich hielt meinen eigenen Impuls, dieser Aufforderung nachzukommen, im Zaum und nutzte die Zeit, um nach weiteren Personen in der Gemeinde Ausschau zu halten, die ich später begrüßen sollte.

Es gab ein rundliches Gesicht in einer der ersten Reihen, das mir vage bekannt vorkam, aber es wurde halb von den Leuten zwischen uns verdeckt, und erst als die Musik vom Tonband ertönte und wir aufstanden, um Sally und Ron als Erstes aus der Kirche zu lassen, erkannte ich Dan Colbert von Heritage Books - den einzigen von Daveys Freunden aus London, der sich die Mühe gemacht hatte herzukommen. Dan gehörte nicht gerade zu den Menschen, die ich besonders mochte, aber ich fand es rührend, dass er gekommen war. Das Endgültige von Beerdigungen ließ mir plötzlich Tränen in die Augen steigen.

Ron und Sally standen draußen vor der Tür, um uns zu begrüßen. Ron, in seinem Sonntagsanzug, schien sich fehl am Platze vorzukommen. Sally wirkte müde und erschöpft. Sie streckte ihren Arm zwischen zwei Freunden hindurch und ergriff meine Hand, als ich an ihr vorbeikam.

»Dido! Wie lieb von dir, Schatz. Du kommst doch nachher noch mit zu uns nach Hause, nicht wahr?«

Selbstverständlich würde ich mitkommen, erwiderte ich und trat zur Seite, um anderen Gästen die Möglichkeit zu geben, ihre Wange zu küssen und Beileidsbekundungen zu murmeln. Irgendjemand zupfte an meinem Ellbogen. Als ich mich umdrehte, sah ich Ilona. Sie trug einen schwarzen Mantel und einen schwarzen Hut, was ihre Haut käsig aussehen ließ, dazu

hatte sie, um ihre roten Augen zu vertuschen, Eyeliner und Lidschatten aufgelegt und sah so aus wie die Personifizierung eines unglücklichen Clowns. Als sie mir matt zunickte, roch ich, dass sie eine Fahne hatte, und ich fragte mich, ob sie wohl einen Flachmann bei sich trug und ich sie vielleicht um einen Schluck bitten könnte.

»Hi, bist du okay? Du bist doch wohl nicht allein hier, oder?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Nein, Mum ist auch da.« Sie zeigte auf die Frau mittleren Alters in Blau, die am Weingesand stand und nun mit einem Mal unsicher aussah. »Sie dachte eigentlich, wir seien nicht erwünscht, aber Sally hat uns beide eingeladen, über Nacht hier zu bleiben.«

»Wie schön«, sagte ich und versuchte, das Gespräch auf ein neutrales Thema zu lenken. Die meisten Menschen verfügen über einen schier unermesslichen Vorrat an belanglosen Geschichten und Anekdoten, aus dem sie bei Beerdigungen und Taufen schöpfen können, aber meiner war mir abhanden gekommen. »Es war ein schöner Gottesdienst«, hörte ich mich peinlicherweise murmeln.

»Ja. Dein Vater ist nicht hier?«

»Ich wollte nicht, dass er mitkommt. Ich hatte Sorge, dass die Hin- und Rückfahrt an einem Tag zu viel für ihn wäre.«

»Oh. Ja...« Ihre Stimme verebbte.

Ich räusperte mich. »Von uns aus London sind nicht viele hier. Kennst du irgendjemanden von den Ortsansässigen? Ich habe noch keine Bekannten entdeckt.«

»Nun...«, sie unterbrach sich. »Der Mann da vorne am Bordstein. Kennst du ihn? Er unterhält sich mit niemandem und ich habe mich gefragt...«

Ich sah zu ihm rüber. »Der ist von der Londoner Kripo. Einer von Inspektor Grants Leuten. Hat er dir denn nichts gesagt?«

Ilona schüttelte den Kopf. Mir schien es, als sei sie er-

leichtert.

»Und«, fügte ich hinzu, während ich den Mann beobachtete, der sich jetzt durch die abnehmende Menschenmenge einen Weg zu uns bahnte, »Danny Colbert ist auch hier. Den kennst du doch auch, oder?«

Das schien sie zu erschrecken und unter dem Rand ihres schwarzen Hutes sah sie zu Colbert hinüber. »Ja. Und ich will heute mit keinem von Daveys Freunden reden.« Dann ließ sie mich unvermittelt stehen; ich sah, wie sie zu ihrer Mutter hinüberging und den Arm der älteren Frau ergriff. Zusammen stiegen beide in eine der Limousinen des Beerdigungsinstituts.

»Dido, meine Liebe, herzliches Beileid - wenn du erlaubst.« Colbert hatte sich zu mir gestellt. Für den heutigen Anlass hatte er sich im **Oscar-Wilde-Look** gekleidet, wie Davey es früher genannt hatte - langer, schwarzer Übermantel mit Plüschkragen, schwarzer, breitkrempiger Hut, graues Seidenhalstuch und Gehstock. Vor einem Krematorium in den Suburbs von Leicester war das schon ein erstaunlicher Anblick.

»Vielen Dank, Dan«, erwiderte ich. »Mitgefühl ist in dieser grausamen Welt immer erlaubt.«

Er senkte seine Stimme vertraulich. »Ich gehe mal davon aus, dass Barnabas wohlauf ist, obwohl er nicht hier ist. Aber sieht Ilona nicht aus wie Frankenstein's Braut?«

»Barnabas geht es prima«, sagte ich schnell, »und Ilona geht es ziemlich mies.«

Die Schnelligkeit, mit der er einen anderen Tonfall anschlug, war typisch für ihn. »Sie hält sich wirklich bewundernswert. Ich muss unbedingt noch zu ihr und hallo sagen.«

»Ich glaube nicht, dass das geht. Sie fühlt sich nicht gut. Ihre Mutter ist bei ihr. Warum schickst du ihr nicht einfach eine Karte?«

»Weil ich ihre aktuelle Adresse nicht habe, meine Liebe. Kannst du sie mir geben?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich kenne sie auch nicht, Danny. Aber ich sage dir was. Siehst du den Mann dort drüben in dem grauen Anzug? Der dort ganz allein steht? Er ist von der Kripo in London. Ich bin sicher, dass die Polizei Ilonas Adresse kennt. Warum fragst du ihn nicht einfach?«

Colbert zog spöttisch eine Augenbraue hoch. »Das finde ich aber furchtbar unpassend. Aber wenn es nicht anders geht...« Er zögerte. »Ich nehme mal an, dass du mit dem Zug gekommen bist? Wann fährst du zurück? Vielleicht könnten wir zusammen fahren, den neuesten Klatsch aus- tauschen, und von den paar Gläschchen Gin im Speisewagen möchte ich gar nicht reden? Bist du dieses Wochenende auch auf der Buchmesse?«

Ich hatte die Buchmesse, die einmal im Monat im Zentrum von London stattfand und auf der wir beide üblicherweise Stände hatten, vollkommen vergessen - ich war mit anderen Dingen beschäftigt gewesen. »Ich denke schon.«

»Hast du was Interessantes für mich dabei?«

»Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht...«

»Dido!«, rief Sally mit durchdringender Stimme, um das Stimmengewirr und das Geräusch von startenden Motoren zu übertönen. »Kommst du, Schatz? Und bring...«

Ich merkte sofort, dass sie mir gerade vorschlagen wollte, meinen interessant aussehenden Begleiter doch einfach mitzubringen, und eilte augenblicklich auf sie zu.

»Bin schon da!«, trällerte ich und warf ihr die wildesten Grimassen zu. Sally kapiert schnell; ich entdeckte den Anflug eines Grinsens in ihrem Blick, als ich mich wieder mein Begleiter zuwandte. »Wir sehen uns dann am Sonntag, nehme ich an. Bye!«

Sally zwängte mich zwischen sich und Ron in die Limou-

sine, die den Autokonvoi anführte, und während wir zu ihrer Wohnung fuhren, herrschte in dem Wagen eine erleichtertredselige Stimmung, wie es immer der Fall zu sein scheint, wenn ein Beerdigungsgottesdienst erst einmal überstanden ist und der Nachmittag mit nichts Bedrohlicherem mehr aufwarten kann als Tee und Verwandtschaft. Außer uns saßen noch zwei Frauen im mittleren Alter im Wagen, mit denen Ron mich bekannt machte. Verwandte. Ich hatte ihre Namen augenblicklich wieder vergessen.

Teetassen und Platten mit Essen standen auf dem Ess- tisch bereit, aber dankenswerterweise flossen vorher unbegrenzte Mengen von Scotch. Ich goss mir mein Glas so voll, wie es einer Beinahe-Witwe angemessen war, und hielt dann nach Ilona Ausschau. Erst dachte ich, sie hätte sich aus dem Staub gemacht, aber dann fand ich sie auf einem Stuhl in einer Ecke der Küche sitzend mit einem Glas in der Hand, das noch um einiges voller war als meines. Ich entdeckte einen Küchenstuhl und ließ ihn und mich zwischen sie und den Rest der Welt plumpsen.

»Wann kommst du zurück nach London?«

»Keine Ahnung. Das kann noch eine Weile dauern. Mum will, dass ich fürs Erste bei ihr bleibe.«

»Was ist mit der Wohnung? Deinen ganzen Sachen?«

»Nun, ich werde kurz hinfahren und alles einpacken, was ich behalten will. Das meiste Zeug war sowieso von Davey. Das holt Ron alles ab. Sollte ich jemals nach London zurückkehren, würde ich mir sowieso eine andere Wohnung suchen.«

»Ja, natürlich.«

»Da würde ich ständig daran erinnert werden.«

»Natürlich. Hör mal... hast du mit Paul Grant gesprochen?«

Ilona sah mich verdutzt an. »Mit wem?«

»Mit Inspektor Grant. Ich dachte, er hätte dich bei deiner

Mutter besucht.«

Mir schien es, als würde sie meinem Blick ausweichen. »Ach - der. Sie haben wirklich nicht den blassesten Schimmer, nicht wahr?«

»Haben sie dich verhört?«

Sie trank ihr Glas bis auf den letzten Tropfen aus. »Was meinst du damit?«

»Wer hat Davey *deiner Meinung* nach umgebracht?«

Mit regloser Miene sah sie mich an. »Woher soll ich das wissen?«

»Aber du musst doch irgendwen in Verdacht haben.«

Sie hielt ihr Glas hoch und stand halb auf, als wollte sie es wieder auffüllen, aber ich rührte mich nicht, so dass sie nicht ohne Anwendung von physischer Gewalt an mir vorbeikonnte.

»Du träumst wohl. Ich weiß nichts darüber.«

Ich streckte den Arm aus und griff nach einer halb vollen Flasche Scotch, die eine der Ladys im mittleren Alter, die gerade vorbeikam, in der Hand hielt, und füllte unsere beiden Gläser auf. Ich war mir zwar nicht sicher, ob ich in der Lage wäre, Ilona Mitchell wirklich unter den Tisch zu schießen, aber ich rechnete damit, dass sie genug Vorsprung hatte, um mir gegenüber im Nachteil zu sein.

»Ilona, ich will nur eines wissen: Woher kam das ganze Geld?«

»Daveys Geld. Das Geld, mit dem er das Auto gekauft hat, das Geld, von dem er mich ein paar Tage, bevor er ermordet wurde, zum Abendessen eingeladen hat.«

Sie saß da, als hätte sie der Schlag getroffen. »Er war mit dir aus? Er sagte, es sei was Geschäftliches.«

Ich holte tief und nur ein ganz klein wenig zittrig Luft. »Im

Grunde genommen war es ja auch geschäftlich. Du weißt doch ganz genau, dass es kein Zufall war, als du und er an jenem Abend in Banbury auf mich gestoßen seid. Er wusste, dass ich dort sein würde, also seid ihr hingefahren und habt mich gesucht.« Ich zögerte, weil ich noch nicht wusste, ob ich ihr Angst einjagen oder sie um Hilfe bitten wollte. »Du musst gewusst haben, was das sollte. Warum hat Davey versucht, mir Angst einzujagen? Was genau wollte er?«

Sie schwieg. Ich sah, wie ihre Fingerknöchel hervor- traten, als sie das Glas fest umklammerte.

Ich seufzte. »Die Polizei weiß, dass es Davey war, der in meinen Laden eingebrochen ist. Wonach hat er gesucht?«

Sie nahm einen Schluck von ihrem Scotch. »Das hat er nicht gesagt.«

»Aber er hat irgendetwas gesucht.«

Sie untersuchte ihren Drink. »Ja.«

»Und er hat nie erzählt, was?«

Ein Anflug von Ungläubigkeit musste in meine Stimme geschlichen sein, denn sie sah mich jetzt direkt an. »Nein, nie. Aber er wollte dir nie wirklich etwas Böses antun, nicht wirklich. Er hat dich immer gemocht, weißt du. Wenn ihr ihn nicht rausgeschmissen hättest, du und dein Dad, dann hätte er dich niemals verlassen.«

Nun, wenn Davey es ihr so erzählt hatte. Ich beließ es im Moment dabei und konzentrierte mich auf das Wesent- liche. »Bitte sag mir ganz ehrlich, was du denkst.«

Sie senkte ihre Stimme. »Das Einzige, was ich weiß, ist, dass er in der Klemme steckte. Er hat für jemanden ge- arbeitet, richtig - frag mich gar nicht erst, für wen, das hat er mir nie verraten.« Sie fuhr fort, ihren Drink so ein- gehend zu betrachten, als erwartete sie, dass er die Farbe wechselte oder die Nationalhymne sänge.

Nachdem das Schweigen zu lange gedauert hatte, sagte ich:
»Hast du denn noch nicht einmal eine Vermutung, wer es gewesen sein könnte?«

Ich war überrascht, als sie mir einen kurzen und, ich hätte schwören mögen, drohenden Blick zuwarf. Ihre Stimme wurde ein wenig lauter. »Ich schwöre, dass er mir nie etwas gesagt hat. Das Einzige...«

»Was?«

»Das Einzige, was er je dazu gesagt hatte, war, dass er den Mann vor ein paar Jahren kennen gelernt hat, als er noch mit dir zusammen war. Ich dachte...«

»Was?« Ich musste ihr alles einzeln aus der Nase ziehen.

»Nun, ich dachte, dass sie sich durch irgendeinen deiner Freunde kennen gelernt hatten, es sei jemand, mit dem er früher rumgehängen hatte, als er noch diese Drucke körpert hatte, weißt du.«

Sie starrte mir in die Augen und schob ihr Kinn vor. Sollte *ich* es etwa gewesen sein, die Davey seinem verhängnisvollen, neuen Arbeitgeber vorgestellt hatte? Ich starrte zurück, bis sie sich wieder der Betrachtung ihres Drinks widmete. »Aber das weiß ich auch nicht genau. Davey hat nie besonders viel davon gehalten, über Geschäftliches zu reden, nicht wahr? Eine kurze Zeit lang war einfach nur jede Menge Geld da, mehr als er je zuvor besessen hatte.«

»Was hat er für diesen Mann gemacht?«

Ilona lachte kurz auf. »Besorgungen machen, den Aufpasser spielen, so was in der Art, sagte er.«

»Drogen?«

Sie zögerte. »Vielleicht. Muss wohl. Er hat nie darüber geredet. Er hatte bei jemandem Schulden und die haben ihn unter Druck gesetzt. Vielleicht hatte er etwas verloren oder es wurde ihm geklaut. Jedenfalls hatte er Angst.«

»Er wurde also von dem Mann ermordet, bei dem er Schulden hatte?«

Ilona schauderte leise. Ich goss ihr noch ein wenig nach. Und mir viel.

»Es sollte doch irgendwie möglich sein, herauszufinden, für wen er gearbeitet hat.«

Sie schüttelte den Kopf.

Aber es musste einen Weg geben, schon allein deswegen, weil ich so nicht weiterleben konnte. Durch den Whisky- nebel schwamm eine Erinnerung auf mich zu. »Ach ja - be- vor ich's vergesse: Ich habe eine Nachricht für dich. Jemand namens Marty Campbell lässt dir sein herzliches Beileid ausrichten.«

Ihr Körper zuckte zusammen, als hätte ich sie geschlagen, und bevor sie antwortete, zögerte sie gerade lang genug, dass ich wusste, sie würde lügen, dann fragte sie: »Wer?« Und so plötzlich, als sei ein Hahn aufgedreht worden, flössen ihr die Tränen übers Gesicht. Ich schob mit dem Fuß meinen Stuhl zur Seite und streckte meine Hand aus, um ihr das Glas abzunehmen. Als ich sie vom Stuhl hochzog, spürte ich, dass ich selber ein wenig taumelte. Wie viel hatte ich schon getrunken?

Irgendjemand trat hinter mich, während Ilona mit gesenktem Kopf weinend und sprachlos dastand. Als ich mich umdrehte, sah ich Ron. »Sie sollte sich besser hinlegen.«

Er sah besorgt aus. »Ich hole ihre Mutter.« Leute kamen zusammengegangen und Ilona machte sich weinend aus dem Staub.

Dann kam Sally. »Du könntest eine Tasse Tee vertragen«, sagte sie, »und ein Sandwich. Ihr zwei habt euch doch nicht gestritten, oder?«

Ich schüttelte den Kopf und fühlte mich unendlich müde und deprimiert. »Natürlich nicht. Aber wir haben versucht herauszufinden, wer Davey umgebracht haben könnte - oder

warum.«

Sally sah mich einen Moment lang verstimmt an. »Vielleicht ist es besser, wenn ihr es nicht herausfindet? Das geht dich nichts an, halte dich da raus.«

»Vielleicht«, flüsterte ich. Ich hatte weder Zeit noch Energie zu erklären, warum es mich doch etwas anging - und mehr als irgendjemand anderen. Ich schüttete einen Löffel Zucker in meinen Tee. Zum Teufel mit den Pfun-den. Ich brauchte jetzt dringend eine Stärkung, aber bei dem Anblick dieser kleinen, dreieckigen Sandwiches wurde mir übel. Wäre ich doch bloß nicht zwei Zugstunden von zu Hause entfernt gewesen. Genau dort wollte ich nämlich jetzt am liebsten sein: sicher in meinem eigenen Bett, die Türen fest verschlossen, um in Ruhe über meine Entdeckung nachzudenken, dass Ilona Marty Campbell, oder zumindest seinen Namen, kannte und dass sie eine Todesangst vor ihm hatte. Und dass, wenn sie ihn so sehr fürchtete, ich mit Sicherheit genauso viel Grund hatte, Angst zu haben.

Der gordische Knoten

»Letzten Endes«, erklärte Barnabas, »bin auch ich ein erfahrener Detektiv. Wenn man das so nennen kann. Nicht, dass ich mich rühmen könnte, im herkömmlichen Sinn Verbrecher aufzuspüren - und Erben oder auf Irrwege geratene Gattinnen zu retten.« Er bemerkte, dass er in ein Fettnäpfchen getreten war, und wurde rot.

»Lege nur den Finger auf meinen wunden Punkt, damit ich den Knoten machen kann«, sagte ich.

Der Vormittag war ziemlich chaotisch verlaufen. Ich wurde schon früh von Barnabas geweckt, der mich besorgt anrief, um nachzufragen, ob ich gestern Abend sicher und wohlbehalten zu Hause angekommen war, und er beruhigte sich erst, als er mit eigenen Ohren hören konnte, dass ich noch am Leben war und das Handy funktionierte.

Es war zu früh, um in den Laden zu gehen, und zu spät, um sich wieder ins Bett zu legen, also schlich ich in den Flur und entschärzte die blinkenden, roten Lämpchen der neuen, supermodernen Alarmanlage, durch die ich offensichtlich nicht nur mit der Polizei und der Army, sondern wahrscheinlich sogar mit der NATO verbunden war. Dann machte ich Kaffee und nahm ein Bad.

Zu diesem Zeitpunkt beging ich den Fehler, mir ins Bewusstsein zu rufen, dass die Wohnung zunehmend versiffte. Ich klopfe Teppiche aus, wischte Staub und räumte das Geschirr weg, das sich im Laufe der Woche in dem Abtropftrichter angehäuft hatte. Ich fand zwei schwarze Käfer in dem Schrank unter der Spüle, kehrte sie auf und kippte sie in meinen Müllbeutel - mochten sie in Saus und Braus zwischen dem Abfall leben, aber nicht bei mir. Ich brachte den Abfall sogar nach draußen, wo er jeden Freitag von der Müllabfuhr abgeholt

wurde. Dann machte ich mir noch mehr Kaffee, aß Toast und den Rest des geräucherten Schinkens, der im untersten Fach meines Kühlschranks gelegen hatte, und hörte die Neun-Uhr-Nachrichten.

Meine lobenswerten Bemühungen hatten mich so mit Tatendrang erfüllt, dass ich jetzt beschloss, nach unten zu gehen und schon mal die Ware für den Buchmarkt am Sonntagnachmittag zusammenzupacken. Normalerweise widme ich mich dieser Aufgabe niemals vor Samstag nach Ladenschluss, aber ich kenne mich: Es wäre unklug gewesen, einen Energieschub, wie ich ihn so stark nur selten habe, einfach zu ignorieren, weil er genauso schnell geht, wie er kommt.

Ich hatte ganze Armladungen voll Bücher aus den Regalen gezogen, stand jetzt mit dem Bleistift in der Hand da, betrachtete eine Ausgabe von Philipp Daryl über französische Segelboote, die mit einer unglaublich bunten Titelseite ausgestattet war (und fragte mich, ob ich die Stirn besaß, dreihundertfünfzig Pfund dafür zu verlangen), als mich Barnabas das zweite Mal an jenem Tag anrief, diesmal über das Telefon im Geschäft: ob ich daran gedacht hätte, dass Thomas am Samstag acht Jahre alt wurde? Nein, hatte ich nicht. Mein jüngerer Neffe, ein erschreckend selbstbewusstes Kind, war mir seit Wochen so gut wie nie in den Sinn gekommen. Aber Familie ist nun mal Familie und ein Einkaufstrip war also unvermeidbar.

So kam es also, dass ich jetzt auf dem einigermaßen leeren Fleckchen mitten auf dem Wohnzimmerteppich meines Vaters hockte und bunte Schachteln in noch bunteres, mit Raumschiffen verziertes Geschenkpapier einwickelte. Wenn ich sie auf dem Nachhauseweg zur Post brachte, konnte ich den Laden nachmittags noch aufmachen.

»Ich bin ein Text-Detektiv. Ich stelle Nachforschungen über auf Irrwege geratene Vokale, fehlende Wörter und nicht identifizierte Gedichte an. Mir ist noch nie ein gravierender

Fehler unterlaufen - jedenfalls habe ich noch nie einen veröffentlicht. Diese Schleife sieht ziemlich zerknittert aus.«

»Mehr Band habe ich nicht, also muss dieses Stück herhalten. Außerdem reißen Kinder ihre Geburtstagsgeschenke immer so schnell auf, dass sie so was überhaupt nicht bemerken.«

»Und meine Kenntnisse helfen mir kein Stück weiter.«

»Du hast es hier mit der Realität zu tun«, sagte ich. »Menschen werden ermordet. Sally oben in Leicester denkt, dass es sich nicht gehört, noch zu leben, wenn ihr einziges Kind tot ist. Ilona ist beinahe von Sinnen vor Angst wegen etwas, worüber sie nicht zu reden wagt. Job Warrens Töchter...«

»Ich weiß, ich weiß. Wenn man ein metaphysisches Bild bis in seine tiefsten Winkel erforscht, dann hat man wenigstens einen Text in den Händen. Man beißt sich an ihm die Zähne aus, bis man alle Varianten, die nicht funktionieren, ausgeschlossen hat, und findet so heraus, worum es wirklich geht.« Barnabas reichte mir einen Bogen braunes Packpapier, dann setzte er sich an seinen Schreibtisch am Fenster. Er sah müde aus.

Er hatte viel nachgegrübelt und ich wusste, dass der Tod von Professor Warren ihn wesentlich mehr berührte als Daveys. Er hatte das Gefühl, dass Davey in gewisser Weise mit offenen Augen in sein Unglück gerannt war - von seinem Talent, die kleinen Realitäten des Lebens einfach zu ignorieren, ganz zu schweigen - und schließlich hatte es ihn eben erwischt. Sein Tod allein war schon so schrecklich, dass ich mir jeden Gedanken an die unerwartete Gewalt, mit der er hereingebrochen war, verbat; was Barnabas viel härter traf, war die blinde Ungerechtigkeit, mit der Job niedergemetzelt worden war. Ich persönlich hoffte weiterhin, dass sein Tod ein hässlicher Zwischenfall war, wie er in unseren modernen Zeiten nun mal vorkommt, aber nichts mit uns zu tun hatte. Dann wäre Barnabas endlich seine Schuldgefühle los. Und ich das Gefühl, verfolgt zu werden.

Ich sah auf meine Armbanduhr. »Es ist fast eins. Wenn ich

fahre, liefere ich die eben bei der Post ab. Ich schicke sie per Eilboten - das wird uns zwar ein Vermögen kosten, aber das geschieht uns nur recht, warum müssen wir auch seinen Geburtstag vergessen. Er wird sie am Samstagmorgen bekommen.«

»Das Geld für das Porto gebe ich dir. Musst du unbedingt in den Laden zurück? Seitdem du mir von diesem Einbrecher erzählt hast, habe ich keine ruhige Minute mehr, sobald ich dich nicht mehr im Blick habe.«

Ich drückte ihm schnell einen Schmatzer auf die Wange. »Ich weiß. Aber mein Leben geht nun mal weiter. Und so, wie es im Moment bei uns aussieht, würde es wahrscheinlich noch nicht einmal eine Kakerlake schaffen, in die Wohnung zu gelangen, ohne dass sofort Horden von Polizeibeamten anrückten. Außerdem - hat niemand ernsthaft versucht, mir etwas anzutun. Denk dran, sogar bei der Durchsuchung waren sie vorsichtig, nur damit ich nichts merke.«

Barnabas nickte, sah aber immer noch zweifelnd aus. »Nun gut, sag, möchtest du noch eine Tasse Tee, bevor du dich auf den Weg machst?«

Dazu sagte ich nicht nein und so setzte Barnabas den Kessel auf, räusperte sich und fragte: »Möchtest du mir nicht von der Beerdigung erzählen?«

»Nein, nicht so gerne. Ich bin froh, dass ich hingegangen bin. Sally hat mir nichts übel genommen oder so.«

»Und was ist mit Ilona? Ich frage mich, ob das Polizeijüngelchen sie zu einem Zwangsverhör einsperren sollte, damit ihr so richtig angst und bange wird?«

»Sie hat eher zu große Angst, um darüber zu sprechen.«

»Der Mann von der Mafia?«

Ich brummte und ging zum Kühlschrank, um die Milch zu holen. Sie war schon wieder knapp.

»Wenn...«, fing Barnabas an und hielt inne, um den Tee einzuschenken, bevor er weiterredete. »Wenn Davey irgend etwas gesucht hat, als er in den Laden einbrach, und irgendjemand anderes das Gleiche gesucht hat, als sie deine Wohnung durchsuchten, wie, so frage ich mich, sieht dann wohl ihr nächster Schritt aus?«

»Aufgeben«, erwiderte ich, »wenn wir Glück haben. Inzwischen müssen sie doch begriffen haben, dass ich das, was sie suchen, einfach nicht habe.«

»Aber nehmen wir mal an, sie denken, dass du weißt, wo es ist? Oder auch Ilona?«

Ich trank meinen Tee und versuchte nachzudenken. »Wir drehen uns die ganze Zeit im Kreis. Außerdem ist dir bestimmt aufgefallen, dass in diesem Fall Job Warren nichts mit der Sache zu tun haben kann, schließlich haben wir ihn während seines gesamten Aufenthaltes nicht gesehen. Weißt du, Barnabas, vielleicht hat er ja doch nichts damit zu tun?«

Barnabas rutschte auf seinem Stuhl herum und hob einen Zeigefinger. »Jetzt weiß ich wieder, was ich sagen wollte, bevor du mich abgelenkt hast: Wenn Davey etwas im Laden gesucht hat, dann kann es nur ein Buch gewesen sein. Was könnte man sonst in einem Buchladen verstecken? Ich glaube, dass wir die ganze Zeit von einem viel zu komplizierten Sachverhalt ausgegangen sind. Weiter: Warum wollte der arme Warren uns besuchen? Um Bücher zu kaufen! Und deswegen haben sie ihn umgebracht.«

»Bücher?« Ich hörte nicht weiter zu, denn ich hatte plötzlich das Gefühl, als würden sich mit einem Mal lauter rostige Rädchen und Hebel klappernd in Bewegung setzen und sich zu einem neuen Muster zusammensetzen. Mir war, als läge ein Eisklumpen in meiner Magengrube. Dann durchschnitt ich den gordischen Knoten.

»Ireland.«

»Dido?«

»Die Ireland-Sammlung«, flüsterte ich. »O Gott, Barnabas, das ist es! Ich bin so ein Vollidiot! Davey, das habe ich dir noch nicht erzählt, Davey sagte... Ich weiß es nicht mehr genau... Er sagte, dass er einen Käufer für die Ireland-Sammlung gefunden hätte. Warte. Nein - er sagte, dass... dass er jemanden wüsste, der uns sogar mehr als den Katalogpreis dafür zahlen würde. Ich sagte dir doch, dass er ständig irgendwelche Einfälle hatte.«

»Und was hast du ihm gesagt?«

»Dass bereits eine Bestellung dafür existiert.«

»Und er sagte...?«

»Ich weiß nicht... o nein.«

»Du hast ihm von Warren erzählt?«

»Ja. Ja, wir haben darüber geredet. Davey wollte, dass ich Professor Warren erzähle, ich hätte sie bereits verkauft. Genau.«

Eine ganze Zeit lang starnten wir uns über die Teekanne hinweg an, während ich mein Gedächtnis durchforstete.

»Er sagte... verdammt. Ich habe dem Ganzen keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Du weißt ja, wie er war. Ich weiß noch, dass er sagte, wir könnten doch nicht dreitausend Pfund zum Fenster rausschmeißen. Aber *warum?* Selbst wenn es zehn- oder sogar fünfzehntausend gewesen wären - warum? Barnabas, das ist nichts! Er muss absolut verzweifelt gewesen sein...«

Ich hörte, wie meine Stimme immer lauter wurde. Ich unterbrach mich.

»Du bist weiß wie die Wand. Trink deinen Tee. Möchtest du etwas Stärkeres? Dido, meine Liebe?«

»Wo ist er?«

Damit meinte ich nicht seinen Whisky.

»Ich habe ihn nicht angerührt.«

Als Job Warren von Massachusetts aus anrief, um mir

mitzuteilen, dass er die Sammlung für die Constance-Hance-Library wolle und dass er nach London käme, hatte ich ihn wie immer in Barnabas' Namen eingeladen. Dann hatte ich den ganzen Ireland-Kram in einen alten Pappkarton gepackt und ihn in einer Ecke in Barnabas' Wohnzimmer abgestellt. Das war mein kleines Appetithäppchen für Professor Warren: das Gesprächsthema für dieses Jahr, das ich extra herausgepickt hatte, um es ihm irgendwann im Laufe des Abends zu zeigen. Mein Köder, um ihn in den Laden zu locken. Er bekam jedes Jahr sein kleines Appetithäppchen.

Ich zog den Karton unter dem Tisch hervor und klappte ihn auf.

Die Ireland-Sammlung bestand aus dreizehn alten Büchern und einer Mappe mit vergilbten Briefen und Manuskripten, die nach Staub rochen. Ich war ein paar Jahre zuvor darauf gestoßen, als ich mit Davey zu einer Einkaufstour ins West Country fuhr, kurz bevor er sich aus meinem Bett, wenn nicht sogar aus meinem Leben zurückzog. Ich hatte sie in einer Kiste entdeckt, die ich auf dem Boden eines Buchladens in Hereford fand, dessen Besitzer kurz zuvor verschiedene Privatbibliotheken von nicht besonders großem Interesse erstanden hatte.

Als ich sie sah, wusste ich sofort, dass ich hier einen Schatz vor mir hatte.

Im Jahr darauf schleppte ich sie mit sinkender Begeisterung von einer Buchmesse zur nächsten. Zweimal hatte ich sie auch in meinem Katalog als Sammlung angeboten. Immer wieder hatten Leute sie angeguckt und gesagt, wie interessant sie doch sei, aber niemand hatte das leiseste Interesse gezeigt, sie zu kaufen.

Wenn einem so etwas passiert - und unter Antiquariatsbuchhändlern passiert so etwas ständig -, denkt man zuerst, alle anderen müssten blind oder verrückt sein, weil sie

gar nicht zu schätzen wüssten, was für einen wundervollen, aufregenden und einzigartigen Fund man ihnen anbietet. Aber nach einer Weile kommt man zu dem Schluss, dass man einfach selbst einen Fehler gemacht hat, und damit muss man sich eben abfinden. Ich hatte beschlossen, mit meinem letzten Katalog noch einmal einen Versuch zu wagen, bevor ich klein beigab und sie versteigern ließ. Ich hatte sogar den Preis erhöht. Die Sammlung war, seit wir sie erstanden hatten, auf sechstausend Pfund festgesetzt. Ich erhöhte auf zehntausend - eine fünfstellige Zahl zieht mehr Augenmerk auf sich, so meine Überlegung, und hol's der Teufel: Mir ist aufgefallen, dass man unverkäufliche Raritäten häufig durch eine schwindelerregende Preiserhöhung doch noch erfolgreich an den Mann bringen kann. Zauberei.

Aber Davey hatte zwölftausend gesagt und dabei wahrscheinlich an noch mehr gedacht. Das war Wahnsinn hoch zwanzig. Was für Lügen hatte er da nur wieder jemandem aufgetischt?

Ich holte alles heraus, Buch für Buch, und legte es der Reihe nach auf den Teppich. Die morschen Seiten, das abgewetzte Schafsleder und die eingerissenen Buchrücken grinsten mich spöttisch an. Was um alles in der Welt hatte mich an diesem modrigen Haufen nur so in Begeisterung versetzen können? Wie hatte ich nur annehmen können, dass jemand zehntausend Pfund für diesen Mist hinblättern würde?

Oben auf den Büchern lag eine Kopie des Katalogtextes, den ich jedoch kaum noch zu Rate ziehen musste - ich hatte denselben Text bereits ein paar Mal benutzt und kannte ihn inzwischen fast auswendig:

IRELAND, William Henry und Samuel

Eine interessante Sammlung von Büchern und signierten Manuskripten des berühmtberüchtigten Shakespeare-Fälschers W. H. Ireland, dessen Entschuldigung lautete: »Ich habe es nur getan, um dem alten Herrn einen Gefallen

zu tun« (so wie Kain und Elektra - aber ich schweife vom Thema ab), und seines Vaters Samuel, des Graveurs und *Litterateurs*. Dreizehn Bücher, die Samuels Privatbibliothek entstammen, alle von ihm mit seiner eleganten Unterschrift und dem Kaufdatum versehen, drei davon enthalten sein Exlibris, eines (Mrs Elizabeth Montagues *Essay on the Genius of Shakespeare*, zweite Auflage, 1770) mit ausführlichen Anmerkungen, größtenteils Ausrufe der Zustimmung. Zusammen mit einem Manuskript und fünf Briefen von verschiedenen Korrespondenzpartnern, die meisten kurz und freundschaftlich, und EINEN BRIEF VON W. H. IRELAND (2. Mai 1794), in dem er auf einen bevorstehenden »Fund« anspielt (»wenn es so sein sollte, wie meine Hoffnungen es voraussagen, wie wird es die Skeptiker in Verwirrung stürzen«). Die Bücher sind in einem eher schlechten Zustand, einige weisen Brandflecken auf, was darauf zurückzuführen sein könnte, dass sie Teil der Sammlung waren, die 1879 das Feuer in der Birmingham Library überstanden haben. Die Briefe sind in einem exzellenten Zustand, obwohl der Brief des Sohnes Spuren einer Klebefalz aufweist.

Weitere Einzelheiten auf Anfrage.

Als Sammlung (bestehend aus zwanzig Einzelstücken) 10000 Pfund.

Das stammte natürlich aus der Feder von Barnabas, war in seinem schönsten verstaubten Akademikerstil verfasst. Und er hatte es so verlockend und romantisch klingen lassen - oder etwa nicht? Ich sah von meinem Platz auf dem Teppich zu dem Autor hoch. »Und was mache ich jetzt? Ich nehme sie am besten mit.«

»Lass sie erst einmal hier. Hier sind sie gut aufgehoben und ich sollte versuchen, herauszufinden, wie Davey oder sonst jemand auf die Idee kommen konnte, dass diese Buchsammlung ein Menschenleben wert sei. Falls er so gedacht haben sollte,

natürlich. Er war ein notorischer Lügner. Und was dich betrifft, meine Liebe, so solltest du besser die Constance-Hance-Library anrufen und fragen, ob sie noch immer daran interessiert sind. Es ist jetzt dort... oh, erst ungefähr sieben Uhr morgens? Versuch es in zwei Stunden. Je eher wir das Zeug los sind, umso glücklicher werde ich sein.«

Ich fühlte mich zu benommen, um zu widersprechen. Der Karton war hier gewiss fürs Erste sicherer. Und - diese Idee kam mir blitzartig in den Kopf - auf der Buchmesse am Sonntag konnte ich für alle eine Runde schmeißen, um zu feiern, dass ich endlich die Ireland-Sammlung losgeworden war. Neuigkeiten sprechen sich auf Messen schnell herum: Schon bald würde sich bei allen vierzig antiquarischen Buchhändlern herumgesprochen haben, dass Dido Hoare einen richtigen Glücksgriff getan und die Ireland-Sammlung das Land verlassen hatte. Innerhalb von einer halben Stunde würde diese Neuigkeit jede interessierte Partei erreicht haben oder ich kannte keine Buchhändler nicht.

Ich klammerte mich an diesen neuen Gedanken und fühlte mich zum ersten Mal seit Daveys Tod beinahe unbeschwert. Dann rechnete ich nach: Zweiundsiebzig Stunden lang musste ich noch durchhalten.

Der pflichtbewusste Sohn

Ich bog in die George Street ein und parkte den Wagen so, dass ich ihn von meiner Wohnung aus sehen konnte. Es hätte mich nicht weiter überrascht, bei meiner Rückkehr, da wo mein Haus war, nur noch ein Loch in der Erde vorzufinden, aber sowohl die Straße als auch der Laden sahen aus wie immer und das emsige, kurze, rote Aufblitzen der Alarmanlage hatte ohne die Sirene etwas Beruhigendes. Ich stolperte in den Laden, entschärfte die Alarmanlage und musste aufstoßen. Offensichtlich hat Stress einen negativen Einfluss auf meine Magensaftsekrete. Die gegenwärtige Situation musste sich sofort ändern, bevor sie aus mir ein rülpsendes Wrack machte.

Frei nach dem Prinzip, dass man am besten die Wachen herbeiruft, wenn man angegriffen wird, rief ich auf der Polizeistation an und erwischte Paul Grant ausnahmsweise mal an seinem Schreibtisch. Die Erleichterung, die mich überkam, als ich diesen seltsamen, barschen Gruß »DI« hörte, machte mich ein paar Sekunden lang sprachlos.

»Ich bin's, Dido...«

Er ließ mich gar nicht erst ausreden. »Was ist los?«

»Nichts Bestimmtes im Augenblick.« Was genau erwartete ich mir eigentlich von diesem Anruf? Ich zögerte. »Es hat sich da etwas herausgestellt, über das ich mit dir sprechen musste. Könnten wir uns treffen.. könntest du vorbeikommen?«

Meine Zögerlichkeit hatte ihn angesteckt. »Hast du schon gegessen?«

»Hast du denn Zeit?«

Mir schien es, als sei da noch eine kurze Pause gewesen, bevor er loslachte. »Selbst Polizisten dürfen mittags etwas essen. Außerdem handelt es sich um eine dienstliche

Angelegenheit, oder?«

Wir kamen überein, dass er das, womit er gerade beschäftigt war, noch zu Ende bringen und mich in zehn Minuten abholen würde. So blieb mir gerade noch genug Zeit, um die Constance Hance anzurufen, mich mit einer Stimme verbinden zu lassen, die zugab, Professor Warrens Assistent zu sein, und in Erfahrung zu bringen, dass sie noch nie von einer Ireland-Sammlung gehört und ganz sicher auch keinen Anforderungsschein dafür ausgefüllt hätten und auch nicht die Befugnis besäßen, irgendwelche Vereinbarungen diesbezüglich zu treffen - und ob es mir recht wäre, wenn die Bücherei mich so schnell wie möglich zurückrufen würde?

»Es ist nur so«, erklärte ich verbissen, »dass ich noch einen anderen Interessenten habe.« Als mir bewusst wurde, dass ich selbst diese uralte Drohung anwendete, mit der man Kunden unter Druck setzt - auch wenn sie dieses Mal der Wahrheit wesentlich näher kam als sonst -, begann ich, unsicher vor mich hin zu brabbeln. »Natürlich haben Sie als Erste Anspruch darauf und mir würde es nicht im Traum einfallen, sie an jemand anderen zu verkaufen, wenn Sie interessiert sind, aber das muss ich wirklich bald wissen. Sehr bald.«

Es herrschte Schweigen am anderen Ende der Leitung, dann kam der höflich misstrauische Tonfall, in den ich selber verfallen wäre, wenn ein Wildfremder versucht hätte, mich dazu zu drängen, fünfzehntausend Dollar für etwas auszugeben, von dem ich noch nie gehört hatte. »Die Sache ist die«, erklärte die Stimme ausweichend, »dass ich keine Ahnung davon habe, wie Job seine Bestellungen aufgab, im Moment weiß noch niemand, was die Universität in Bezug auf seine Nachfolge oder den Ausbau des Programms für Neuerwerbungen beschlossen hat. Diese Bereiche waren immer sein Steckenpferd. Ich nehme an, dass es noch Wochen dauern kann, bis das geregelt ist.« Das hätte ich mehr oder weniger erwarten können. Ich versprach, ihm eine Kopie des Katalogeintrags zuzufaxen, und er versprach

mir, bis Montag diesbezüglich eine Entscheidung bei der Universitätsverwaltung einzuholen; aber ich hegte den Verdacht, dass ich diesen unangenehmen Besitz nun doch nicht so leicht loswerden würde. Aus einem spontanen, beschämenden Impuls heraus hätte ich ihm beinahe die gesamte Sammlung gegen die anfallenden Portogebühren angeboten, aber ich konnte mich nicht so recht dazu überwinden, diese kluge, aber drastische Maßnahme zu ergreifen. War es Sturheit? Oder Geldgier?

Ich riss die betreffende Seite aus einem überschüssigen Katalog, legte ein Blatt meines Geschäfts-Briefpapiers dazu und ging um die Ecke zu einer Druckerei mit einem Faxgerät. Nachdem ich es nach Massachusetts losgeschickt hatte, fühlte ich mich, als stünde ich vor einer kahlen Wand. Bis Montag waren es noch vier ganze Tage. Das kam mir unerträglich lang vor, dafür, dass um mich herum ein Krieg tobte.

Ich machte einen kurzen Abstecher, um Tabletten gegen Sodbrennen zu kaufen, und ich untersuchte gerade, mein Gesicht in dem Spiegel über dem Waschbecken in meinem Büro in die Frage vertieft, ob nun das Alter oder die Anspannung meine Haut so schrumpelig werden ließ, als jemand an der Ladentür rüttelte. Ich machte mir solche Gedanken wegen meiner Falten, dass ich mir noch die Zeit nahm, sie wegzupudern, bevor ich es über mich brachte, Paul hereinzulassen.

Er sah deprimierend gut aus. Grinsend beugte er sich zu mir herunter und drückte mir einen Kuss auf die Nasenspitze. Ich hielt seine Hand - wahrscheinlich ein bisschen zu fest - und gab ihm ebenfalls einen Kuss.

»Wie ist die Lage? Wie geht's deinem Vater?«

»Die Lage könnte besser sein, aber ihm geht's gut.«

»Und was ist mit dir?«

Ich zögerte. »Nicht so gut. Dramen wie dieses bin ich nicht gewohnt... Ich habe ständig das Gefühl, dass jemand über mich

herfallen wird.«

Er sah mich fragend an. »Die Alarmanlage sollte eigentlich Abhilfe schaffen.«

»Sie erinnert mich ständig an Dinge, an die ich besser nicht erinnert werden möchte.«

»Ist etwas passiert?«

»Ja und nein. Nicht wirklich.« Ich hielt inne, denn in diesem Moment wurde mir klar, was mein Problem war: Ich wollte jemanden wie Paul, der mich in den Arm nahm und mir sagte, dass alles gut werden würde, dass er sich schon um alles kümmern würde und ich keine Angst zu haben brauchte. Das war eine eher beschämende Erkenntnis.

Deswegen trat ich jetzt aus Prinzip einen Schritt zurück und sah mit einem, wie ich hoffte, reifen und selbstbewussten Gesichtsausdruck zu ihm hoch. »Ich habe mit Barnabas gesprochen und ich glaube, wir haben herausgefunden, worum es hier eigentlich geht - wonach sie suchen und wie Job Warren da hineingerutscht ist.«

Er sah mich eindringlich an. »Sollen wir uns irgendwo hinsetzen und reden? Du siehst aus, als könntest du einen Drink gebrauchen. Kannst du den Laden für eine Weile zumachen?«

Ich fühlte mich, als brauchte ich nicht nur einen Drink, sondern mindestens eine halbe Flasche Gin, also erklärte ich, dass das kein Problem sei. »Gut. Ich würde dich gerne von hier wegbringen. Komm mit zu mir. Dort haben wir unsere Ruhe, zu trinken gibt es jede Menge und wir können uns eine Pizza kommen lassen. Und sind ungestört.«

Die Vorstellung, sowohl in Sicherheit als auch ungestört zu sein, war so einladend, dass selbst mein Magen sich wieder beruhigte. Ich schaffte es sogar, mich mit der Pizza anzufreunden. »Darfst du denn einfach so von der Arbeit verschwinden?«

»Darf ich nicht und tue ich auch nicht.« Er verzog sein Gesicht zu einer merkwürdigen Grimasse. »Ich verhöre dich. Du hast mir gerade erzählt, du hättest die Nuss geknackt - erinnerst du dich?«

»Und du hast mich gerade zu dir nach Hause eingeladen?«

Er warf den Kopf zurück. »Erzähl meinem Chef bloß nicht, dass wir uns näher gekommen sind - zumindest nicht, bevor alles aufgeklärt ist. Aber ich gehe mal davon aus, dass du dich keiner kriminellen Handlung schuldig gemacht hast - oder?«

Aus irgendeinem Grund war es mir noch nicht in den Sinn gekommen, dass es nicht gutgeheißen wurde, wenn Polizisten sich während ihrer Arbeit auf persönliche Kontakte zu involvierten Personen einließsen. Da ich sowieso schon in der Stimmung war, mir über alles Gedanken zu machen, machte ich mir jetzt auch noch über diese Komplikation Gedanken, während ich den Laden abschloss, und hörte auch die ganze Fahrt über nicht damit auf.

Wir brauchten zwanzig Minuten, um durch irgendwelche Hinterstraßen zu einem umgebauten Lagerhaus zu gelangen, von dem aus man auf einen kleinen Kanal nördlich der Isle of Dogs blicken konnte. Eng beisammenstehend fuhren wir mit dem Aufzug in die oberste Etage, wo er eine schwere Tür aus Holz und Stahl aufschloss, die in einen hellen Raum mit hohen, vorhanglosen Fenstern führte, dessen nackte Backsteinwände mit Postern von Rockbands übersät waren. Bis auf das winzige Badezimmer gleich neben der Wohnungstür bestand die Wohnung aus einem einzigen Raum, der ungefähr fünfzehn mal fünfzehn Meter groß und sechs Meter hoch war. Ich ertappte mich dabei, wie ich den Ort neugierig und mit wachsendem Erstaunen beäugte. Bücher und was mir wie indianisches Kunsthhandwerk erschien füllten die Lagerregale an der Wand mir gegenüber, unter einem Fenster in einer Ecke des Raums befand sich eine Art Sitzecke, bestehend aus einem Sofa und mehreren Stühlen, eine Küche aus rostfreien Stahl-

Einbauschränken fügte sich in eine andere Ecke und ein Hochbett, das auf ein Baugerüst gebaut war, unter dem sich eine Kommode, ein Schrank und eine Kleiderstange drängten, befand sich gegenüber der Fensterfront. An der Wand zu unserer Linken stand eine Musikanlage mit den größten Lautsprechern, die ich jemals außerhalb eines Rockkonzerts gesehen hatte - bestimmt zur Freude der Nachbarn -, und ein Haufen rechteckiger, schwarzer Koffer, die mit Logos versehen waren, welche ich vage als Markennamen von Instrumentenherstellern erkannte.

»Bist du Musiker?«

Paul grinste. »Nein, ich bin Polizist. Ich habe die Wohnung hier von einem Freund gemietet, der zurzeit auf Tournee ist. Ich kann eine Flasche Chianti aufmachen oder möchtest du lieber ein Bier oder einen Scotch?«

Wir entschieden uns für Bier und er holte ein paar Flaschen deutsches Pilsener aus dem Kühlenschrank. »Und außerdem habe ich dir eine Pizza versprochen. Hast du Hunger oder sollen wir erst reden?«

»Erst reden«, sagte ich und erzählte ihm von der Ireland-Sammlung.

Als ich fertig war, schaute er etwas verwirrt aus. »Tut mir Leid, aber das begreife ich nicht. Ich habe noch nie zuvor von einem Typen namens Ireland gehört. Ist dieses Zeug wertvoll, nur weil es mal ihm gehört hat?«

»Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll.« Ich zögerte und überlegte, wie ich es ihm begreiflich machen konnte. »Es war ein Riesenskandal Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sieh mal: Samuel Ireland war einer von diesen Vätern, der der Ansicht war, dass sein halbwüchsiger Sohn ein Nichtsnutz sei, also musste William ihn irgendwie beeindrucken. Um sich in den Augen seines Vaters zu beweisen, beschloss er, ein berühmter Dichter zu werden, aber er hatte nicht gerade Talent dazu, und

Samuel fand das gar nicht witzig. Da dieser Versuch nun fehlgeschlagen hatte, beschloss William, dass er eben ein paar Manuskripte von Shakespeare entdecken würde. Samuel war Antiquitätenhändler von Beruf, na ja, und selbst ein ziemliches Schlitzohr - angeblich soll er selber einige Gravierungen von Hogarth gefälscht haben. Aber der Knackpunkt ist, dass er wirklich an allem, was mit Shakespeare zu tun hatte, höllisch interessiert war. William überlegte sich, dass es durchaus möglich war, dass noch jemand mit irgendwelchen unbekannten Manuskripten auftauchen könnte, da Shakespeare ja erst hundertsiebzig Jahre zuvor gestorben war.«

»Klingt in meinen Ohren nach einem Riesenschwindel.«

»Nun, es wäre rein theoretisch schon möglich gewesen. Man hatte Shakespeare erst zwanzig Jahre zuvor wiederentdeckt, musst du wissen. Die Vermarktung Shakespeares hatte gerade erst begonnen und es gab viele Leute, die nicht erstaunt gewesen wären, wenn noch irgendwelche unveröffentlichten Werke aufgetaucht wären.«

»Was passierte dann?«

»Zuerst begann William, antiquarische Bücher zu sammeln - was sein Vater natürlich mit großem Wohlwollen sah -, und dann reizte ihn die Idee, ein paar Dokumente aus dem Elisabethanischen Zeitalter einfach zu fälschen. Sein Vater nahm ihm sofort ab, dass sie echt waren.«

»Dieser kleine Scheißkerl.« Paul lachte. »Er hat also ein paar Stücke gefälscht und sie seinem Vater mit herzlichen Grüßen präsentiert?«

»Er begann mit juristischen Dokumenten, die er von alten Unterlagen abpausen konnte, da er damals in einer Anwaltskanzlei arbeitete, in dessen Archiv noch Originalakten aus der Tudorzeit aufbewahrt wurden. Den Kopien nach zu urteilen, die ich davon gesehen habe, würde ich sagen, dass seine Fälschungen unglaublich simpel waren, aber Samuel hielt

sie offenbar für echt. Heute würde man niemanden auch nur einen Augenblick damit täuschen können. Dann versuchte William sich darin, Briefe und Gedichte zu schreiben, und zusammen mit einem Freund dachte er sich eine Geschichte aus, wonach er sie von einem exzentrischen, alten Gentleman bekam, der jedoch darauf bestand, anonym zu bleiben.«

»Und das hat Samuel ihnen abgenommen?«

»Er war sogar begeistert. Und nicht nur Samuel. Schließlich schrieb William eine brandneue Shakespeare-Tragödie, die in der Drury Lane aufgeführt wurde. Sie wurde veröffentlicht - ich habe sie gelesen, es ist ein entsetzliches Stück. Vielen Leuten im Publikum war das auch nicht entgangen und so kam es im Theater fast zu einem Aufstand. Aber es gab auch viele, die weiterhin behaupteten, dass das Stück echt sei. Das hat für einen Riesenwirbel gesorgt. Die meisten Leute gelangten schließlich zu der Überzeugung, dass Samuel der Fälscher sei. Diese Geschichte wurde in der Öffentlichkeit lang und breit ausdiskutiert, jeder meinte, seinen Senf dazugeben zu müssen, bis Samuel schließlich starb.«

»Also ein Ende mit Tränen.«

»Nun, jedenfalls führte es nicht zu dem erhofften Glück. Das Traurigste daran war, dass sein Vater sich weigerte, ihm zu glauben, als William Henry schließlich alles gestand. Er sagte, dass William viel zu dumm sei, um so etwas zu Papier zu bringen. Er hat die Wahrheit niemals akzeptiert.«

»Was für eine traurige Geschichte.« Grant leerte sein Pilsener.

»Willst du noch eins?«

»Nein danke, nicht jetzt.«

»Nun gut. Ich kann verstehen, dass jemand, der alte Bücher sammelt - achtzehntes Jahrhundert sagtest du? -, sich für so was begeistern kann. Aber wie weit geht diese Begeisterung? Wie viel ist die Sammlung wert?«

»Ich habe sie auf zehntausend Pfund veranschlagt.«

»In deinem letzten Katalog? Und du hast sie unserem amerikanischen Freund verkauft?«

»Seiner Bücherei. Nun, er hatte behauptet, man wollte sie dort. Formell gesehen war sie noch nicht bestellt, aber so gut wie.«

»Und Winner wollte sie auch. Wie viel war sie seiner Meinung nach wert?«

»Er meinte, er könne ein paar tausend mehr herausschlagen, als ich verlangt hatte, aber wahrscheinlich glaubte er, dass sie noch viel wertvoller sei, sonst hätte er eine Gegenleistung verlangt.«

»Und hatte er Recht?«

Das war genau mein Problem, das, was mich an der Geschichte störte.

Antiquarische Bücher haben keinen »echten« Wert. Sie sind so viel wert, wie jemand bereit ist, für sie zu zahlen. Die Preise werden üblicherweise auf Verhandlungsbasis festgesetzt, insbesondere, wenn es sich um große Summen handelt. Und wenngleich ich noch nachvollziehen konnte, dass Job Warren ermordet worden war, um zu verhindern, dass die Ireland-Sammlung England verließ, so wollte mir einfach nicht in den Kopf, wie diese Bücher zwei Menschenleben wert sein konnten. Die Gleichung wollte einfach nicht aufgehen, irgendetwas musste mir bis jetzt entgangen sein.

»Und das ist definitiv das Einzige, was dich mit ihm und Professor Warren verbindet?«, hakte Paul nach.

»Ja...« Anders konnte es nicht sein.

Er stellte sein Glas auf einen ramponierten Eichentisch, der neben seinem Ellbogen stand, stemmte sich aus dem Lehnsessel an meiner Seite und sah auf mich herab wie ein Mann, der von mir ein Geständnis erwartet. »Könnte es sein, dass du mit dem Preis danebenliegst?«

»Wie daneben?«

»Du weißt schon.. so richtig daneben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Vielleicht schon. Ich nehme es an.«

Er warf mir verständlicherweise einen etwas verwirrten Blick zu.

»Tatsache ist, dass ich für diesen Katalog auf den Preis sogar noch mal was aufgeschlagen habe.« Ich erzählte ihm, wie lange ich diese Buchsammlung nun schon hatte, wie oft ich versucht hatte, sie loszuwerden, und wie viele Leute sie sich schon angeschaut und hinterher bedauernd vom Kauf Abstand genommen hatten. »Wie du siehst, habe ich allen Grund zu behaupten, dass die Bücher zehntausend Pfund wert sind«, fasste ich zusammen. »Außer dass niemand für zehntausend Pfund einen solchen Aufwand betreiben würde, oder?«

»Nein. Nicht, dass es hier keine Leute gibt, die jemanden für sechzig Pfund umbringen würden, um Crack zu kaufen. Aber nicht in diesem Fall. Diese beiden Morde zu inszenieren, muss richtig Geld gekostet haben. Das Ganze ist einfach lächerlich!«

»Das Gefühl habe ich auch. Demnach *muss* ich mich wohl täuschen. Ich versteh das einfach nicht.«

Ich war wirklich verwirrt und meine Gedanken drehten sich erfolglos im Kreis, als er mich plötzlich unterbrach: »Ich hätte jetzt Lust, mit dir ins Bett zu gehen. Was hältst du davon?«

Ich überlegte kurz, ihm jungfräuliches Erstaunen vorzugaukeln, entschied dann aber, dass das dummm wäre. Zum einen mochte ich seine Augen. Darüber hinaus schien es mir das beste Angebot zu sein, das ich seit langer Zeit bekommen hatte. Und schließlich hatte ich noch nie zuvor auf einer Matratze auf einem Baugerüst mit einem Mann geschlafen. Es schien alles zu stimmen.

Er entpuppte sich als guter Liebhaber - als zärtlich forschend.

Nachdem wir anschließend eng umschlungen dalagen, dachte ich darüber nach, wie lange es her war, seit ich das letzte Mal die Wärme eines unbekannten Körpers, seine festen Knochen und Muskeln an meinem gespürt hatte, und mir fiel mit einem Mal auf, wie wunderbar taktvoll er gewesen war. Wir hatten es nicht nur geschafft, ohne peinliche Zwischenfälle dieses lächerliche Gerüst zu erklimmen, sondern es tauchte auch noch genau im richtigen Moment ganz selbstverständlich ein Kondom auf- für vorsichtige Kinder des traurigen Zeitalters von Aids, die wir nun mal sind. Ich hatte in der Vergangenheit schon weitaus Schlimmeres erlebt. Und so schnurrte ich wie eine Katze, umgeben von einer Wolke der Behaglichkeit, und lauschte den entfernten Geräuschen in den Gängen des alten Gebäudes und dem Pulsieren des Blutes in unseren Adern.

Natürlich wurde dem von Pauls Piepser ein Ende gesetzt. Leise vor sich hin fluchend, rollte er sich auf die Seite und löste sich aus meiner Umarmung. Als er mich verließ, schloss ich die Augen und wartete darauf, seine Stimme ins Telefon murmeln zu hören. Das Erste, was ich von ihm vernahm, war ein unverständlicher Ausruf, gefolgt von einer Reihe von kaum hörbaren Fragen. Die Worte »in einer halben Stunde« drangen zu mir durch und ich stöhnte im Geiste auf und versuchte mich damit zu trösten, dass dies nicht der einzige gemeinsame Nachmittag bleiben würde.

Er streichelte meine Wange, und als ich die Augen aufschlug, sah ich, dass er mich über den Rand der Plattform hinweg anblickte.

»Ein Notfall?«

»Ilona Mitchell ist überfallen worden. Ich muss sofort los.«

»Was? Ist sie in Ordnung?«

Er verschwand aus meinem Blickfeld und ich hörte, dass er unsere Kleider einsammelte, die um unser luftiges Liebesnest herum auf dem Boden verteilt lagen.

»Sie ist zusammengeschlagen worden. Sie liegt im Whittington. Sie sagen, dass sie keine bleibenden Verletzungen davongetragen hätte. Ich muss zu ihr, mal sehen, was sie zu erzählen hat.«

Ein Haufen Kleider tauchte über dem Rand des Bettes auf und ich begann, unsere Sachen auseinander zu sortieren. »Meinst du das Krankenhaus in Archway? Was macht sie denn in London?«

»Sie kam zurück, um ein paar Sachen aus der Wohnung zu holen. Dort muss jemand auf sie gewartet und sie so übel zugerichtet haben.«

»Aber warum?«

»Genau das ist der springende Punkt! Beeil dich. Ich werde dich auf dem Weg bei deiner Wohnung absetzen.«

»Sagst du mir Bescheid, wie es ihr geht?«

Er sah zu mir hoch und war offensichtlich nicht abgestoßen von dem Anblick, wie ich mich in meine Strumpfhose kämpfte, während ich unbequem in Höhe seines Kopfes kauerte. »Bist du heute Abend zu Hause? Ich komme vorbei, sobald ich mit der Arbeit fertig bin, und wir können... Oh, verdammt.«

Mir kam gleichzeitig derselbe Gedanke. Ich lächelte ihn sittsam an, während er mich aus dem Bett hob und auf dem Boden absetzte, und sagte: »Vielleicht haben wir heute Abend ja Zeit, den Pizzaservice anzurufen.«

Ilona

Als ich schließlich den Anrufbeantworter abhörte, musste ich feststellen, dass das Band bis auf eine Nachricht von Pat voll war mit vorwurfsvollen Nachfragen von Barnabas.

Unter Pats Nummer klingelte es lange und erfolglos, dafür ging Barnabas sofort beim ersten Klingeln an den Apparat.

»Du hast dir aber Zeit gelassen«, grummelte er.

»Ich war unterwegs. Warum? Ist irgendetwas passiert?«

»Natürlich nicht. Aber du bist nicht ans Handy gegangen, als ich versucht habe, dich zu erreichen, und da habe ich mir Sorgen gemacht.«

Mir fiel schuldbewusst wieder ein, dass ich das Handy ausgeschaltet hatte, als ich mit Paul zusammen war, und es danach ganz einfach vergessen hatte, und ich fragte mich nicht zum ersten Mal, ob ich dem High-Tech-Zeitalter überhaupt gewachsen war. »Mir geht's prima«, sagte ich schnell. »Übrigens, Pat hat mich angerufen.«

»Mich auch.« Er klang nachdenklich. »Sie hat mir alles über den Kindergeburtstag erzählt. Sie hatte die verrückte Idee, dass ich mit dem Zug dorthin fahren könnte. Manchmal merkt sie einfach nicht, wie ermüdend - oder sollte ich **lästig** sagen? - ich es finde, wenn zehn kleine Jungen auf einmal um mich herum sind. Ich habe ihr erzählt, dass ein...« Seine Stimme wurde einen Moment lang von einem Knistern in der Leitung übertönt. »Du hast es doch zur Post gebracht?«

Ich bejahte. Dann zögerte ich und überlegte, ob ich ihm die Neuigkeiten von Ilona erzählen sollte. Alles in allem schien es klüger zu sein, das erst einmal zu verschieben.

»Hör zu, bitte mach dir keine Sorgen, wenn du mich mal nicht an die Strippe bekommen kannst, es ist einfach so, dass ich

ziemlich viel durch die Gegend renne. Ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, die Ware für die Buchmesse zusammenzupacken.« Das hörte sich doch sehr plausibel an. Ich hatte zu dem Zeitpunkt noch nicht die Absicht, ihm von Paul zu erzählen.

»Was hast du gesagt? Ich habe nur die Hälfte verstanden. Der Ton geht immer wieder weg.«

»Wir haben scheinbar eine richtig schlechte Leitung erwischt. Ich... Hallo?«

Einen Moment war es still, dann war seine Stimme wieder da.
»... die Bibliothek?«

»Barnabas, die Verbindung ist furchtbar«, sagte ich. »Leg auf, ich rufe dich gleich zurück.«

»Nicht nötig. Ich gucke gerade aus dem Fenster und sehe, dass Mechaniker am Klemmenkasten an der Ecke irgendetwas reparieren. Ich rufe dich später noch einmal an. Wenn du ausgehest, nimm das Han...«

Seine Stimme ging in kratzenden Hintergrundgeräuschen unter und ich legte auf.

Meine Hand war zwei Zentimeter vom Telefon entfernt, als es wieder klingelte. Ich nahm den Hörer ab, aber statt wie erwartet Barnabas' Stimme zu hören, hatte ich Paul Grant am Apparat.

»Hi. Hast du gerade viel zu tun?«

»Eigentlich nicht.« Nein, nein, nur eine Buchmesse, für die ich noch packen musste, aber ich hatte nicht die Absicht, uns von dieser Pflichtübung behindern zu lassen. »Wie geht es ihr?«

»Ihr Gesicht sieht ganz übel aus, außerdem hat sie einen Arm gebrochen, aber das wird wieder. Hör mal - kannst du überkommen?«

»Ins Krankenhaus?«

»Sie sagt, dass sie dich gerne sehen würde. Sie liegt auf der Station Queen Elizabeth.«

Mit nagender Neugier schloss ich zum letzten Mal für diesen Tag den Laden ab und ging nach oben, um meine Sachen zu holen. In letzter Sekunde fiel mir das Handy wieder ein, ich vergewisserte mich, dass es auf Standby stand, und steckte es in meine Handtasche. Mr Spock trieb sich draußen herum und so ließ ich das Fenster, durch das er ein und aus ging, hinter den Gittern einen Spaltbreit aufstehen, schaltete die Alarmanlage ein und verließ die Wohnung mit dem stummen Versprechen, nicht allzu lange fortzubleiben, so dass ich ihm kunstgerecht und pünktlich seine Dose öffnen konnte.

Ich fuhr an dem Eingang des Krankenhauses vorbei und fand glücklicherweise hundert Meter weiter den Hügel hinauf einen Parkplatz. Als ich zum Krankenhaus zurücklief, erblickte ich durch die gläsernen Eingangstüren die vertraute, hochgewachsene Gestalt. Er gab mir einen so flüchtigen Kuss, dass ihn nur derjenige, der ihn sehen wollte, auch mitbekam.

»Ist alles in Ordnung mit ihr? Hat sie erzählt, wie es passiert ist?«

»Es waren zwei Männer. Sie hat sie mir beschrieben, ihre Beschreibung ist ziemlich ungenau, aber vielleicht gelingt es ihr ja morgen, jemanden mit Hilfe unserer Verbrecherkartei herauszusuchen. Sie haben sie zusammengeschlagen und ich vermisse, dass die Wohnung noch schlimmer aussieht als vorher, falls du dir das überhaupt vorstellen kannst. Macht es dir was aus, wenn wir sofort hochgehen?«

Er sprach kaum ein Wort, während er mich durch ein paar überfüllte Gänge und einen Aufzug hinauf bis vor eine geschlossene Tür führte.

»Sieh, ob es da irgendetwas gibt, was sie dir mitteilen möchte. Geh es langsam an. Sie haben ihr ziemliche Angst eingejagt.«

Er klopfte an die Tür und öffnete sie für mich. Ich schlüpfte vor ihm hinein.

Wir befanden uns in einem kleinen, schwach erleuchteten

Seitenzimmer, aber obwohl es so düster war, entfuhr mir beim Anblick des geschwollenen, dunkel verfärbten Gesichts auf den Kissen ein leiser Ausruf des Entsetzens. Ilona schlug ihre Augen auf, die in blau angelaufenen Höhlen saßen, und blinzelte mich an.

»Ich bin's. Wie fühlst du dich?«, hörte ich mich flüstern. »Kann ich irgendetwas für dich tun?« Behutsam setzte ich mich auf den Rand des Bettes. Ihr linker Arm steckte in einer Gipsschiene. Vorsichtig nahm ich ihre rechte Hand. Auf dem Handrücken war eine blutige Schürfwunde und dunkel verfärbte Prellungen zogen sich über ihr Handgelenk.

»Ich fühl mich beschissen. Wie seh ich aus?« Ihre Stimme krächzte heiser und ihre Augen blinzelten jetzt Paul an, der hinter mir stand. »Sie haben meine Mom angerufen. Sie wird morgen früh hier sein.«

»Soll ich in der Zwischenzeit irgendwelchen Freunden von dir Bescheid sagen?«

Sie schüttelte ihren Kopf und zuckte zusammen. »Ich muss einfach daran denken, dass ich das nicht tun darf.«

»Du hast bestimmt große Schmerzen.«

»Hm. Inzwischen geht's schon wieder. Mein Arm tut weh. Ansonsten habe ich nur Schrammen und Prellungen. Sie sagen, dass ich keine Narben behalten werde.«

»Na, Gott sei Dank, aber *wer* hat das getan?«

Sie verzog ihr ramponiertes Gesicht. »Habe ich nie zuvor gesehen. Selber Schuld. Als ich dort ankam, war die Wohnungstür nur angelehnt und ich bin trotzdem reingegangen, ist das zu fassen? Ich sah, dass die Wohnung wie eine Müllkippe aussah, aber sie hatten sich im Schlafzimmer versteckt und mich geschnappt, bevor ich abhauen konnte. Lieber Himmel, hatte ich vielleicht eine Angst! Als ich schrie, haben sie mich zusammengeschlagen.«

»Sie haben dich nicht...?«

»Nein, sie haben mich nur rumgeschubst und geschlagen. Ich habe gemerkt, wie der Knochen nachgab, als ich zu Boden stürzte. Nach einer Weile sind sie weggegangen. Ich konnte sie in dem Zimmer nebenan hören. Habe mich nicht gerührt. Als sie weg waren, habe ich den Notruf gewählt.«

Ich hörte, wie Paul sich hinter mir räusperte. Nach unserem Geflüster klang seine Stimme viel zu laut. »Ich gehe mir einen Karfee holen. Bleibst du noch ein Weilchen bei ihr? Ich bin in der Cafeteria. Dauert nur eine Viertelstunde, okay?«

Ich nahm an, dass nur dann etwas passieren würde, wenn wir unter uns waren. Wir warteten beide, bis die Tür sich geschlossen hatte. Ich lauschte weiterhin ihrem leicht heiseren Atem. Schließlich fragte ich: »Wer war es? Es waren doch nicht einfach Einbrecher?«

»Stell dich nicht blöd, natürlich nicht. Da hat irgendjemand seine Jungs geschickt. Sie wollten mir wehtun, sicherstellen, dass ich mein Maul halte. Verdammte Bullen! Als würde ich.. aber sie haben mich einfach nicht in Ruhe gelassen.« Sie lachte leise und bitter auf. »Nichts als Ärger, wenn man mit den verdammten Bullen redet.«

Und wenn man mit einem schläft?, hörte ich eine kleine Stimme sticheln.

»Sie haben irgendetwas gesucht. Und nicht gefunden - so viel habe ich mitbekommen. So haben sie eben beschlossen, mich zusammenzuschlagen, als ich zu ihnen rein bin. Wie kann man nur so eine blöde Kuh sein?« Sie brach ab.

»Ich finde dich unheimlich mutig«, sagte ich vorsichtig. »Ich wäre vor Angst gestorben.«

»Ich war viel zu wütend, um Angst zu haben. Wie dem auch sei, ich hab's überstanden. Ich werde mit Mum nach Hause fahren, sobald ich mich auf meinen eigenen Beinen hier rausschleppen kann.«

Ich atmete langsam ein und wieder aus und überlegte, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen war. »Weißt du noch, was du gesagt hast, als ich dich gleich nach Daveys Tod besucht habe?«

Ihre Augen blinzelten mich wieder an. Sie schwieg.

»Diese Männer - sie waren ein Teil von Daveys Problem, hab ich Recht?«

Wieder Schweigen. Langsam fragte ich mich, ob ich mich nicht doch getäuscht hatte. Dann schien sich eine Art Entscheidung in ihrem Gesicht abzuzeichnen.

»Und dich haben sie wegen der gleichen Sache verprügelt.«

Sie hörte zu.

»Wäre es dann nicht besser, wenn du Detective Inspector Grant alles erzählst, was du weißt? Zumindest hätten sie dann nichts mehr davon, dich unter Druck zu setzen.«

Ich konnte ihren Gesichtsausdruck erst deuten, als sie bitter ihre Lippen schürzte. »Nur keine Angst. Ich werde schon dafür sorgen, dass sie mich kein zweites Mal finden.«

»Selbst wenn du bei deiner Mutter wohnst, muss das nicht heißen, dass du in Sicherheit bist«, sagte ich langsam. »Stafford ist nicht aus der Welt. Wenn sie dich wiederfinden wollen, dann werden sie es wahrscheinlich auch schaffen, es sei denn, die Polizei hat sie vorher gefasst.« Ich überlegte. »Irgendjemand hat neulich meine Wohnung durchsucht. Wäre ich zufällig hineingestolpert, als sie da waren, hätten sie mit mir wahrscheinlich das Gleiche gemacht wie mit dir. Mein Vater ist alt und hat es mit dem Herzen und es brauchte nicht viel, um ihn zu töten. Dieser Spuk muss ein Ende haben!«

»Dann halt am besten den Mund.«

»Verstehst du denn nicht? Sie werden nicht so einfach lockerlassen. Und sie haben Davey umgebracht«, sagte ich.

Es dauerte eine Weile, bevor sie antwortete. »Das stimmt.«

»Und ich weiß nicht einmal, warum«, sagte ich. »Bitte hilf

mir. Ich muss wirklich alles wissen, was du weißt.«

Aus dem Bett heraus erklang ihre dünne Stimme: »Ich weiß nichts. Ehrlich. Davey erwähnte nur irgendwann einmal, du hättest irgendetwas, was unglaublich viel wert sei und rechtmäßig zur Hälfte auch ihm gehöre. Ich nehme an, dass er ihnen davon erzählt hat - diesem Pack.«

»*Wem* erzählt?« Ihre dramatischen Anspielungen entfachten in mir den Wunsch, sie durchzuschütteln, nur dass sie aussah, als würde sie dann in tausend Stücke zerbrechen.

»Na gut, aber wenn irgendjemand erfährt, dass ich dir das erzählt habe, bringen die mich um, denn ich weiß zwar nicht, was sie wollen, aber ich weiß vielleicht, wer dahinter steckt. Da war dieser Mann, den Davey durch einen *deiner* Freunde kennen gelernt hat - einen von den Buchhändlern. Er hat manchmal für ihn gearbeitet.«

»Für den Buchhändler?«

Sie senkte ihre Stimme. »Für den *Boss*. Das habe ich dir bereits erzählt. Hör zu, ich sterbe vor Schmacht. Kannst du mir eine Kippe anzünden? Sie liegen in der Schublade.«

Ich fand das Päckchen, zündete eine Zigarette an und drückte sie ihr in die unversehrte Hand. Ilona nahm einen Zug und stieß den Rauch langsam wieder aus.

»Manchmal war Davey die ganze Nacht lang unterwegs, und wenn er zurückkam, brachte er Bargeld mit. Ein- oder zweimal war es ein hübsches Sümmchen. Als ich ihn einmal darauf ansprach, sagte er, dieser Mann hätte in den Sozialbauten drüben in Kilburn zu tun, müsse dort irgendetwas kontrollieren oder so und dass er Davey für den Fall, dass er Ärger mit den Kerlen aus der Gegend kriegt, mitnehmen würde. Davey hatte so was immer gut im Griff, weißt du.«

»O ja«, stimmte ich ihr zu. Wenn auch nie so gut, wie er dachte. Das »Kontrollieren« nahm ich nicht gerade wörtlich. Es ging um Drogengeschäfte - ganz offensichtlich. »Du sagst, er ist

über einen befreundeten Buchhändler an diesen Job gekommen?
Wer war das?«

Einen Moment lang dachte ich, sie sei eingeschlafen, aber dann flüsterte sie: »Ich kann mich nicht mehr erinnern. Es war ein seltsamer Name, könnte ein ausländischer gewesen sein. Vielleicht ein französischer.«

Ich kannte keinen einzigen französischen Buchhändler in London. »Kannst du ihn mir beschreiben?«

»Nein«, sagte sie in rechtfertigendem Tonfall. »Ich habe alle möglichen Buchhändler kennen gelernt, als ich mit Davey zusammen war und wir... und wir die Drucke verkauft haben - du weißt schon.«

»Und du hast wirklich keine Ahnung, welcher von ihnen es war?«

Ich konnte den Zweifel in meiner Stimme hören. Sie ebenfalls, denn wir schwiegen beide erst mal eine Weile. Ich dachte, sie wolle nichts mehr sagen, und trieb meine müden, grauen Zellen zu Höchstleistungen an, aber der einzige Name, der mir einfiel, war Jean-Pierre Tessier.

Jean-Pierre hatte einen Bücherstand. Wenn er das Gefühl hatte, dass das Geschäft gut lief, zog er an den Rand von Portobello Market; in schlechten Zeiten tauchte er manchmal auf der Church Street auf. Außer seinem wertlosen Ramsch verkaufte er manchmal illustrierte Bücher aus dem neunzehnten Jahrhundert, vor allem Fehlausgaben - beschädigte Exemplare mit den Stichen, die Davey immer ausriß und kolorierte. Früher hatten wir mit Jean-Pierre hin und wieder Geschäfte gemacht.

Dann kam mir ein anderer Name in den Sinn und zusammen mit ihm das Bild dieses seltsamen kräftigen, weißhaarigen Mannes, der sich mir so höflich vorgestellt hatte. Ich war mir absolut sicher, dass es über diesen Mann keinen Zweifel gab. Ich sagte: »Er hat natürlich für Marty Campbell gearbeitet.«

Sie schwieg, aber das war jetzt nicht mehr von Bedeutung. Ich

schlug einen sanften, einschmeichelnden Ton an. »Ich verstehে immer noch nicht, warum das alles passiert ist. Was hofften sie nur in deiner Wohnung zu finden? Sie haben sie sogar zweimal durchsucht, stimmt's - schon mal an dem Tag, als du in den Norden fuhrst. Was hat Davey nur hinterlassen?«

»Ich hab doch schon gesagt, keine Ahnung. Hör zu, ich weiß, dass Davey ihnen Geld schuldete - für das Auto und anderes. Und ich nehme an, dass er etwas für sie arrangieren wollte - als Bezahlung sozusagen..«

»Harte Drogen?«

»Vielleicht. Jedenfalls war das alles eine Nummer zu groß für ihn, stimmt's? Wahrscheinlich sollte er irgendeinen Job für sie erledigen, das Ganze lief schief und da wollten sie ihr Geld zurück. Wenn man sich mit solchen Leuten einmal einlässt, reitet man sich nur immer tiefer in die Scheiße. Vielleicht hat er sie ja sogar beklaut. Hat dann behauptet, er hätte es verloren, und sie dachten, er hätte es nur versteckt. Es könnte so vieles passiert sein.«

Ich wartete, weil ich merkte, dass sie mal wieder wie üblich um die eigentliche Wahrheit herumredete. Als es schien, als sei sie fertig, sagte ich sanft: »Ich nehme an, wenn du jemandem wie Marty Campbell viel Geld schuldest, egal warum, dann sorgt er schon dafür, dass er es zurückbekommt. Richtig?«

»Wenn du es sagst. Zum Schluss hat er jedenfalls in ständiger Angst gelebt.«

»Also hat Davey ihnen erzählt, dass ich etwas unheimlich Wertvolles besitzen würde, was er beschaffen könnte, und wenn er es erst einmal hätte, dann könnte er seine Schulden bei ihnen bezahlen.«

Ich konnte es mir lebhaft vorstellen: Davey, der bis zum Hals in Schwierigkeiten steckte, am Rande der Verzweiflung, sich windend wie ein Wurm.. »Schon gut, Schatz, mach dir keine Sorgen: Ich werde einen Weg finden.« Immer eine andere

Masche auf Lager. Davey, wie er sagt: »Hör zu, ich weiß, wie ich an Geld kommen kann. Genug, um meine Schulden zu bezahlen. Meine Ex hat da was richtig Heißes in ihrem Laden. Muss mindestens hunderttausend Pfund wert sein und es gehört zur Hälfte mir. Gib mir nur ein paar Tage Zeit...«

»Er hatte einen Schlüssel zum Laden, hab ich Recht? Einen, den er vor langer Zeit hatte nachmachen lassen, ohne mein Wissen. Und damit ist er reingekommen, um nach diesem wertvollen Ding zu suchen. Aber er hat es nicht gefunden. Weißt du, was es war?«

Sie sah mich aufrichtig an »Hör zu, er hat mir nie etwas darüber erzählen wollen, verstehst du, weil es gefährlich war, aber manchmal habe ich ein bisschen geraten und ihn gefragt, und manchmal kam dann doch etwas raus.«

»Er muss sie davon überzeugt haben, dass er wirklich etwas richtig Großes zu bieten hatte, und dann konnte er es nicht ranschaffen. Ist das der Grund, warum sie ihn ermordet haben? Oder...« Ich brauchte ein paar Sekunden, bis mir selbst klar wurde, was ich sagen wollte. »... sie dachten, dass er es hatte und sie hinhalten wollte. Also haben sie ihn ermordet. Und deswegen kommen sie auch immer wieder zurück, um in deiner Wohnung danach zu suchen.«

»Ja, vielleicht. Ich denke schon.« Mehr war dazu nicht aus ihr herauszuholen. Ich hakte nach, aber am Schluss seufzte sie nur auf. »Sieh mal, vergiss es einfach. Es war nur so eine Idee von mir. Ich behaupte noch nicht mal, dass ich Recht habe, aber falls doch, dann solltest du dich besser da raushalten, sonst kommst du richtig in Schwierigkeiten. Du hast ja keine Ahnung.«

Wenn dem nur so wäre. »Es einfach vergessen? Vergessen, was sie getan haben?«

Ihre Stimme wurde heftiger. »Ja! Davey ist tot, aber das hat überhaupt nichts mit dir zu tun, du bist nämlich verdammt noch mal am Leben und ich auch.« Wie von selbst flossen ihr jetzt die

Tränen über die aufgequollenen und blau angelaufenen Wangen.

Ich hatte jetzt einen Namen an der Hand. Eine Bestätigung. Und eine weitere Person galt es noch herauszufinden: einen französischen Buchhändler, jemanden, den Davey früher recht gut gekannt hatte, jemanden mit Beziehungen zur kriminellen Szene - das fehlende Bindeglied. Ich musste nachdenken. Ich musste mir noch einmal die vergangenen Jahre in Erinnerung rufen und es finden - das unentbehrliche Bindeglied.

Es klopfte an der Tür, die sich kurz darauf öffnete, um Paul und eine Krankenschwester, die uns loswerden wollte, damit Ilona schlafen konnte, ins Zimmer zu lassen. Ich versprach, bald wiederzukommen. Oder war es eine Drohung? Paul schob mich leise von der Tür weg, vor der jetzt reglos ein uniformierter Polizist saß und offensichtlich Wache schob. Am Ende des Flures fragte er: »Was wollte sie?«

Ich blieb stehen und überlegte. »Ich weiß nicht genau. Ich glaube...«

»Was?«

»Ich glaube, sie wollte mich warnen, vorsichtig zu sein. Nicht mit dir zu reden. Sie scheint der Meinung zu sein, dass dieser ganze Alptraum endet, wenn sie nur den Mund hält. Sie hat Angst zuzugeben, dass sie weiß, was vor sich geht.«

Ich erzählte ihm in groben Zügen von der Geschichte mit dem französischen Buchhändler und Daveys gelegentlichem Arbeitgeber und von den Anspielungen auf die Gründe, warum es zwischen ihnen Meinungsverschiedenheiten gegeben haben könnte. Ich lieferte ihm Marty Campbell an die Hand.

Paul stand bewegungslos da und starrte mit dieser geistesabwesenden Intensität, die keinen Zweifel daran lässt, dass dein Begleiter gerade im Geiste heftig vor sich hin flucht, über meinen Kopf hinweg ins Leere. Es dauerte Minuten, bevor er mich endlich fragte: »Was ist mit dem anderen? Wir brauchen das passende Verbindungsstück. Damit will ich nicht sagen,

dass ich ihr nicht glaube. Ich denke sogar, dass du Recht hast: Aus welchem Grund sollte Campbell dich aufsuchen, wenn nicht, um herauszufinden, wo Ilona sich aufhält? Aber von ihm können wir nun wirklich keine Kooperation erwarten! Wir müssen wissen, wer dieser andere Mann ist, dieser Buchhändler, über den die Verbindung zustande gekommen ist. Ich kann sie unter Druck setzen, wenn es sein muss, und das werde ich auch tun - diese dumme, kleine Gans.«

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Ich war mir ziemlich sicher, dass Ilona nicht mit allem rausgerückt war, aber ganz genau konnte ich das nicht wissen. Und irgendetwas löste in mir den Wunsch aus, sie zu beschützen. Loyalität unter Ehefrauen vielleicht? Ich musste lachen und dieses Lachen klang bitterer, als ich beabsichtigt hatte.

»Was hast du?«

»Es ist durchaus möglich, dass Davey ihr nicht alles erzählt hat. So war er nun mal bei Frauen. Hör zu, ich muss in Ruhe über alles nachdenken. Vielleicht gelingt es mir ja, mich an jemanden von früher zu erinnern. Ich werde es jedenfalls versuchen.«

»Ich werde sie mir morgen noch einmal vorknöpfen.«

Ich warnte ihn. »Sie glaubt, dass sie wiederkommen, wenn sie mit dir redet.«

»Und damit liegt sie wahrscheinlich gar nicht falsch. Aber trotzdem muss ich sie irgendwie überzeugen. Letzten Endes wird es für sie sicherer, wenn wir diese Sache aufklären können.«

»Ich werde nicht müde, ihr zu erklären, dass die Lösung nur darin bestehen kann.«

»Du sagst es. Und?«

»Sie ist nicht überzeugt.«

»Hmmm.«

Schweigend lief er neben mir her, während wir das Gebäude verließen und vollkommen in Gedanken versunken die Straße in Richtung Vovio entlangliefen. Erst als ich den Wagen aufschloss, schien er mich wieder wahrzunehmen.

»In einer halben Stunde habe ich Feierabend. Hast du schon etwas gegessen?«

Ich erklärte ihm, dass ich noch immer auf die Pizza wartete. Aber ich hatte noch etwas anderes auf dem Herzen. »Wenn du herausgefunden hast, wer das Bindeglied ist - der Kontakt -, heißt das dann, dass du in der Lage sein wirst, Campbell festzunehmen? Sie glaubt wirklich, dass sie sie umbringen werden, wenn sie mit dir redet, verstehst du?«

»Das kommt darauf an. Im Moment kann ich nichts weiter tun, als ihm eine Vorladung zum Verhör zu schicken. Und er würde mir ins Gesicht lachen, denn wir haben nicht den klitzekleinsten Beweis gegen ihn. Irgendjemand musste bereit sein, uns die ganze Geschichte zu erzählen und dann in den Zeugenstand zu treten. Ich sehe nicht, wie man die Sache durch Indizien aufklären kann - wenn es welche gäbe, hätten wir sie längst gefunden. Natürlich ist da noch diese komische Bombe, aber die würde Campbell, wenn überhaupt, eher entlasten.«

Ich starrte ihn an. »Komische Bombe?«

»Nun ja...«

»Wir wär's mit einer Erklärung?«, schlug ich vor.

»Wir haben endlich den vollständigen Bericht der Spurensicherung erhalten. Sie haben ein paar Stücke des Sprengkörpers, den man am Tatort gefunden hat, untersucht und einige der Komponenten kamen ihnen seltsam vor. Schließlich wurden sie in ein Labor nach Deutschland geschickt und dort hat man herausgefunden, dass Teile des Materials aus Russland stammen. Allem Anschein nach sind eine Menge der Moskauer Gangster dazu übergegangen, ihre Freunde mit Bomben in die Luft zu jagen.«

Ich starrte ihn an. »*Russland?*«

»Kriminalität spielt sich heutzutage auf internationaler Ebene ab«, stellte Paul düster fest. »Jetzt, wo es ungewiss ist, wie es mit der IRA weitergeht, und in Libyen Waffenruhe herrscht, verändern sich die Umstände. So heißt es zumindest.«

»Und es gibt keinen Zusammenhang mit Campbell?«

Paul zuckte mit den Schultern. »Nun, man geht nicht unbedingt davon aus, dass der Big Boss die Schmutzarbeit selbst erledigt.«

»Kannst du Ilona nicht irgendwelche Garantien geben?«

»Wir können dafür sorgen, dass ihr Name nicht im Gerichtsprotokoll auftaucht, falls es zu einer Verhandlung kommen sollte - es sei denn, es ist unvermeidbar, sie in den Zeugenstand zu rufen.«

Ach ja? Falls es »zu einer Verhandlung« kommen sollte? Langsam verstand ich Ilonas mangelnden Enthusiasmus gegenüber einem Arrangement, das ihr nichts als Ärger einzubringen versprach.

»Lass uns das Thema zur Seite legen, bis ich Bericht erstattet und mit den Leuten geredet habe. Und was die Pizza betrifft - da könnten wir doch was Besseres organisieren, oder? Ich kenne da ein nettes, gemütliches Restaurant auf der Upper Street, nicht weit von deiner Wohnung. Da könnten wir uns treffen, sobald ich fertig bin. Und hinterher kann ich auch persönlich dafür Sorge tragen, dass du sicher nach Hause kommst. Du brauchst unbedingt einen Leibwächter.«

Darüber musste ich lachen, war seinem Vorschlag aber nicht abgeneigt. »Ich rufe nur kurz zur Sicherheit Barnabas an«, sagte ich und holte mein Handy hervor. Vielleicht gewöhnte ich mich am Ende doch noch an die moderne Technologie. Aber als ich seine Nummer wählte, ging er nicht ans Telefon. Verunsichert stellte ich das Handy wieder aus.

»Er hatte Probleme mit seinem Anschluss«, erklärte ich. »Die Handwerker waren vorhin schon bei ihm in der Straße, aber die Verbindung ist anscheinend noch nicht wiederhergestellt.«

Noch bevor ich den Satz zu Ende gebracht hatte, stieg eine Welle des Unbehagens in mir auf.

Paul sah es mir sofort an. Er nahm mir das Telefon aus der Hand. »Ich werde die Wache anrufen, um sie darüber zu informieren, dass ich zu ihm fahre und nach dem Rechten sehe, und damit sie im Krankenhaus meinen Kollegen vorwarnen. Lass uns keine Zeit verlieren. Hör zu, mein Wagen steht auf dem Krankenhausgelände - mit ihm werden wir schneller dorthin kommen als mit deinem.«

Wanzen

»Ich finde das Ganze lächerlich«, brauste Barnabas auf.
»Natürlich geht es mir gut! Was soll mir denn passiert sein?«

»Deine Leitung ist tot!«, giftete ich zurück. »Du bist derjenige, der sich ständig beschwert, wenn *ich* nicht sofort ans Telefon gehe, sobald es dir einfällt, dir Sorgen um mich zu machen.«

Er fuchtelte hilflos mit den Armen. »Vielleicht sollten wir uns erst einmal beruhigen. Kommt rein, ihr zwei. Ich glaube, ich brauche jetzt einen Sherry.«

Paul und ich fielen in das Wohnzimmer meines Vaters ein wie die Kavallerie der Vereinigten Staaten von Amerika, wenn sie im gestreckten Galopp mitten in das Sonntagspicknick einer Schule platzt. Barnabas begann seine fast schon rituelle Suche nach drei Sitzgelegenheiten, die, wenn schon nicht frei von Papier, wenigstens ohne allzu große Anstrengungen frei geräumt werden konnten.

»Außerdem funktioniert mein Telefon jetzt wieder«, sagte er. »Die Mechaniker haben da draußen ein Weilchen herumgebastelt...« Er hielt lange genug inne, um in seine alte Angewohnheit aus seiner Zeit als Tutor zurückzufallen und jedem ein Glas Amontillado zu reichen. Paul betrachtete seins nervös, was in mir den Eindruck entstehen ließ, dass Studenten des Polytechnikums normalerweise keinen Sherry von ihren Tutoren serviert bekamen. »Einer der Mechaniker kam extra rein und hat die Leitung überprüft, nachdem sie fertig waren.«

Paul stellte sein Glas ruhig auf einem Stapel Bücher ab. »Hier in der Wohnung?«

Barnabas' Gesicht nahm langsam einen nachdenklichen Ausdruck an. »Ja. Sie sagten, sie seien sich ziemlich sicher, dass

das Problem nicht hier im Hause läge, aber sie könnten es nicht mit Bestimmtheit sagen.«

»Vielleicht ist es besser, keine Fremden ins Haus zu lassen? Zumindest im Moment nicht?«, fragte ich vorsichtig.

Paul stand auf und ging hinüber zu dem Schreibtisch, wo das Telefon auf dem üblichen Stapel von Büchern thronte. Dann bemerkte ich, dass der Karton mit der Ireland-Sammlung auf dem Bürostuhl stand, und eines der Bücher neben dem Telefon kam mir bekannt vor.

»Was hast du gemacht?«, fragte ich ihn.

Barnabas blinzelte. »Bücher angeschaut. Kollationiert. Seite für Seite. Nach Wasserzeichen gesucht. Kurz gesagt, nach allem geguckt, was nicht dorthin gehört.«

»Und die Manuskripte?«

»Bei denen hoffe ich, am ehesten fündig zu werden, und so habe ich sie mir für den Schluss aufgehoben.«

»*Und du lässt einen Fremden in die Wohnung, während das ganze Zeug hier rumliegt?*«, zischte ich.

» Glaubst du wirklich, einem Fremden würde hier irgendetwas auffallen?«, gab Barnabas zurück; aber seine Stimme hatte einen entschuldigenden Unterton angenommen.

Ich versuchte, fair zu sein: das Zimmer mit den Augen eines Menschen zu betrachten, der diesen Ort nicht kennt. Na schön: Die Wohnung glich einer Mischung aus einem Ramschladen und einem Komposthaufen.

Ich hatte schon den Mund aufgemacht, als Paul, seinen eigenen Gedanken folgend, den Hörer abnahm. Wir sahen, wie er lauschte, zögerte und wieder auflegte.

»Wo hat dieser Mann gearbeitet?«

»Draußen. An der Seite des Hauses gleich rechts neben der Treppe steht ein Kasten.«

»Wartet eine Minute hier.«

Paul verschwand. Da ich nicht zu den Menschen gehöre, die tun, was man ihnen sagt, folgte ich ihm und fand ihn schließlich über einen Metallkasten gebückt, von dem aus die Telefonleitungen in das Gebäude hineingingen. Sie bildeten ein wüstes Knäuel, aber Paul ignorierte es einfach und schnüffelte stattdessen an dem Metallkasten herum.

»Er hat an dem Kasten gearbeitet, ganz richtig; da sind Kratzspuren zu sehen, wo er den Deckel abgenommen hat.«

»Was bereitet dir daran Kopfzerbrechen?«

»Vielleicht bin ich einfach nur nervös, wenn irgendetwas passiert, das nicht alltäglich ist. Ich werde gleich über mein Handy bei der Telekom anrufen und mich erkundigen, ob sie heute ihre Mechaniker hier rausgeschickt haben. Wie war noch gleich die Nummer deines Vaters?«

Ich gab sie ihm und trat von dem Kasten zurück. Nicht dass ich ernsthaft glaubte, darin sei eine Bombe versteckt. Ich ging zurück in die Wohnung meines Vaters, wo wir uns über Banalitäten unterhielten, bis Paul zurückkehrte.

»Wer immer es auch gewesen sein mag, die Telefongesellschaft hat jedenfalls keine Kenntnis davon, dass es hier ein Problem gegeben hat«, berichtete er, als er wieder in der Wohnungstür auftauchte. »Sie werden so schnell wie möglich einen ihrer Handwerker vorbeischicken. In zehn Minuten werden wir mehr wissen.«

Als draußen ein Auto vorfuhr, verschwand er wieder. Vom Fenster aus sah ich, wie er einen Mann mit einer Werkzeugtasche abfing. Grant zeigte ihm seine Dienstmarke und erklärte irgendetwas. Dann gingen die beiden zu der Häuserecke hinüber, der Werkzeugkasten wurde aufgeklappt und ich wartete, während der Mechaniker vor sich hin werkelte. Er zeigte auf etwas. Er schüttelte den Kopf. Paul drehte sich um, sah mich am Fenster stehen und verzog das Gesicht. Eine Minute später stand er wieder in der Wohnung.

»Die Leitung wird angezapft. Jemand ist in die Leitung gegangen und hat einen kleinen Transmitter angebracht. Das ist auch der Grund für das leise Echo in der Leitung - es scheint ein wenig Feedback zu geben.«

»Du lieber Himmel«, sagte Barnabas und machte ein interessiertes Gesicht. »Haben sie ihn wieder herausgenommen?«

»Genau genommen..«

»Genau genommen was?«, fragte ich laut.

Paul sah meinen Vater an. »Es ist ziemlich einfach, ihn wieder zu entfernen, wenn Sie das wünschen. Nur...«

Ich war ein wenig überrascht von dem scharfen Blick, den mein Vater ihm jetzt zuwarf. »Sie würden ihn lieber lassen, wo er ist?«, fragte er.

Paul grinste ihn an. »Es sei denn, Sie finden diese Vorstellung unerträglich. Ich würde ihn gerne solange an Ort und Stelle lassen, bis wir herausgefunden haben, wer die Gespräche abhört.«

»Was meinst du damit?«, fragte ich. »Mein Vater braucht dieses Telefon..«

»Welche Konsequenzen hätte das?«, fragte Barnabas.

»Das Gerät sendet an einen Empfänger, der sich in einem Umkreis von zweihundert bis zweihundertfünfzig Metern befinden muss. Man kann Ihre Gespräche abhören. Oh - und ich warne Sie besser gleich, sie können die Nummer des Gesprächspartners herauskriegen, wenn Sie von zu Hause aus anrufen.«

Mein Vater wirkte ruhig. »Ich bin aus dem Alter raus, in dem man verfängliche Angelegenheiten am Telefon bespricht. Aber ich muss einen Arzt anrufen können und Dido natürlich.« Er sah mich streng an. »Vorausgesetzt natürlich, sie vergisst nicht die momentane Sachlage und sagt irgendetwas Dummes.«

»Ich glaube kaum, dass ich vergessen könnte, dass wir abgehört werden«, versicherte ich ihm grimmig.

»Ja schon, aber du musst dir Mühe geben, möglichst unbefangen zu klingen«, stimmte Barnabas zu meiner Verärgerung zu. »Pat rufe ich besser nicht an - es wäre besser, wenn sie ihre Nummer gar nicht erst kriegen -, aber sie kann mich anrufen und wir werden jeden Fremden zu Tode langweilen, da bin ich mir sicher. Und was den Rest betrifft... ich denke nicht, dass es uns schadet, aber die Vorteile, die wir daraus ziehen können, sind offensichtlich.«

»Ja, das gibt uns die Chance, sie zu finden und vielleicht sogar zu schnappen«, sagte Paul eifrig. »Ich werde jetzt den Mechaniker nach Hause schicken und die Wache anrufen. Sie sollen ein paar Männer zu Fuß rausschicken. Wenn sie sich in einem Lieferwagen aurhalten, haben wir sie spätestens in einer halben Stunde..«

»Und wenn sie sich in einer Wohnung aufhalten?«, fragte ich.

»Dann wird es schwieriger. Dann müssen wir versuchen, jede leer stehende Wohnung, die sie beschlagnahmt haben könnten, ausfindig zu machen. Am besten, ich fahr sofort zum Postamt rüber... Briefträger sind meistens auf dem Laufenden darüber, wo etwas leer steht und wann neue Leute einziehen.«

»Fragen Sie Mr Stanley«, sagte Barnabas.

»Wen?«

»Oben.«

»Natürlich«, sagte ich. »Mr Stanley aus dem ersten Stock weiß über alles, was hier in der Nachbarschaft gerade los ist, Bescheid.«

»Ich geh gleich zu ihm hoch und frage ihn«, erklärte Barnabas entschlossen. »Das geht sicherlich viel schneller, als mit dem Briefträger zu reden. Ich werde ihm einfach erzählen. Sie seien ein Freund der Familie und suchten kurzfristig eine Unterkunft

in der unmittelbaren Nachbarschaft. Sollte ich noch irgendetwas bedenken?«

Paul schaute nachdenklich drein. »Nun ja, in Ordnung. Das könnte klappen.«

»In zehn Minuten bin ich wieder da.«

Wir lauschten seinen Schritten, die langsam die Treppe erkloppen, und hörten, wie er an die Tür kloppte. Nach einem kurzen Augenblick schloss sich die Tür wieder.

»Wir hören es, wenn er zurückkommt«, sagte Paul. Da hatte er Recht und so standen wir unschuldig in unterschiedlichen Ecken des Wohnzimmers, als mein Vater rot vor Stolz über seinen Erfolg zurückkam.

»Laut Mr Stanley steht in dem kleinen Mietshaus ein Stückchen weiter den Berg runter im ersten Stock eine Wohnung leer und in der Straße hinter unserer gibt es zwei Häuser, vor denen ein Zuverkaufen-Schild steht; außerdem hat eine Mrs Palmer aus der dreiundsiebzig vor kurzem ihre Wohnung für zwei Monate unvermietet, solange sie eine Tochter in Australien besucht.«

Paul blickte belustigt drein. »Und schätzen Sie, das ist alles?«

Mein Vater erwiederte, dass er denke, dies sei wahrscheinlich alles.

Ich sah Paul an, dass er nervös war, und versicherte ihm, dass ich durchaus in der Lage sei, allein und ohne seine Hilfe zu dem Volvo zurückzufinden.

»Du musst das nicht mitmachen, wenn du nicht willst«, sagte ich zu Barnabas, nachdem er gegangen war. »Auch wenn es dir bestimmt ganz recht geschieht, wenn du ein bisschen leiden musst. Unglaublich, da lässt du einen Fremden einfach so in die Wohnung, während du mir den halben Tag lang die Ohren volljammerst, wie unvorsichtig ich doch sei.«

»Das ist was anderes.«

»Inwiefern?«

»Eben anders«, erklärte er. »Wie dem auch sei, es ist ja nichts passiert. Sie sind nicht gekommen, um mich tatsächlich anzugreifen, sondern um an Informationen heranzukommen, indem sie eine Wanze in mein Telefon eingebaut haben. Ich bin also vor weiteren Störungen vollkommen sicher, solange sie in dem Glauben sind, dass sie durch mich Informationen bekommen. Solange dieses Ding überträgt, sind sie glücklich und zufrieden und freuen sich, dass sie nun uns beide unter ihrer Fuchtel haben. Sie haben gar kein Interesse daran, gegen uns irgendwelche Schritte zu unternehmen. Jetzt wo...« Er unterbrach sich, wohl einer inneren Eingebung folgend. Schließlich fuhr er fort. »Ich werde dich also anrufen, bevor du zu Bett gehst, um zu fragen, wie dein Tag war, und dann kannst du mir alles darüber erzählen.«

Es war so offensichtlich, dass das nichts mit dem zu tun hatte, was er ursprünglich hatte sagen wollen, dass ich ihn wütend anfuhr: »Du führst doch irgendetwas im Schilde!«

»Ich«, erklärte er besonnen und würdevoll, »bin gerade dabei, eine akademische Studie abzuschließen. Und solange ich sie nicht zu meiner vollsten Zufriedenheit beendet habe, werde ich die Wohnung nicht verlassen. Bevor ich's vergesse, Dido, wir sollten ein Codewort absprechen.« Ich starnte ihn an. »Irgendetwas Einfaches. Wenn ich dich zum Beispiel anrufe und den Namen von Professor Tullett erwähne, dann heißt das, dass ich in unmittelbarer Gefahr bin und du sofort die Polizei verständigen musst. Und wenn ich sage, dass ich vielleicht in ein paar Wochen nach Dublin reise, dann heißt das, dass ich Neuigkeiten habe, die ich dir umgehend mitteilen möchte, ohne dabei belauscht zu werden.«

»Sag doch gleich Ireland«, erwiderte ich sauer.

»Dublin, denke ich«, erklärte er steif, »reicht vollkommen aus.«

»Vielleicht haben sie sie bis heute Abend schon erwischt«, seufzte ich. »Dein Aspirin hast du heute schon genommen?«

Er funkelte mich wütend an. »Ich habe es NICHT vergessen.«

»Na dann, pass auf dich auf«, sagte ich und ging.

Die untergehende Sonne hatte den Himmel über dem Hügel rot verfärbt, als ich die Straße überquerte. Ich hatte eigentlich halbwegs damit gerechnet, Anzeichen von polizeilichen Aktivitäten zu sehen, aber alles war ruhig. Nach und nach gingen in den Fenstern der viktorianischen Villen die Lichter an und ein Bus kam die Straße heraufgefahren. Ich rannte zur Haltestelle.

Was ich vollkommen vergessen hatte, war ein Stück unserer Familiengeschichte. Hätte ich an die Geschichten gedacht, die Barnabas mir als Kind aus seiner Zeit in der Fernmeldegruppe während des Kriegs erzählt hatte, hätte ich vielleicht eine zündende Idee gehabt. Ich war mir nicht sicher. Jedenfalls war das inzwischen lange her und an diesem Tag war ich viel zu sehr mit meinen eigenen Kriegen beschäftigt.

Könnte besser laufen

Ehrlich gesagt stehe ich Buchmessen mit ziemlich gemischten Gefühlen gegenüber; sie schwanken zwischen reinster Höllenqual und leichter Besorgnis, gelegentlich kommt ein Klacks gierigen Triumphes und eine ganze Menge Langeweile dazu. Das fängt damit an (und hört übrigens auch damit auf), dass man schon allein davon vollkommen erschöpft ist, dass man eine große Autoladung schwerer Bücher und auseinander fallender Pappkartons eingeladen und transportiert hat, dann dieselben auf eine Karre hievts, welche man dann über Bürgersteige zieht. Treppen rauf- und runterbugsiert, bis man endlich in den Messeräumen des Hotels am Russel Square angelangt ist, wo dieses Ereignis monatlich stattfindet.

Theoretisch gibt es Gepäckträger, die einem zur Hand gehen sollen, und wenn man Glück hat, tauchen sie in der Praxis sogar auf. Es ist mir sogar schon einmal passiert, dass ich Däumchen drehen konnte.

Man kommt also sonntagmorgens zu unchristlicher Zeit bereits todmüde dort an und bringt eine Stunde damit zu, alles »aufzubauen« - Bücher auszupacken und in die Regale zu räumen, während mich ein ganzes Rudel unverschämter Kollegen dabei behindert, die auf der Suche nach Schätzen sind, welche meinen Augen vielleicht entgangen sind und die ich unter Wert ausgezeichnet habe - ganz genau wie die hyperaktiven Schnäppchenjäger in der ersten Stunde nach der Eröffnung des Sommerschlussverkaufs bei Liberty's. Wenn man diese Phase dann hinter sich gebracht hat und hoffen darf, genug dafür getan zu haben, dass der Rubel rollt, kommt man selbst in die Gänge und mischt sich unter die Aasgeier, die sich um die voller werdenden Regale der Nachzügler scharen, und hält seinerseits Ausschau nach unter Preis ausgezeichneten

Sahnetörtchen. Das macht alles richtig Spaß, nimmt einen aber ziemlich mit.

Um eins werden die Türen geöffnet und dann ist jeder Mann und jede Frau sich selbst überlassen, bis die Messe abends zu Ende geht. Um zwei Minuten nach sieben sitzen wir alle zusammen in der Hotelbar und diskutieren miteinander darüber, wer Runden zu schmeißen hat, und protzen oder jammern über das Tagesgeschäft - was jedoch eher eine Frage des Charakters als harter Fakten ist. Für mich jedenfalls fing an jenem Tag die eigentliche Arbeit dann erst an.

Um vier Minuten nach sieben holte ich ganz tief Luft und sagte laut und deutlich in Gegenwart der zwölf Männer und meiner Freundin Veronica, die ganz in der Nähe der Bar jede Menge Stühle in einem unförmigen Kreis um zwei Tische rückten: »Diese Runde geht an mich.« Ich nutzte die neugierige Stille, die meiner Bemerkung folgte, um wie geplant zu verkünden: »Ich bin endlich die Ireland-Sammlung losgeworden. Die stand jetzt schon so lange bei mir herum, dass ich dachte, ich würde sie nach meinem Tod noch weitervererben müssen. Wie dem auch sei - jetzt ist sie endlich weg, Gott sei Dank. Was wollt ihr trinken?«

»Eine irische Sammlung worüber?«, fragte eine Stimme hinter meiner Schulter. »Ist eigentlich gar nicht so wichtig, auf jeden Fall nehme ich ein Hine, da du schon mal so großzügig bist.«

Ich schenkte Jeff, dem Buchhändler mit dem Cockneydialekt, der verwirrenderweise aus Swansea stammt, ein strahlendes Lächeln und mit einer Stimme, die ihr Bestmögliches gab, um auch noch in zwanzig Metern Entfernung am anderen Ende des Raumes verstanden zu werden, erklärte ich: »Nicht **irisch** - Ireland - William Henry.« Ich fügte noch ein paar verführerische Einzelheiten hinzu und wurde dafür von meiner aufmerksamen Zuhörerschaft, wie es sich gehört, mit Glückwünschen und einer Flut von Bestellungen belohnt. Im Geiste dankte ich Jeff dafür,

mir das notwendige Stichwort geliefert zu haben. Aber obwohl ich Augen und Ohren offen hielt, konnte ich nirgendwo mehr als freundliches Interesse entdecken. Vielleicht wäre alles andere auch zu viel verlangt gewesen. Wie dem auch sei, die Geschichte würde sich herumsprechen; mit ein bisschen Glück würde sie den Richtigen erreichen und mit noch ein bisschen mehr Glück würde dieser jemand sich lange genug zurückziehen, so dass meine Lüge doch noch wahr werden würde. Der nächste Tag war Montag, der Tag also, an dem mir die Constance-Hance-Library eine Antwort versprochen hatte. Gute alte Connie: Bitte lass sie ein Wunder vollbringen.

Ich zahlte dem Barmann in dem Glauben, dass diese Investition ihr Geld wert sei, einen gehörigen Anteil meiner Tageseinnahmen und führte ihn mitsamt dem schweren Tablett zu unserem Tisch. In meinem grenzenlosen Optimismus ließ ich mich von der Gruppe sogar dazu überreden, auf ein sehr lautes und bierseliges indisches Curry bei ihnen zu bleiben, so dass es nach elf wurde, bevor ich wieder zu Hause ankam.

Auf meinem Anrufbeantworter wartete schon Barnabas' obligatorische Nachricht auf mich: Es ginge ihm gut und bei seiner Arbeit sei er ziemlich vorangekommen. Es war zu spät, um ihn zurückzurufen. Ich schaffte es noch, mich um die Katze zu kümmern, wusch mir das Gesicht und fiel zuversichtlich ins Bett. Bestimmt war das Schlimmste jetzt überstanden, ganz bestimmt. Falls ich irgendetwas geträumt hatte, so war es nichts, woran ich mich erinnern konnte.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass einfach niemand auf den zweiten Tag einer Buchmesse geht, und das gilt vor allem für die Aussteller. Als der Nachmittag halb um war, hatte ich erst vier Bücher verkauft - und zwei davon für Freunde, die ich vertrat und die ihre Stände ganz in der Nähe von meinem hatten. Und der bescheidene Erlös aus den zwei eigenen Büchern war bereits für ein Glas Weiswein und ein Hühnchen-Sandwich aus dem Pub am Ende der Straße draufgegangen.

Als ich um zwanzig vor drei zurückkam, stellte ich fest, dass Alan Gates vom Nachbarstand einen Scheck für den Ackermann entgegengenommen hatte. Weder ihm noch mir sagte die Unterschrift etwas, aber Alan sagte, dass der Mann einen netten Eindruck gemacht hätte. Ich hielt den Mund, kreuzte Zeige- und Mittelfinger und schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Dann ging mein Stellvertreter zu einem Rendezvous, wahrscheinlich in der Hotelbar, und ich war an der Reihe. Pflichtbewusst setzte ich mich auf den Klappstuhl, der zwischen meinen und seinen Stand gezwängt war. Der einzige Kunde weit und breit war eine Gestalt in der Ferne, die langsam den Seitengang entlang von Regal zu Regal schlenderte, alles ansah und nichts kaufte. Ich überlegte, wie hoch die Chancen standen, dass sie nach und nach Dutzende von kleinen Schätzen in den Innentaschen ihres Regenmantels verschwinden ließ, und verfiel in eine Art Stupor. Noch zwei Stunden, bevor ich überhaupt daran denken konnte, mit dem Zusammenpacken zu beginnen, und bis dahin beabsichtigte ich, meine Kräfte zu sammeln. Als ich aus dem Pub zurückgekommen war, hatte es leicht geregnet. Es würde mich einige Anstrengung kosten, meine Regale und Kartons trocken nach Hause zu bekommen. Ich gähnte und fragte mich, warum ich nur beschlossen hatte, meinen Lebensunterhalt mit dieser brotlosen Kunst zu verdienen, wo ich doch in dem lebhaften und gemütlichen Büro eines Verlagshauses in Manhattan hätte bleiben können. Oder warum ich nicht so schlau gewesen war, mich mit einem reichen Arzt glücklich zu verheiraten, so wie Pat, die jetzt in einem hübschen, modernen Haus lebte und sich um nichts Gedanken zu machen brauchte, außer um die Klassenausflüge. Mir wurde schon wieder übel.

Um zehn nach sieben kämpfte ich mich mit meiner überladenen Sackkarre Richtung Volvo, den ich so nah wie möglich am Hotel geparkt hatte - also wie üblich mindestens zweihundert Meter, zwei Straßenecken und eine ganze Häuserzeile weit weg -, als auf halber Strecke mein Handy zu

piepsen anfing. Ich hielt an, beugte mich über die Karre, um die Ware vor dem Sprühregen zu schützen, und ging ans Telefon.

»Dido? Was machst du gerade?«

»Hallo, Barnabas. Hör mal, ich kann gerade nicht.«

»Du klingst ganz außer Atem.«

»Ich bin außer Atem«, erwiderte ich. »Ist alles in Ordnung? Ich bin gerade beim Einladen. Kann ich dich zurückrufen?«

»Nein, nicht nötig. Ich dachte mir, es wäre nett, wenn wir uns heute Abend sehen könnten.«

Ich spitzte die Ohren und antwortete vorsichtig: »In Ordnung, wir könnten zusammen zu Abend essen.« Ich überlegte schnell. »Macht es dir etwas aus, zu warten, bis ich zu Hause ausgeladen habe, oder hast du zu großen Hunger?«

»Es hat keine Eile.« Seine Stimme klang beruhigend: Er hatte die Besorgnis in meiner Stimme gehört. »Ich wollte nur ein bisschen mit dir plaudern. Ich habe mir überlegt, ein paar Tage wegzufahren, wo doch endlich Frühling ist, weißt du.«

Ich richtete mich auf, vergaß, wie gefährlich Regen für Bücher ist, und wartete.

»Nun ja, weißt du, mein Buch scheint zwar Fortschritte zu machen, aber ich würde trotzdem gerne einen Blick in die Sammlung des Trinity College werfen.«

Ich räusperte mich. »Du meinst das Trinity College in Dublin?«

Sanft erwiderte Barnabas: »Sie haben dort eine ausgezeichnete Sammlung früher Druckwerke und Quellen und...«

Wir beide schienen dem eigentlichen Thema gefährlich nahe zu kommen. Ich unterbrach ihn. »Hör zu, ich bin hier so gut wie fertig, und wenn es dir recht ist, fahre ich erst mal nach Hause. Wir können dann später darüber reden. Aber ich denke wirklich, du solltest erst den Arzt fragen, ob es dein Gesundheitszustand

überhaupt erlaubt, so ganz allein wegzufahren.«

»Du hast Recht.« Mein Vater schien mir beizupflichten. »Ich werde mir morgen oder übermorgen einen Termin geben lassen.«

»Und ich«, sagte ich hastig, als mir plötzlich bewusst wurde, wie mir das Wasser von den Haaren in den Nacken rann, »werde mich inzwischen beeilen und komme zu dir, so schnell ich kann. Und übers Essen reden wir, wenn ich da bin, in Ordnung?«

Barnabas trennte die Verbindung, ich biss die Zähne zusammen und setzte mich in Bewegung. Einen unbedachten Augenblick lang hatte ich mit dem Gedanken gespielt, einfach alles stehen und liegen zu lassen und zum Crouch Hill zu rasen, aber die Folgen, die solch unverantwortliches Verhalten nach sich gezogen hätten, wären sehr zeitraubend gewesen, und so schlug ich mir diese Idee wieder aus dem Kopf. Nebenbei bemerkt musste ich sowieso meinem Anrufbeantworter einen Besuch abstatten. Ich stöhnte, schnappte mir die Griffe der Sackkarre und setzte meinen Weg fort.

Es war kurz nach acht, als ich in zweiter Reihe vor dem Laden parkte, mit dem ersten Bücherkarton hineinstolperte, ihn direkt in der Tür abstellte, mich daran erinnerte, den Alarm abzustellen, und dann keuchend ins Büro hastete. Das rote Lämpchen blinkte wiederholt auf und ich musste mir erst drei Nachrichten von Leuten anhören, die mir Bücher verkaufen wollten, welche mich nicht interessierten, bevor die ersehnte amerikanische Stimme kam, die mir Grüße, Erklärungen und schließlich Entschuldigungen schickte. Das Budget sei dieses Jahr erneut zusammengestrichen worden. Entscheidungen über die weitere Zukunft stünden nun an. Und sie seien wirklich untröstlich und würden es sehr bedauern, aber sie müssten diese einmalige Gelegenheit fahren lassen. Vielleicht sähe es in ein paar Monaten anders aus. Sie würden sich freuen, auch in Zukunft meine Kataloge zu erhalten.

Ich stellte den Anrufbeantworter ab und stand einen Moment lang im Dunkeln, während mir das Herz in die Hose rutschte. Constance Hance hatte mich sitzen lassen und das nach so langer gemeinsam verbrachter Zeit...

Aber darüber konnte ich mir auch später noch Sorgen machen, entschied ich; im Augenblick schien mir Barnabas' Anruf wichtiger zu sein. Im Geiste spuckte ich in die Hände und dann machte ich mich daran, den Wagen auszuräumen und alles im Eingang abzustellen. Danach wusch ich mir Gesicht und Hände am Waschbecken im Büro, spülte den Anrufbeantworter zurück, schloss ab und setzte mich wieder in den Volvo. Ich hatte die Upper Street schon halb hinter mir, als mir einfiel, dass ich vergessen hatte, den Alarm wieder anzustellen. Aber irgendwie schien das jetzt nicht wichtig zu sein. Gegen halb neun hatte ich meinen Wagen geparkt und klingelte an der Haustür.

Barnabas war so schnell an der Tür, dass er ganz offensichtlich am Fenster auf mich gewartet hatte. »Alles in Ordnung?«, wollte ich ihn gerade fragen, als mich ein Blick in sein Gesicht augenblicklich verstummen ließ. Irgendetwas war vorgefallen, aber anscheinend nichts Triumphales, wie ich gedacht hatte.

»Hast du etwas herausgefunden? Barnabas, die Leute von der Constance-Hance-Library haben angerufen. Sie wollen sie nicht...« Der sorgenvolle Blick verdichtete sich zu einer seltsamen Mischung aus Belustigung und Erleichterung. »Was du nicht sagst. Nun, umso besser.«

Wut. »*Barnabas...!*«

Er zog mich in die Wohnung und führte mich an seinen Schreibtisch. Er hatte die Vorhänge zugezogen. Die Leselampe stand rechts neben einem Buch und ich sah, dass er seine Nachttischlampe aus dem Schlafzimmer geholt und sie links neben das Buch gestellt hatte. In diesem starken, gleichmäßigen

Lichtschein lag ein in Kalbsleder gebundener Quartband, der auf der Seite, die mein Vater mit einem Stück Papier markiert hatte, aufgeschlagen war.

Ich erkannte den Plutarch aus der Sammlung wieder: Norths Übersetzung von Plutarchs *Lives of the Noble Grecians and Romans*, die die Grundlage für drei oder vier von Shakespeares Stücken geliefert hatte. Tatsächlich erkannte ich dieses Buch auf der Stelle wieder, weil es nicht nur der größte, sondern auch der am schlechtesten erhaltene Band aus der Sammlung war: Der Buchdeckel war losgelöst, die Rückenklappe fehlte und das Fehlen der ersten vier Bände sowie der Titelseite bedeuteten eigentlich seinen Tod. Die vergangenen Jahrhunderte hatten die Seiten braun werden und die Fadenbindung verrotten lassen, so dass sich der Buchrücken auflöste, und Staub und Schimmel hatten ihm einen Geruch verliehen, der mich an ein Grab erinnerte. Ein paar Mal schon hätte ich diesen Band beinahe weggeworfen, aber das Exlibris von Samuel Ireland auf der Innenseite des zerfledderten Buchdeckels hatte mich immer wieder davon abgehalten. Bei diesem verrotteten Etwas hatte es sich einst um eine wertvolle Ausgabe aus dem Jahre 1579 gehandelt und noch immer verlieh es seinen Genossen aus der Sammlung auf schreckliche Art und Weise Authentizität. Dieser Gedanke oder auch einfach nur der Respekt vor seinem historischen Alter hatten mich bisher davon abgehalten, mich dieser Katastrophe zu entledigen.

Nun ja, wollen wir mal ehrlich sein: Kein Buchhändler würde es über sich bringen, ein altes Buch einfach wegzwerfen.

Barnabas zeigte auf das Buch. »Was siehst du?«

»Ein zerfleddertes Buch«, erwiderte ich auf der Stelle. »Ich frage mich wirklich, warum ich es nicht weggeschmissen habe.«

»Sei nicht albern«, entgegnete mein Vater mit ruhiger Stimme. Er fuhr mit seinem Finger über eine der fleckigen Seiten, die sich auf den ersten Blick durch nichts von den

anderen unterschied. Das untere Drittel der linken Seite war unbeschrieben - war nicht bedruckt worden. Wenn man jedoch genau hinsah, erkannte man ein Dutzend verblasster, mit der Hand geschriebener Zeilen, die der letzten Druckzeile auf der Seite folgten. Die alte Tinte war zu einem hellen Sepia verblichen, das kaum dunkler war als das Papier selbst und kaum zu entziffern. Es sah aus, als seien es Verse. Ich starre auf die schemenhaften Notizen. »Das ist nicht möglich, Barnabas. Das sind handschriftliche Notizen aus der damaligen Zeit, nicht wahr? Sechzehntes oder frühes siebzehntes Jahrhundert? Was steht da - Anmerkungen zum Text?«

Die Stimme meines Vaters blieb ganz sachlich. »Mit einer Lupe ist es leichter zu erkennen. Dies ist ein kurzer, handgeschriebener Abschnitt aus *Die Schändung der Lucrezia* von William Shakespeare. Wenn du genau hinsiehst, findest du unter dem Abschnitt die Initialen W. S.« Er wies mit dem Finger darauf, wobei er kaum die Seite berührte. »Sie scheinen mit einer von Shakespeares Unterschriften übereinzustimmen. Und die Handschrift des Abschnitts scheint mir wiederum mit den Initialen übereinzustimmen. Schau dir mal das große S an. Hinzu kommt - aber das scheint mir unter den gegebenen Umständen eher von nebensächlicher Bedeutung zu sein -, dass es zwei Abweichungen gegenüber dem 1594 veröffentlichten Versepos aufweist. Vorerst kann ich nur raten, ob es sich dabei um eine spätere Überarbeitung oder um eine frühere Fassung des Epos handelt.«

Mir stockte plötzlich der Atem. »Ist das echt?«

»Das weiß ich nicht. Was seinen Wert anbelangt, so darfst du nicht vergessen, dass dieser Band das Exlibris von Samuel Ireland trägt. Demzufolge muss es aus seiner eigenen Sammlung stammen und hat daher nicht unbedingt etwas mit der - ehem - Arbeit seines Sohnes zu tun.«

Und schlagartig wurde mir etwas klar. Davey hatte das auch entdeckt. Er hatte mir nichts davon erzählt, aber gesehen hatte er

es trotzdem, und er hatte gewusst, worum es sich dabei handelte. Oder sich handeln könnte. Oder vielleicht auch nicht. Ich erinnerte mich daran, wieder Luft zu holen.

»Das kann ich einfach nicht glauben.«

Mein Vater zuckte leicht mit den Achseln. »Ich bin kein Shakespeare-Experte und das Einzige, das ich dazu sagen kann, ist, dass es aus jener Zeit zu stammen scheint - es sei denn, wir haben es hier mit einer erstklassigen Fälschung zu tun. Wir müssen es einem Experten zeigen.«

»Davey hat es wahrscheinlich für echt gehalten. Außer du denkst, dass er *selbst*...«

»Dass er selbst es gefälscht hätte?« Barnabas schüttelte entschieden den Kopf. »Das glaube ich nicht. Wie ich bereits sagte, ich bin sicher, dass es *aus jener Zeit* stammt. So ungefähr jedenfalls. Daveys Kenntnisse reichten nicht weit genug, um so etwas hinzubekommen. Und dann möchte ich gleich der nächsten auf der Hand liegenden Frage vorgreifen: Ich habe mir unseren Brief angeguckt und auch die Photos von William Henrys so genannten **Tudor**-Handschriften im Grebanier-Buch. William Henrys Handschrift ist geradezu, ehem, primitiv. Dies ist nicht seine Handschrift.«

»Davey wäre das egal gewesen.« Mit einem Mal verstand ich. »Er hätte sich gesagt, dass es auf jeden Fall wertvoll genug sei, um sich die Sorgen vom Hals zu schaffen. Möglicherweise sogar so wertvoll, dass für ihn selbst noch ein hübsches Sümmchen übrig bliebe.«

»Du sagst es.«

»Barnabas«, sagte ich. »Was glaubst du, wie viel es wert ist? Falls es tatsächlich echt ist, meine ich. Ein Original.«

Wir starrten uns an, während wir über diese Frage nachdachten. Wenn ich von dem Prinzip ausging, dass jedes Buch oder Manuskript wie jede andere Antiquität immer so viel wert ist, wie ein Sammler dafür zu zahlen bereit ist, dann kannte

ich die Antwort. Ich berührte die Seite mit meinen sauberen Fingerspitzen, weil Shakespeare persönlich sie einstmais berührt hatte, vielleicht. Wie viel wären die Leute bereit zu zahlen, um dieses Stück Papier berühren zu dürfen? Und es zu besitzen? Die raue, pudrige Oberfläche der Seite erinnerte mich an Staub.

»Es hat auf jeden Fall schon zwei Leben gekostet.«

»Wir müssen es so schnell wie möglich loswerden«, erwiderte Barnabas prompt. »Es ist viel zu gefährlich, es hier zu behalten. Das Problem ist nur, dass ich keine Ahnung habe, wie. Vielleicht will die Constance-Hance-Library es unter den veränderten Umständen ja doch haben? Wir müssen natürlich den Preis erhöhen.«

»Zu teuer für sie«, wandte ich ein. »Ich habe den Eindruck, dass sie vorläufig erst einmal viel Zeit damit zubringen werden, ihr Budget für Neuerwerbungen durchzukalkulieren. Was hältst du von einem Schließfach bei der Bank?«

»Da habe ich auch schon dran gedacht. Das wäre die beste Lösung, wenn sonst niemand von dem Buch wüsste. Aber ich muss dir wohl nicht erst sagen, dass wir unter den gegebenen Umständen beide mit in das Schließfach eingeschlossen werden müssten, weil sonst...«

Nein, das brauchte er mir nicht zu sagen. Ich zog meine Hand zurück. »Lass uns von hier verschwinden. Wir lassen es hier liegen und gehen einfach. Du kannst heute bei mir übernachten. Ich will nicht mit dem Buch zusammen in einem Raum sein.«

Barnabas fing aus heiterem Himmel an zu kichern. Er schien in wesentlich fröhlicherer Verfassung zu sein als ich; der Gelehrte in ihm war zweifelsohne begeistert, sagte ich mir verdrießlich.

»Kurzfristig gesehen«, gab er zurück, »kann ich dir nur zustimmen. Ich warte nun schon seit zwei Stunden darauf, dass wir endlich zu Abend essen. Wir lassen einfach alles stehen und liegen und gehen ins Rocca's, einverstanden? Oder irgendwohin,

wo es gemütlich ist. Ich gehe sogar mit dir in die George Street, wenn es dich glücklich macht. Und morgen, im Licht eines neuen Tages, wird uns schon irgendetwas einfallen, was wir tun können.«

»Ich werde Paul Grant anrufen und ihn um Rat fragen. Ich rufe ihn vom Wagen aus an, sobald wir hier weg sind. Komm jetzt.«

Mein Vater hatte das große Buch zugeschlagen und stellte es nun vorsichtig in das oberste Bücherregal zwischen lauter alte, in Leder gebundene Werke, nachdem er dort, um Platz zu schaffen, zwei seiner eigenen Bücher herausgezogen hatte. In meiner fieberhaften Vorstellungskraft stach es dort schreiend hervor. Dann riss ich mich jedoch wieder zusammen und musste zugeben, dass es sich perfekt in die große Sammlung meines Vaters einfügte. Die zwei ihres Stammlatzes beraubten Schätze legte er oben auf den Bücherstapel auf seinem Schreibtisch. Dann machten wir uns auf den Weg.

»Ich werde die Lampe anlassen«, sagte Barnabas. Es war das einzige Zeichen von Nervosität, das er zur Schau stellte.

Was mich betraf, so konnte ich nicht schnell genug in den Volvo kommen. Hätte ich ein großes, leuchtendes Reklameschild besessen, auf dem stand: »Es ist in der Wohnung meines Vaters: Nehmt es euch und haut ab!«, ich schwöre, ich hätte es auf dem Dach meines Autos festgeschraubt und die Blinklichter angestellt.

»Wir gönnen uns jetzt erst einmal so einen richtig guten Tropfen, denke ich«, beschloss Barnabas, als ich zum Angel einbog. »Einen Barolo. Ich habe ein paar Tage harter Arbeit hinter mir. Die Ampel springt auf Rot, Dido.«

Ich bremste gerade noch rechtzeitig.

Räuber

Das Telefon klingelte viel, viel zu nahe an meinem Ohr. Noch halb verschlafen, lauschte ich ihm. Nachdem ich mein Gedächtnis angestrengt hatte, fiel mir wieder ein, dass ich Barnabas gestern Abend dazu überredet hatte, in meinem Bett zu schlafen. Augenscheinlich war ich so erschöpft gewesen, dass mich selbst mein Exil im Wohnzimmer nicht davon hatte abhalten können, in einen Zustand glückseliger Bewusstlosigkeit zu versinken. Jedenfalls lag ich jetzt im Gästebettzeug auf meinem eigenen Sofa.

Ich rappelte mich hoch, langte nach dem Hörer und nahm mich immerhin so weit zusammen, dass mein »Hmmm?« wie eine Begrüßung klang.

»Dido, wie geht es dir heute Morgen?«

Die Stimme gehörte meinem Vater, den ich eigentlich noch im anderen Zimmer im Tiefschlaf wähnte. Ich riss mich zusammen.

»Wo bist du? Ich schlafe noch.«

»Es ist zehn Uhr. Nun ja, beinahe. Ich bin schon seit zwei Stunden wieder hier. Ich habe mich bemüht, dich nicht zu wecken, als ich aus dem Haus ging, du schienst sehr müde zu sein.«

»Wo bist du?«

»Zu Hause natürlich. Ich habe zu tun.« Seine Stimme hatte einen warnenden Unterton angenommen und mir fiel ein, dass möglicherweise jemand mithörte. Der Gedanke daran machte mich wahnsinnig: Verdammt noch mal, was ging bloß in Paul Grant vor, dass er Barnabas so lange ein manipuliertes Telefon zumutete? Mein Ärger darüber rief mir in Erinnerung, dass ich ihn noch immer nicht erreicht hatte: eine weitere Sache, die

noch nicht erledigt war, aber immer dringender wurde.

»Hmm. Ja klar.« Ich versuchte so schnell wie möglich nachzudenken, was nicht gerade in Rekordgeschwindigkeit passierte. »Nun gut. Ich meine, ist bei dir alles in Ordnung? Brauchst du irgendetwas?«

»Natürlich brauche ich etwas, Dido. Deswegen rufe ich an.«

Ich wurde wach. »Schieß los.«

»Jemand muss mit mir einkaufen gehen. Ich habe so gut wie nichts mehr zu essen im Haus. Und Briefmarken brauche ich auch.«

Ich blinzelte, lehnte mich an die Anrichte und dachte darüber nach. Das war das erste Mal, seit ich denken konnte, dass Barnabas mich anrief, um mit mir einkaufen zu gehen.

»Da fällt mir ein...« Sein Tonfall ließ einen Hintergedanken vermuten. »Da fällt mir ein, warum bringst du deinen jungen Freund nicht gleich mit? Er könnte sich beim Kartoffelschleppen nützlich machen.«

Paul Grant? Einen Polizisten zum Kartoffelschleppen? Bei mir läuteten sämtliche Alarmglocken. »Gute Idee«, sagte ich beherzt. »Ich frag ihn mal, ob er Zeit hat. Dann können wir einen Kaffee zusammen trinken.«

»Der Kaffee ist mir auch ausgegangen«, entgegnete Barnabas geduldig, »aber das ist eine phantastische Idee von dir. Ich muss noch auf eine Bestellung warten, die um halb elf hier sein soll, aber bis du bei mir bist, bin ich bestimmt fertig.«

Eine Bestellung? Ich fragte mich, ob das irgendein Codewort war, das Barnabas benutzte, um die unerwünschten Zuhörer zu verwirren, aber es war nicht abgesprochen und ganz gewiss verwirrte es mich. Zumaldest war es nicht unser codierter Hilferuf. Ich gab auf und legte den Hörer zurück: Ich würde jetzt sofort zu ihm fahren und von Angesicht zu Angesicht eine Erklärung von ihm verlangen.

Zwei Minuten später, als ich gerade im Badezimmer war, klingelte mein Handy. Diesmal war es Paul Grant.

»Ich dachte schon, du hättest dich in Luft aufgelöst«, sagte ich. »Was ist mit Barnabas' Telefon? Wird die Leitung immer noch angezapft? So kann das nicht weitergehen. Habt ihr denn immer noch nicht herausgefunden, wo sie sitzen?«

»Das ist jetzt vollkommen nebensächlich«, erwiderte er barsch; er kämpfte offensichtlich um seine Beherrschung. »Hör zu: Was zum Teufel hat dein Vater vor?«

Vorsichtig erwiderte ich, dass er, soviel ich wusste, nur ein paar Einkäufe erledigen wollte und dass er uns beide um tatkräftige Unterstützung gebeten hatte.

»Ich weiß.«

»*Das weißt du?*«

»Wir haben seinen Anruf bei dir mitgeschnitten. Das ist in Ordnung, er weiß darüber Bescheid.«

»Davon hat er mir nichts erzählt. Wird mein Telefon auch abgehört?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Paul ungeduldig. »Dafür hätte ich mir erst dein Einverständnis einholen müssen.«

»Na, dann weißt du ja auch schon, dass er möchte, dass wir beide zu ihm kommen. Ich mache mich so schnell wie möglich auf den Weg. Treffen wir uns dort?« Dann schob ich hinterher: »Ich habe dich am Wochenende vermisst.« Das konnte ich mir nicht verkneifen.

»Ich dich auch«, beeilte er sich zu sagen. »Hör zu, ich bin mit meinem Wagen unterwegs zum Crouch Hill. Ich meine, so sollte es eigentlich sein. Aber im Moment stecke ich im Stau fest. Was ich dich fragen wollte: Weißt du etwas über den Transporter?«

»Transporter?«

»Er hat vor ungefähr vierzig Minuten eine der großen Security-Firmen angerufen. Unser Mann hat gerade erst das

Band abgehört, sonst wäre ich jetzt schon längst dort. Er hat einen gepanzerten Transporter bestellt, der bei ihm um halb elf ein Paket abholen soll, und dieses Paket hat er mit zweihunderttausend Pfund versichern lassen. Diese verdammten Autos überall. Warum hat er von seinem Apparat aus angerufen? Hat er vielleicht vergessen, dass er abgehört wird? Was zum Teufel soll das Ganze?«

Mir stockte der Atem, als hätte ich einen Schlag in die Magengrube bekommen. »Ich weiß bestimmt, dass er die Wanze nicht vergessen hat, aber ich habe jetzt keine Zeit mehr zu telefonieren. Wir sehen uns am Crouch Hill. Kannst du dich bitte beeilen?«

»Im Augenblick«, sagte Paul mit knirschenden Zähnen, »stecke ich in dem üblichen Verkehrschaos nördlich von der Highbury Corner fest. Hier geht nichts mehr, ich kann noch nicht mal abbiegen. Wenn du dich auf den Weg machst, dann nimm eine andere Strecke.«

Ich beendete das Gespräch und machte mich daran, meinen ungewaschenen Körper in die gestrigen Klamotten zu stecken. Die Jacke hatte einen beeindruckenden Rotweinfleck auf dem Ärmel und für ein romantisches Rendezvous hätte ich bestimmt etwas anderes gewählt, aber ich hatte keine Zeit zu verlieren. Ich vergewisserte mich, dass ich das Handy in meine Handtasche gesteckt hatte, schnappte mir die Schlüssel und raste los. Mit Pauls Warnung im Hinterkopf fuhr ich in meinem Volvo einen großen Umweg durch den Osten Londons, da ich nun mal nicht über die Vorteile einer Sirene oder eines Blaulichts auf dem Dach verfügte.

Trotzdem kam ich als Erste an.

Barnabas bereitete mir einen herzlichen Empfang.
»Barnabas!«, rief ich aus.

»Was?«

»Waren sie schon hier?«

»Wer?«

Im Geiste zählte ich bis zehn. »Die Leute vom Sicherheitsdienst. Ist es weg?«.

Barnabas bedachte mich mit einem wohlwollenden Blick.
»Woher weißt du das?«

»Paul rief mich an. Die Polizei hat jedes Wort gehört, das du gesagt hast. Und die anderen natürlich auch. Warum hast du bloß von deinem eigenen Apparat aus angerufen? Du hättest wenigstens hochgehen können!«

Barnabas schob mich in sein Wohnzimmer. »Sie sollten es ja alle hören. Du lieber Himmel, Dido, hör auf, mich zu bevormunden - du klingst ja schon wie Pat. Streng doch mal dein Hirn an! Das genau wollte ich doch, dass sie alle es hören. Dein Polizisten-Jüngelchen ist offensichtlich nicht in der Lage, etwas zu unternehmen, und mir wurde langsam unwohl dabei, herumzusitzen und darauf zu warten, wer von uns beiden wohl als Nächstes Besuch bekommt. Und hör auf, so herumzukreischen, Dido! Ich habe mir das alles heute Nacht ausgedacht, nachdem dein verflixtes Viech beschlossen hatte, es sich auf meinem - ich meine deinem - Kopfkissen gemütlich zu machen und mich aufgeweckt hat. Ich musste nur sicherstellen, dass der gepanzerte Transporter bei mir zu Hause eintraf, bevor sie Zeit haben würden, irgendetwas zu unternehmen. Deswegen habe ich alles auf dem Weg nach Hause von einer öffentlichen Telefonzelle aus arrangiert und die Transaktion erst kurz vor der tatsächlichen Ankunft des Transporters von meinem Apparat aus bestätigt. Lass mich ausreden, Dido. Jetzt werden sie ja wohl hoffentlich begriffen haben, dass das Buch nicht mehr bei uns ist. Und mit ein bisschen Glück gehen sie sogar davon aus, dass es auf dem Weg nach Amerika ist. Fürs Erste dürften wir in Sicherheit sein.«

»Aber«, erwiderte ich und setzte mich auf einen unbequemen Stuhl, auf dem, wie ich feststellen musste, ein rutschiger Haufen

Zeitungen lag. »Na schön, aber wo hast du es denn jetzt eigentlich hingeschickt?«

Barnabas sah belustigt und ein bisschen selbstgefällig drein. »Ich sagte dir doch schon, dass ich kein wirklicher Experte auf dem Gebiet bin. Als Nächstes müssen wir einen Fachmann konsultieren. Mackenzie in Birmingham sollte eigentlich in der Lage sein, diese Handschrift zu beurteilen, aber wenn nicht, dann müssen wir es zur Folger-Library nach Washington schicken. So oder so sind wir es jedenfalls los. Zufrieden?«

Ein vertrauter Wagen fuhr vor dem Haus vor. Hastig fragte ich: »Was sollen wir ihm erzählen?«

Barnabas seufzte auf. »Eine zensierte Version der Wahrheit, das wäre wohl das Beste. Ich habe herausgefunden, welches Buch so wertvoll ist. Ich habe es weggeschickt, um es überprüfen zu lassen. Und jetzt gehen wir zum Supermarkt und dann zur Post. Was sonst?«

Nun ja, was sonst?... und doch hatte ich dieses merkwürdige Gefühl, dass es da noch etwas anderes gab - wenn die beiden mich nur einen Augenblick lang nachdenken lassen würden.

Ich ging an die Tür, aber der Bürgersteig war leer, Paul saß noch in seinem Auto. Er winkte mich zu sich. Als ich mich zum Wagenfenster hinunterbeugte, sah ich, dass er mit grimmiger Konzentration seinem Handy lauschte, also kletterte ich auf den Beifahrersitz und wartete ab. Er stellte es aus.

»Ärger?«

Er lächelte nicht. »Wir haben die Nachricht erhalten, dass ein kugelsicherer Transporter auf der Holloway Road entführt wurde. Es handelt sich um die Firma, die dein Vater beauftragt hat. Ich denke, wir können davon ausgehen, dass es sich auch um den gleichen Transporter handelt. Ich habe unsere Leute beauftragt, unverzüglich zu der leeren Wohnung zu fahren, von der aus dein Vater abgehört wurde, und dort jeden festzunehmen. Mal sehen, wer uns da ins Netz geht.«

Mit einigermaßen gefasster Stimme fragte ich: »Soll das heißen, dass du wusstest, wo sie sitzen? Warum hast du Barnabas nichts davon erzählt? Er macht sich Sorgen, weil er dachte, ihr würdet nichts unternehmen...«

»Na klasse, da haben wir es also! Dein Vater hatte es satt, herumzusitzen und zu warten, und jetzt sieht es so aus, dass wir einen kugelsicheren Transporter und zwei Menschen verloren haben. Warum kann er sich nicht um seinen eigenen Kram kümmern?«

Genau das Gleiche dachte ich auch häufig über Barnabas, aber trotzdem hatte Paul Grant nicht das Recht, so über ihn zu reden. Andererseits...

»Was ist mit den Männern aus dem Transporter? Sind sie in Ordnung?«

»Das wissen wir nicht, verdammter Mist! Ich kenne noch nicht die ganze Geschichte, aber es sieht so aus, als sei man ihnen von hier aus gefolgt und als seien sie an ihrem nächsten Halt von bewaffneten Männern überfallen worden. Jetzt sind sie verschwunden, zusammen mit dem Wagen. Das Fahrzeug ist natürlich mit einem Suchsender ausgestattet, also werden wir sie bald wiederfinden, aber... sollte man sie ermordet haben, dann kann ich für deinen Vater nur hoffen, dass er das mit seinem Gewissen vereinbaren kann.«

»Wie haben sie das nur hinbekommen?«, fragte ich kleinlaut.
»Sie müssen furchtbar schnell gewesen sein.«

Der Ausdruck in diesen braunen Augen gefiel mir an diesem Morgen ganz und gar nicht.

»Wie sie das geschafft haben? Nun, warum nicht?« Seine Stimme bebte vor Wut. »Diese Leute haben genügend Ressourcen und sie haben den Transporter bestimmt schon verfolgt, als er hier losfuhr. Ist er da drinnen? Ich will wissen, was er sich dabei gedacht hat!«

Unter den gegebenen Umständen war seine Wut wohl

verständlich, aber dennoch hatte ich das Gefühl, Barnabas verteidigen zu müssen. Falls Paul wirklich erwartete, dass ein respektabler, alter Herr diese Art von Gewalt, die normale Bürger nur vom Fernsehen her kennen, voraussah, dann hatte er jeglichen Realitätssinn verloren.

Wir stiegen gerade noch rechtzeitig aus dem Wagen, um zu sehen, wie mein Vater die Eingangsstufen mit einer Nylon-Einkaufstasche heruntergelaufen kam. Vielleicht dachte er, dass er mit Grant leichter fertig werden würde, wenn er sich an einem öffentlichen Ort befand, aber ich konnte spüren, wie es neben mir vor halb unterdrückter Wut kochte.

»Barnabas, sie haben ihn entführt!«

»Was?« Er blieb abrupt stehen.

»Ich weiß nicht, was für ein Spielchen Sie spielen«, knurrte Paul, »aber soeben ist der Sicherheitstransporter entführt worden und wir wissen nicht, ob die Männer darin noch leben oder schon tot sind.«

Barnabas runzelte die Stirn. »Herr im Himmel, ich hätte nicht gedacht, dass das so leicht geht! Ich dachte eigentlich immer, dass diese Security-Firmen sicher sind. Wenn sie an den Banken herumstehen, dann sehen sie immer so militärisch aus und bewachen alles in ihren Helmen und was nicht...«

Paul zog ungeduldig die Schultern hoch. »Lassen Sie uns reingehen, während Sie uns erzählen, was das alles soll.«

Barnabas wirkte etwas verlegen und äußerst trotzig. »Es tut mir Leid, aber das geht jetzt wirklich nicht. Ich habe heute Morgen noch eine Verabredung, die ich unbedingt einhalten muss, und außerdem muss ich vorher unbedingt noch ein paar Erledigungen machen.« Ihm entging nicht der Ausdruck auf unseren Gesichtern. »Ich schlage vor, wir hören auf, hier unsere Zeit zu vergeuden. Wenn wir Ihren Wagen benutzen, Herr Inspektor, dann können Sie fahren, während ich Ihnen alles erkläre. So können Sie mit Ihren Leuten in Kontakt bleiben, und

wenn Sie dringend wegmüssen, steigen wir sofort aus und fahren mit dem Taxi weiter.«

»Barnabas, sie haben ihn ENTFÜHRT«, wiederholte ich.

Er zog die Stirn kraus. »Nun, offensichtlich haben sie den Transporter in ihre Gewalt gebracht, aber mein Paket haben sie vielleicht noch nicht gefunden. Es müssen sich doch jede Menge Pakete in dem Wagen befinden und vielleicht sind sie noch nicht dazu gekommen, danach zu suchen. Inspektor, ich versichere Ihnen, dass ich nicht im Traum gedacht habe, dass es so weit kommen könnte.«

Grant, den es sichtlich Mühe kostete, nicht die Beherrschung zu verlieren, ließ uns beide auf der Rückbank Platz nehmen und wies mich somit an meinen Platz: den einer Zivilperson. Ich konnte es nicht verhindern, dass meine Gedanken zu jenem Bett auf dem Baugerüst zurückwanderten. Ich riss mich zusammen und hielt mir vor Augen, Welch ernste Dinge gerade vorgingen.

Er drehte den Schlüssel in der Zündung, setzte den Blinker und fuhr aus der Parklücke.

»Wenn Sie uns vielleicht zu der Turmuhr am Crouch End fahren könnten«, schlug Barnabas mit kleinlauter Stimme vor, »von dort aus kann ich alles Nötige erledigen.«

»Was war«, fragte Grant mit sehr deutlicher Stimme, »in jenem Paket, das zweihunderttausend Pfund wert ist?«

»Ein Buch«, lautete Barnabas' einfache Antwort. »Eines der Bücher aus der Sammlung, die Dido für zehntausend Pfund an Professor Warren - das heißt an seine Bibliothek - verkaufen wollte.«

Gereizt bremste Grant hinter einem kleinen Lieferwagen, der sich nicht entscheiden konnte, ob er jetzt rechts abbiegen sollte oder nicht. »Das hat Dido mir bereits erzählt. Soll das heißen, dass Sie gefunden haben, wonach alle suchen?«

Barnabas lehnte sich in seinem Sitz zurück und fing an, einen

Vortrag zu halten. Er hatte die Kurzfassung gerade beendet, als wir oben auf dem Hügel ankamen. Während seiner weiteren Ausführungen fuhren wir langsam bergab auf die Ampel am Crouch End zu. Grant war schwer beeindruckt von der Vorstellung, dass es sich um ein original Shakespeare-Manuskript handelte, und wollte wissen, wie viel so etwas tatsächlich wert sei.

»Das kann man nicht so einfach sagen«, erklärte Barnabas.
»Wie bei den Gemälden alter Meister: Sie sind wertvoll, sogar sehr wertvoll, aber man kann sie nicht einfach weiterverkaufen.«

Grant führ eine Hauptstraße entlang, die von Falschparkern gesäumt war, bog rechts ab und hielt direkt vor der Post im absoluten Halteverbot. Er stellte den Motor ab und erwiederte:
»Das überzeugt mich nicht.«

Barnabas gab sich höflich resigniert und ich fragte:
»Warum?«

»Nehmen wir das Beispiel, das Sie uns eben genannt haben: ein Gemälde. Heutzutage ist ein gestohlenes Gemälde mehr oder weniger weitlos. Je berühmter - und je wertvoller - es ist, umso wertloser wird es letzten Endes sein. Erinnern Sie sich noch an **Der Schrei** vor ein paar Jahren? Ein hässliches, norwegisches Werk. Es wurde jede Menge über den Fall berichtet, überall tauchten Reproduktionen auf, selbst im Internet, das Fernsehen berichtete darüber und die Zeitungen waren voll davon. Man vermutete politische Motive hinter dem Diebstahl - eine Art Variante einer terroristischen Geiselnahme - und wahrscheinlich hat der Dieb niemals vorgehabt, es zu verkaufen. Aber wenn er es versucht hätte, wäre das sehr gefährlich gewesen - so gut wie unmöglich. Sie haben das Gemälde schließlich zurückbekommen. Die Sache ist die, dass jeder darüber Bescheid weiß und niemand ein solches Werk von einem dubiosen Anbieter kaufen würde. Ihr Shakespeare-Gedicht mag für Sie einen ungeheuren Wert besitzen, aber für jeden anderen

ist es vollkommen wertlos. So ist es doch... oder?«

Barnabas bemühte sich um eine angemessene Antwort. Ich hielt den Mund. Wenn Paul Recht hatte, dann waren bestimmte Vermutungen wieder zunichte gemacht. Genau genommen brachte uns das wieder an den Anfangspunkt zurück.

Nicht ganz. Etwas war nämlich passiert: Die Nachricht, dass Barnabas ein Wertpaket verschickte, hatte augenblickliche Reaktionen ausgelöst. Irgendjemand wusste also von dem Shakespeare, daran bestand kein Zweifel. Das Problem war nur, dass wir noch nicht wussten, wer.

»Ich gehe ein paar Briefmarken kaufen«, erklärte Barnabas und stieg aus dem Auto.

»Ich gehe besser mit ihm.«

»In Ordnung.« Er war immer noch mürrisch, aber seine Wut schien sich zu legen. Vielleicht konnte er uns noch einmal verzeihen.

Paul blieb im Wagen, um ein paar Anrufe zu tätigen. Ich lief hinter Barnabas her und stellte mich zu ihm in die Schlange, die sich langsam, Zentimeter für Zentimeter, auf den Schalter zuschob.

»Er hat Recht«, brummte ich.

Barnabas seufzte auf und grummelte: »Von seiner Warte aus gesehen mag er Recht haben, aber wir wissen immer noch nicht, was sie eigentlich vorhaben. Geht es dir gut? Du siehst blass aus.«

»Mir ist schlecht, weil ich noch keinen Kaffee getrunken habe«, erwiderte ich, »vom Frühstück ganz zu schweigen, und weil wir gerade einen Schatz verloren haben, der ein Vermögen wert ist. Ansonsten geht es mir gut.«

»Nun mach dir mal keine Sorgen.« Barnabas tätschelte meine Hand. »Es war versichert. Das hat zwar einen Haufen Geld gekostet, aber ich habe es versichern lassen.«

»Die werden uns niemals auszahlen, das weißt du doch. Sie werden einen Beweis für seinen Wert verlangen, den wir nicht geben können, und darüber hinaus werden sie ein Schmerzensgeld für die beiden Männer fordern, falls diese verletzt worden sind. Du bekommst eine Anzeige und danach verpassen sie mir auch noch eine, weil ich nicht auf dich aufgepasst habe.«

»Du hast wirklich schlechte Laune«, konterte Barnabas mit unerwarteter Milde. »Ah, na endlich!«

Ich ging zurück zum Eingang und beobachtete aus dem Augenwinkel, wie er mit der Frau hinter der Scheibe verhandelte. Irgendetwas an Barnabas' Verhalten machte mich stutzig. Ich war mir sicher, dass er irgendetwas im Schilde führte, von dem er nichts verlauten ließ, aber dann riss mich ein lautes Hupen auf der Straße aus meinen Gedanken. Als ich nach draußen blickte, sah ich, wie Pauls schwarzer Ford vom Bordstein wegfuhrt. Ich erhaschte noch einen flüchtigen Blick auf seine wild gestikulierende Hand, bevor der Wagen verschwand.

Irgendetwas war passiert, und zwar so plötzlich und unerwartet, dass er noch nicht mal Zeit gehabt hatte, uns zu informieren.

Über meine Schulter hinweg hörte ich Barnabas sagen: »Gut! Jetzt noch ein oder zwei weitere kleine Erledigungen und dann...«

»Paul ist gerade weggefahren. Er hatte es ziemlich eilig.«

»Habe ich gesehen. Sie haben bestimmt den Transporter gefunden«, sagte Barnabas kurz und knapp. »Es war klar, dass er wieder auftaucht, weißt du.«

»Ich hoffe, diesen Männern ist nichts passiert.«

»Das hoffe ich auch. Ich hätte wirklich niemals gedacht...«

»Ich weiß. Was steht als Nächstes an - der Supermarkt?«

»Nicht ganz«, erwiderte Barnabas. »Das muss warten.« Ich kannte meinen Vater und so kniff ich die Augen zusammen und fragte ihn: »Was ist los? Und wenn ich es mir recht überlege, warum willst du erst unbedingt Paul Grant bei dir haben und freust dich jetzt so, dass er wieder weg ist?«

Barnabas griff nach meinem Ellenbogen und schob mich rasch aus dem Gebäude heraus und auf die Turmuhr zu. »Ich brauchte ihn, um sicher aus dem Haus zu kommen. Sagen wir mal, ich fing an, mich dort unwohl zu fühlen. Ich wurde mit einem Mal den Gedanken nicht mehr los, dass... als würde jeden Augenblick etwas passieren, verstehst du.«

Ach ja? »Und warum wolltest du ihn dann wieder loswerden? Hat das etwas mit der wichtigen Verabredung zu tun, die du erwähnt hast?«

»Ganz genau. Sagtest du nicht, du seist hungrig?«

»Mir ist schon ganz schlecht vor Hunger«, seufzte ich, ohne zu übertreiben.

»Dann gehen wir jetzt Kaffee trinken und Plunderteilchen essen. Uns bleibt noch eine Viertelstunde.«

»Und dann?«

»Dann schreiten wir zur nächsten Etappe unserer Ermittlungen«, erklärte er wichtiguerisch. »Jetzt komm schon.«

Heritage Books

Körperlich wiederhergestellt durch ein Plunderteilchen, zwei Tassen Cappuccino und eine Unterhaltung, die es in sich hatte, stand ich nun auf der Straße und sah zu, wie Barnabas' Taxi in Richtung Süden verschwand.

Er hatte es eilig gehabt, mich loszuwerden. Und nicht nur das, er hatte mich loswerden wollen, um mich auf einen Botengang zu schicken, der mir nicht gefiel.

Natürlich war es vollkommen richtig, dass jemand mal bei Dan Colbert von Heritage Books vorbeischauen musste, um herauszufinden, ob Davey sich den japanischen Kunden nur ausgedacht hatte, und um den Namen des Kunden - falls er existierte - aus ihm herauszulocken. Und vorzugsweise so, dass er nicht merkte, dass man gerade versuchte, ihn auszuhorchen. Und natürlich ohne in ihm den geringsten Verdacht zu wecken, dass ich gelogen hatte, als ich sagte, die Sammlung sei an die Constance-Hance-Library verkauft worden. Dan war eine Tratschtante, und wenn er Wind von der Wahrheit bekommen sollte, wäre meine Schwindelei auf der Buchmesse umsonst gewesen.

Wenn ich nur ein bisschen auf Draht gewesen wäre, hätte ich schon vor Tagen versucht, diese Informationen aus ihm herauszuholen, anstatt die ganze Zeit über wie ein kopfloses Huhn durch die Gegend zu rennen. Warum fällt es mir bloß so schwer, logisch zu denken?

Zu meinem Unglück kann Barnabas logisch denken. Er hatte mich darauf aufmerksam gemacht, dass von allen Leuten, die für diesen Spionagejob in Frage kämen, die Wahl logischerweise auf mich fallen müsse, über diesen Punkt klärte er mich bei einem Kaffee recht unnachgiebig auf. Das Problem war, dass meine Qualifikation im Wesentlichen darin bestand, dass Dan

Colbert den starken Drang besaß, mich zu begrapschen. Ich hatte jedoch nicht die geringste Lust, Mata Hari zu spielen, und ich wusste, dass ich ungewöhnlich flink und behände agieren musste, wenn ich aus diesem Treffen körperlich und seelisch unbeschadet hervorgehen wollte.

Sogar ein weiteres Plauderstündchen mit Ilona Mitchell hätte ich vorgezogen, möglicherweise wäre das genauso ergiebig gewesen. Ich fing langsam an, hinter ihre Gedankengänge zu steigen. Konfrontierte man sie mit der Wahrheit, dann bestätigte sie sie dir auf ausweichende, Könntesein-Weise. Auf meinem Weg zur Bushaltestelle hatte ich sogar schon von einer Telefonzelle aus im Krankenhaus angerufen und so erfahren, dass sie am Vorabend auf eigene Verantwortung entlassen worden war. Ich fragte mich, ob Paul das wusste. Wir schienen ein Kommunikationsproblem zu haben.

Und noch eine weitere Sache ließ mir keine Ruhe, als ich alles andere als himmelhoch jauchzend in den Bus stieg: Barnabas hatte so seine eigenen Pläne und dazu gehörte, dass er mich loswurde. Er hatte nicht einmal einen Hehl daraus gemacht. Als ich in Bloomsbury ankam, war meine Stimmung auf dem Nullpunkt angelangt.

Colberts Laden lag in einer der schmalen Straßen südlich vom British Museum. In seinem Schaufenster war außer einer schwarzen Vase mit weißen Nelken und einer geschmackvollen Auswahl von extravaganten, französischen Kunstbändern auf einem Mahagoni-Regal, das sowohl den Laden in Dunkelheit tauchte als auch Schätze in ihm zu versprechen schien, nichts zu sehen, wie ich beeindruckt feststellte, als ich an die Eingangstür trat. Ich blieb stehen und heuchelte unter Zuhilfenahme meines schauspielerischen Talents plötzliches Interesse an irgendwelchem Rokoko-Gold. Meine Laune besserte sich nicht unbedingt, als mein Blick zufällig auf das GESCHLOSSEN-Schild fiel und mir klar wurde, dass meine Darbietung ganz umsonst gewesen war. Meine Armbanduhr zeigte halb eins an -

dem Schild mit den Öffnungszeiten zufolge hätte der Laden schon seit zwei Stunden geöffnet sein müssen. Wahrscheinlich brauchte Colbert an diesem Dienstag, einen Tag nach der Buchmesse, zusätzliche Erholung. Brauchten wir das nicht alle! Verstohlen versetzte ich der Tür einen Tritt und zog mich dann in ein schäbiges Café auf der anderen Straßenseite zurück.

Trotz der Resopaltische und der Plastikblumen-Deko machte die italienische Bedienung ausgezeichneten Kaffee. Das ermutigte mich so, dass ich mir auch noch ein Pilz-Risotto bestellte und es mir an einem Fensterplatz, von dem aus ich die Aussicht bewundern konnte, bequem machte und wartete.

Der Laden verdiente Bewunderung. Oder meinte ich in Wirklichkeit Neid? Seine Lage, die Fenster mit der nachgemachten Bleifassung, die Tür mit ihren Zierleisten - das alles drückte ehrenwerten Wohlstand aus. Probleme wie ausgedünnte Warenbestände, zweifelhafte Secondhand-Bibliotheken in Banbury oder leere Büchervitrinen kannte Colbert nicht. Er hatte sich sogar ein neues Ladenschild anfertigen lassen, seitdem ich das letzte Mal in seinem Laden gewesen war: eine glänzende Tafel, mit der er sich selbst zu beglückwünschen schien und die in goldener, gothischer Schrift auf nachtblauem Grund selbstbewusst verkündete, dass sich dieser prachtvolle Laden COLBERT'S HERITAGE BOOKS nannte. Wenn ich mir so einen Laden leisten könnte...

Colberts Heritage flüsterte ich leise vor mich hin.

Natürlich war er Engländer - jedenfalls soviel ich wusste. Er hieß Daniel Colbert und sprach seinen Namen immer wie »Koalböhrt« aus. Aber ursprünglich war es ein französischer Name, so viel stand fest.

O Ilona, warum zum Teufel konntest du mir das nicht einfach sagen?

Kurz nach halb zwei, als ich mein köstliches Risotto vertilgt hatte, ohne es richtig zu merken, kam schließlich die plumpen

Gestalt von Dan Colbert (Koalböhrt, Kollbähr - der Name und auch seine Person waren mir mit einem Mal fremd geworden) von der Tottenham Court Road angeschlendert. Er hatte es offensichtlich nicht eilig. Er sah blass und nachdenklich aus und im Geiste verzeichnete ich einen Pluspunkt, weil ich mit meiner Vermutung, dass er einen Kater hatte, wohl richtig lag. Auch er blieb draußen vor seiner Auslage stehen, aber sie schien ihm nicht so viel Freude zu bereiten wie mir - wenn es denn meine gewesen wäre. Ich sah zu, wie er die Tür aufschloss, auf der Schwelle stehen blieb und dann erst nach, wie mir schien, minutenlangem Zögern hineinging.

Ich trank meinen zweiten Kaffee aus, gab Colbert zehn Minuten, damit er ankommen konnte und nicht merkte, dass mein Besuch nicht rein zufällig war.

Aber als ich schließlich durch seine Tür trat, schien es mir, als würde sich für einen kurzen Moment ein Schatten über sein Gesicht legen: ganz so, als sei ich der letzte Mensch, den er erwartet hätte oder sehen wollte. Das warf mich etwas aus der Bahn. Ich blieb stehen, ohne es zu wollen, und gab ihm so Gelegenheit, sich von seinem Schreck zu erholen und sich auf mich zu stürzen.

»Dido, Schätzchen!« Ich wurde mit einer Umarmung und einem Schmatzer auf mein Ohr bedacht. »Wie schön! Auf Einkaufstour, hoffe ich? Irgendwas Bestimmtes?«

Ich gab mich geschäftstüchtig, wie es sich gehörte. »Ich bin nur auf der Jagd nach neuer Ware. In der einen oder anderen Sparte habe ich nicht mehr viel zu bieten, und da ich gerade hier vorbeikam..«

Colbert rang sich ein liebenswürdiges Grinsen ab. »Das freut mich natürlich, obwohl unten alles noch ziemlich durcheinander ist. Ich hatte noch keine Zeit, nach der Messe alles wieder auszupacken.«

Ich ließ ein mitfühlendes Lächeln über mein Gesicht huschen.

»Aber trotzdem, wir können uns eigentlich nicht beklagen, nicht wahr? Wie dem auch sei, die Bücher, die du auf der Messe dabeihattest, habe ich ja schon gesehen, sie interessieren mich nicht so, ich fange einfach hier oben an und gehe nach und nach alles durch.«

Hätte es irgendeinen Sinn ergeben, so hätte ich schwören mögen, dass ihn mein Vorschlag geradezu mit Entsetzen erfüllte. Aus irgendwelchen Gründen wollte er mich nicht in seiner Nähe haben. Es stand so im Gegensatz zu seiner üblichen Flirterei, dass ich fürchtete, er würde mir meine Verblüffung anmerken. Ich lächelte zuckersüß. Ich hatte den Eindruck, dass sein Kater schlimmer wurde.

»Ich muss in einer Minute weg... eine Versteigerung. Bei Sotheby's.«

Wenn das alles nicht so merkwürdig gewesen wäre, hätte es mir richtig Spaß gemacht, zu sehen, wie er sich vor mir wand. Aber ich hätte gerne den Grund dafür gewusst. Im Geiste biss ich die Zähne zusammen, vergewisserte mich, dass mein, wie ich hoffte, dummliches Grinsen noch immer auf meinem Mund lag, und kam zur Sache, denn es lag auf der Hand, dass ihn etwas aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, was auch immer das sein mochte. Ich ergriff die Gelegenheit beim Schöpfe, um mal ein bisschen nachzuhaken.

»Ich werde mich nur ein wenig umschauen, bevor du losmusst, in Ordnung?« Ich erkannte meine eigene Stimme nicht wieder. »Ich erwarte jeden Augenblick eine Zahlung aus Amerika, weißt du, und das scheint mir ein günstiger Moment zu sein, um meinen Bestand wieder ein bisschen aufzufüllen.« So.

Schnell trat ich an das nächstbeste Regal mit illustrierten Büchern über Naturgeschichte, suchte in meiner Tasche nach meinem Notizheft und einem Bleistift und griff nach dem ersten Band, der mir ins Auge fiel, um meine ernsten Absichten zu

demonstrieren. Colbert zögerte, murmelte irgendetwas in seinen Bart und zog sich hinter den großen Schreibtisch in einer Ecke des Raumes zurück, an dem er seine Rechnungen schrieb und nach Ladendieben Ausschau hielt. Ich tat so, als sei ich ganz damit beschäftigt, nach irgendetwas Kaufbarem zu suchen.

»Bist du sicher, dass du nichts Bestimmtes...?«, fragte er nach ein paar Minuten.

»Nur ein paar Ladenfüller«, gab ich freundlich zurück. Jetzt musste ich zuschlagen. »Unser letzter Katalog hat sich recht gut verkauft und jetzt haben wir ziemlich wenig zu bieten. Du kennst das ja.«

»Aha.« Es folgte ein Schweigen, das mir irgendwie vielversprechend erschien. Ich wartete ab und wusste kaum, was für ein Buch ich gerade vorgab zu kollationieren. Jetzt musste er doch einfach anbeißen, oder? Ich stellte das Buch zurück, überlegte, zog einen Bewick heraus. Ein LKW fuhr vorbei und ließ die Schaufensterscheibe erbeben. Ich riskierte heimlich einen Blick aus den Augenwinkeln. Colbert schien die Maserung seiner Schreibtischplatte zu untersuchen.

»Jaja«, seufzte ich. »Wir hatten ein paar richtig große Bestellungen und jetzt sieht es bei mir im Laden etwas dürftig aus. Ich brauche unbedingt ein paar Sachen für die Messe im Juni. Du weißt ja, wie das ist. Der Bewick ist ganz schön, aber nicht ganz...« Ich zögerte und ging langsam an den Regalen entlang und studierte die Buchrücken. Colbert raschelte mit seinen Papieren herum.

Zeit für den nächsten Schritt...? Mit meinen Gedanken offensichtlich ganz woanders, sagte ich: »Ist das nicht schrecklich mit Job Warren?«

Eine Hand voll Unterlagen glitt vom Schreibtisch auf den Boden. Colbert bückte sich hastig, um sie wieder aufzuheben, und verschwand mit einer Verrenkung hinter dem Schreibtisch, die unter normalen Umständen urkomisch gewesen wäre. »Ja«,

sagte er mit gepresster Stimme. »London wird langsam abscheulich brutal.«

Ich seufzte. »Ja, wie Recht du hast.« Jetzt vorsichtig. »Wir waren am Boden zerstört. Mal abgesehen von der Tatsache, dass er ein guter Kunde war, war er auch ein Freund. Er hatte gerade erst die Ireland-Sammlung von uns gekauft, weißt du, und abends wollte er zum Essen kommen, um die Provenienz und dergleichen zu klären - du weißt schon -, und an diesem Abend hat man ihn umgebracht... Oh!« Ich richtete mich auf und stellte ein weiteres, wahllos aus dem Regal gezogenes Buch an seinen Platz zurück. »Was für ein Zufall. Mir fällt gerade wieder ein, dass Davey erzählt hat, du seist auch an der Sammlung interessiert gewesen!«

Es folgte wieder ein Schweigen, das diesmal so lange dauerte, dass ich es schließlich selbst brach. »Aber ich hatte es Professor Warren schon für die Constance Hance zugesagt, noch bevor ich wusste, dass du auch scharf drauf warst.« Ich lauschte dem Schweigen und überlegte mir den nächsten Schritt. »Hast du ihn zufällig noch gesehen, bei seinem letzten Besuch?«

»Nein, leider nicht. Aber er wäre natürlich vorbeigekommen.«

»Ja, ich erinnere mich, das hier war einer seiner Stammläden. Nun, wir haben beide einen guten Kunden verloren. Jetzt wo er tot ist, muss ich die Provenienz wohl mit seinem Nachfolger klären.« Ich zog willkürlich ein anderes Buch aus dem Regal und betrachtete voller Bewunderung die Gravur der Titelseite. Los, weiter!

»Provenienz? Die steht doch außer Zweifel, oder?«

Meine Augen klebten auf der Titelseite. »Mmmh.« Ich merkte plötzlich, dass die Sache anfing, mir Spaß zu machen.

»Nun, sag schon. Kann ich dir helfen?«

»Oh, ich bin sicher, dass wir die Bibliothek zufrieden stellen können. An dem Besitztitel gibt es keinen Zweifel und natürlich ist die Herkunft der Bücher ganz eindeutig. Hat Davey nicht

erzählt, du hättest einen Interessenten dafür? Ein Stammkunde?
Jemand, den ich kenne?«

»O nein, nein. Nur irgendein Geschäftsmann, kein Sammler.«

Ich zog die Brauen hoch und schenkte ihm meine ganze Aufmerksamkeit. »Kein Sammler? Warum um alles in der Welt wollte er sie dann kaufen?«

Colbert fummelte mit seinen Händen herum. »Das ist ein bisschen kompliziert. Er... Mister... Es war jemand, der mir von einem meiner Kunden aus dem Ausland vorgestellt wurde. Er suchte etwas für seinen japanischen Geschäftspartner, ein Geschenk, einen kleinen Anreiz, nehme ich mal an. Die Einzelheiten kenne ich natürlich nicht. Und da fiel mir die Ireland-Sammlung ein. Genau das Richtige für Japan, verstehst du - sehr englisch, schrullig, alt, teuer... aber bei dem starken Yen zurzeit hätte man da schon ein richtig gutes Geschäft machen können. Ich verstehe gar nicht, warum du sie mir niemals angeboten hast, Schätzchen. Ich hätte sie schon vor Monaten nach Japan verkaufen können.« Er räusperte sich. »Du hast doch nicht etwa Schwierigkeiten damit, oder?«

Ich wandte mich wieder den Bücherregalen zu. »O nein. Nur dass Professor Warren starb, bevor er bei uns ankam. Du weißt ja, dass er seine Schecks immer am Ende seines Aufenthaltes ausfüllte. Aber ich bin davon überzeugt, dass die Constance-Hance-Library sich korrekt verhält. Inzwischen ist die Sammlung bestimmt bei ihnen angekommen. Ich muss ihnen jetzt natürlich einen langen Brief über die Provenienz schreiben, aber...«, jetzt warf ich den Haken aus, »... ich bin mir sicher, dass sie sie behalten wollen.« Ich zog einen glänzenden, in Kalbsleder gebundenen Quartband heraus, der Superman-Comics hätte enthalten können, ohne dass es mir aufgefallen wäre. Ich dachte angestrengt nach. »Tut mir Leid, dass ich nicht daran gedacht habe, sie dir anzubieten. Dabei weiß ich, dass du eine Menge Kunden aus dem Ausland hast. Aber hör mal, falls ich Pech habe und die Sache geht schief- weil Job Warren doch jetzt

tot ist, meine ich -, dann werde ich auf jeden Fall auf dich zurückkommen. Du kannst mich an deinen Geschäftsmann vermitteln. Und für dich würde natürlich das Übliche dabei herauspringen.«

Ich schlug ihm den üblichen gegenseitigen Deal vor. Wir Buchhändler reichen oft Kunden weiter, denen wir nicht helfen können, und es wird nur als höflich erachtet, wenn man dafür als Gegenleistung irgendetwas zwischen einem Drink und ein paar hundert Pfund erhält. Deswegen war ich zutiefst erstaunt, als Colbert herausplatzte: »Ich glaube nicht, dass das geht.« Er merkte, wie überrascht ich war. »Ich bin mir sogar ziemlich sicher, dass sie kein Interesse mehr haben.«

Ich zog eine Augenbraue hoch. »Ach wirklich? Warum?«

»Nein, er... Ich habe etwas anderes für ihn gefunden. Dickens. Unter anderem.«

Seufzend drehte ich mich weg und verdaute die Nachricht, dass Colberts Kunde aus dem Ireland-Geschäft ausgestiegen war. Nun ja, natürlich konnte es dafür ganz einfache Gründe geben, aber falls er log, schien es keinen Weg zu geben, ihm auf die Schliche zu kommen. Im Moment fiel mir nichts mehr ein. Paul Grant konnte natürlich mehr Glück haben oder mehr Einfluss geltend machen. Der Gedanke heiterte mich ein wenig auf. Zumindest stand jetzt fest, dass *tatsächlich* jemand an der Ireland-Sammlung interessiert gewesen war, und falls Colbert mir aus irgendwelchen geschäftlichen Gründen diesen Namen nicht preisgeben wollte, dann bekam die Polizei ihn allemal heraus.

Ich wollte gerade gehen, als mir bewusst wurde, dass das ein Fehler gewesen wäre. Wenn ich jetzt ging, hätte Colbert vielleicht den Eindruck bekommen, dass dieses Gespräch von besonderer Bedeutung gewesen war, und ich wollte auf keinen Fall einen Vortrag darüber hören, dass ich mich um meinen eigenen Kram kümmern sollte.

Um meinen Besuch zu rechtfertigen, legte ich einen vielversprechenden Baskerville Milton mit einer überwältigenden Titelseite auf die Ecke von Colberts Schreibtisch und sagte: »Ich nehme den hier. Und ich gehe noch mal kurz nach unten, vielleicht finde ich ja noch etwas.«

In das Kellergeschoss gelangte man über eine Treppe an einer Seite des Ladens. Dort unten bewahrte Colbert die meisten seiner weniger wertvollen Bücher auf, da er sie dort nicht im Auge behalten konnte und sie deswegen leichte Beute für Kunden mit großen Innentaschen waren.

Ich war überrascht - eigentlich schlimmer als das -, als er mir auf der Treppe hinterherstolperte. Einen Augenblick lang sah ich im Geiste vor mir, wie er mich atemlos zwischen den Bücherkartons hin und her jagte, aber auf halber Höhe hielt er zögernd inne, offensichtlich hin- und hergerissen zwischen seinem Wunsch, mir zu folgen, und der Tatsache, dass er den Laden oben nicht unbeaufsichtigt lassen konnte. Er bückte sich ein wenig, um mich trotz der Treppe beobachten zu können, und blieb stehen. Ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, widmete mich einem Regal mit dreibändigen Romanen aus dem neunzehnten Jahrhundert und versuchte, seine merkwürdig gekrümmte Haltung zu ignorieren.

Das alles hätte mir Angst machen können, aber ich konnte sehen - als ich ihn von Zeit zu Zeit aus dem Augenwinkel betrachtete -, dass er sich genauso unwohl fühlte wie ich. Was zum Teufel ging hier vor?

Ich hörte, wie die Ladentür aufging und wieder zufiel. Irgendjemand fragte etwas. Colbert zögerte, warf einen kurzen Blick in meine Richtung und ging wieder hoch. Gedämpft drang eine Unterhaltung zu mir nach unten.

Was stimmte nicht mit diesem Mann? Oder stimmte hier unten, im Kellergeschoss, etwas nicht? Hier schien sich nicht viel verändert zu haben, seit ich das letzte Mal hier gewesen

war. Eine Tür, die, wie ich wusste, zu Colberts kleinem Lager- und Packraum führte, stand einen Spaltbreit auf. Ich lauschte eine Sekunde lang den langsamen, knarrenden Schritten und den murmelnden Stimmen über mir, dann schlich ich hinüber, um in einen kleinen, fensterlosen Verschlag zu spähen. Nachdem ich die in mir aufwallende Angst, von Alarmanlagen oder anderen unterhaltsamen Vorrichtungen überrascht zu werden, niedergekämpft hatte, schaltete ich die Deckenlampe ein. Auf der einen Seite des Raumes hingen die üblichen Rollen mit PlastikNoppenfolie und braunem Packpapier an der Wand. Auf Colberts Packtisch lagen Bücher in kleinen Stapeln sortiert und auf den paar Wandregalen herrschte das übliche verstaubte Durcheinander von Paketklebeband, Kartons und gepolsterten Briefumschlägen. Es sah genauso aus wie bei mir.

Ratlos vergewisserte ich mich, dass der Treppenflur noch leer war, und schlich mich dann an den Tisch. Bei den Büchern handelte es sich um Bestellungen, die er zum Versand vorbereitet hatte, und aus jedem Buch schaute die Rechnung hervor. Konnte es sein, dass das, was ich nicht sehen sollte, eine Rechnung an den mysteriösen und zahlungskräftigen Geschäftspartner war? Ich ging auf Zehenspitzen um den Tisch herum und warf einen Blick auf sämtliche Rechnungen, aber sie schienen alle an Bibliotheken ausgestellt zu sein. Ironischerweise war eine etwas größere Bestellung, bestehend aus zwei Stapeln in Kalbsleder gebundener Bände, bei denen ein paar in Plastikhüllen steckende Ein-Blatt-Drucke obenauf lagen, an die Constance-Hance-Library adressiert, wie ich der Rechnung, die in Colberts affektiertes Schrägschrift ausgestellt war, entnehmen konnte. Schnell sah ich auch noch die restlichen Stapel durch, fand aber nichts, was mir weiterhalf.

Oben über meinem Kopf brummte die unhörbare Unterhaltung weiter, als ich wieder in den Verkaufsraum trat und mich hilflos umsah.

Na schön, irgendetwas entging mir hier.

Hatte er vielleicht einfach nur die Befürchtung, dass ich in seinen Regalen über irgendein gestohlenes Buch stolpern könnte? Mir waren von Zeit zu Zeit Gerüchte zu Ohren gekommen, dass Heritage Books sich nicht davor scheute, ein wertvolles Buch auch schon mal für viel weniger als den normalen Preis zu kaufen, und zwar ohne groß nachzufragen. Hatte er vielleicht auf der Messe irgendetwas von meinem Stand mitgehen lassen? Schon möglich, dass ich gestern zu sehr mit meinem eigenen Kram beschäftigt war, um zu merken, dass irgendetwas fehlte. Aber warum sollte er so etwas offen ins Regal stellen, wo doch jeder x-Beliebige hineinspazieren und es sehen konnte?

Als ich hörte, wie die Ladentür zufiel, schnappte ich mir einen Trollope und stieg die Treppe hoch.

Colbert kam mir schon auf halbem Weg entgegen und sagte: »Tut mir Leid, wenn ich dich jetzt rauswerfen muss, meine Liebe, aber ich muss weg...«, während ich ihm im gleichen Augenblick erklärte: »Ich nehme das hier und den Milton...«

Ich hätte es sowieso nicht länger dort ausgehalten.

Ich stellte ihm einen Scheck aus, nahm mein Paket entgegen und ließ mich von ihm auf die Straße hinauskomplimentieren. Ich hatte soeben einen tiefen Lungenzug voller Auspuffabgase eingesogen und circa fünf Schritte in Richtung Oxford Street zurückgelegt, als Colbert seinerseits den Laden verließ, die Tür abschloss und in die entgegengesetzte Richtung verschwand. Es gelang ihm, zu entkommen, ohne noch einmal Notiz von mir nehmen zu müssen.

Als ich sicher war, dass er sich außer Sichtweite befand, zog ich mein Handy hervor, versuchte es bei Barnabas und gab nach dem zwölften Klingeln auf. Es überraschte mich eigentlich nicht, dass er noch nicht zu Hause war, aber ich wollte unbedingt wissen, was er gemacht hatte, und so rutschte mir mit frustrierter Stimme ein »Scheißkerl« heraus, und zwar so laut,

dass mir vier amerikanische Touristen mittleren Alters, die auf dem Weg zum British Museum waren, etwas überraschte Blicke zuwarfen. Ich hielt ein vorbeifahrendes Taxi an. Nachdem ich dem Fahrer die Adresse von Barnabas genannt hatte, lehnte ich mich zurück und versuchte mich zu entspannen. Der Tag war schon anstrengend genug gewesen und es blieb noch jede Menge zu tun.

Irgendetwas nagte an mir, juckte mich, ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Als das Taxi in die Southampton Row einbog und sich King's Cross näherte, wuchs mein Unbehagen. Mein Besuch hatte Colbert so nervös gemacht, dass er es kaum geschafft hatte, seine wahren Gefühle zu verbergen, und...

Ja, irgendetwas war mir entgangen.

Ich bezahlte das Taxi, gab dem Fahrer geistesabwesend ein viel zu hohes Trinkgeld und war schon halb die Stufen zu Barnabas' Haustür hinaufgestiegen, als mir plötzlich klar wurde, was nicht stimmte.

Colbert hatte behauptet, er habe Professor Warren bei seinem letzten Aufenthalt in London nicht gesehen. Und doch hatte ich dank meiner Schnüffelei auf seinem Packtisch einen großen Stapel von Büchern entdeckt, die an die Constance-Hance-Library adressiert waren.

Wenn Job seinen Lieblingsantiquariaten einen Besuch abstattete, suchte er stets einen riesigen Stapel Bücher aus, die ihm der Buchhändler später nachschickte. Ich überlegte. Natürlich hätte es auch eine Bestellung aus seinem Katalog sein können, aber falls Colbert in den letzten vier Monaten einen Katalog herausgebracht hatte, so war er mir mit Sicherheit nicht unter die Augen gekommen. Außerdem hätte Professor Warren sich keine Bücher zuschicken lassen, ohne sie sich vorher anzusehen, insbesondere dann, wenn er sowieso bald nach London kam. Er hätte Colbert angerufen, genauso wie er mich immer angerufen hatte, und ihn gebeten, das eine oder andere

für ihn zurückzulegen.

Und in dem Fall hätte den Büchern auch noch keine Rechnung beigelegt - nicht bevor er die Bücher begutachtet und beschlossen hatte, sie zu kaufen.

Job Warren war in Colberts Laden gewesen und Colbert hatte das geleugnet. Mir fiel kein einleuchtender Grund für diese Lüge ein, nicht ein einziger.

Ich fand mich in Barnabas' Wohnung wieder, ohne mich daran erinnern zu können, die Tür aufgeschlossen zu haben. Denn es gab doch einen Grund für diese Lüge - nur einen. Colbert hatte nur deshalb gelogen, weil er nicht wollte, dass irgendjemand erfuhr, dass er Professor Warren gesehen hatte. Und die einzige Erklärung, die es dafür gab, war die, dass er irgend etwas über den Mord wusste.

Da sollte ihn doch mal jemand einem Verhör unterziehen, nicht wahr?

Aber nicht ich.

Verstimmung

»So mysteriös ist das nun auch wieder nicht«, sagte Barnabas trocken. Er war kurz vor mir nach Hause gekommen und jetzt saßen wir zusammen an seinem Küchentisch und tranken Tee. »Ich habe das Gleiche gemacht wie du. Du hast erwähnt, dass du vom Quaritch wegen der Sammlung eine Anfrage erhalten hast. Ich stieg also ins Taxi und fuhr zu Allen Ferrars - von dem ich schon Bücher gekauft habe, als du noch in Windeln gesteckt hast - und habe ihn danach gefragt.«

»Und?«

»Er hatte sich nicht selbst darum gekümmert, aber er fand die Visitenkarte des Kunden.«

»Herrgott noch mal, Barnabas, nun sag schon!«

»Bei dem Kunden handelte es sich um einen gewissen Mr M. Campbell. Ihm sagte der Name nichts, mir übrigens auch nicht.« Er musterte mich eingehend. »Du hast diesen Namen schon einmal gehört.«

Das hatte ich. Oja. Somit war die Liste meiner Schurken komplett und er passte zu gut hinein, als dass ich wirklich überrascht gewesen wäre. Während ich überlegte, was jetzt zu tun sei, entfuhr mir die Frage: »Hat er auch eine Adresse angegeben?«

»12A Wilding Road.«

»Nein!«

»Ganz richtig, er hat ihnen Daveys Adresse gegeben. Das hilft uns nicht unbedingt weiter, außer dass es bestätigt...«

»Ja. Zum Teufel, Barnabas, warum ruft Paul Grant nicht an?«, rief ich aus.

»Ich nehme an, dass du dein Handy diesmal nicht abgestellt

hast?«

Mir wurde die Antwort erspart, weil es in diesem Moment in meiner Handtasche zu piepen begann. Nachdem ich das Gerät endlich aus den Klauen zerknüllter Papiertaschentücher und Busfahrkarten befreit hatte, sagte ich:

»Hallo, Paul. Was ist passiert?«

»Hallo, Dido.« Er klang weniger gereizt als bei unserer letzten Begegnung. »Wir haben den Transporter gefunden. Sie haben ihn auf dem Garagenhof eines Sozialbaus in Tottenham abgestellt. Wir haben die Information von ein paar Schulkindern erhalten, die dort ihren Bullterrier spazieren führten. Und die Männer waren darin eingesperrt - sie haben einen ziemlichen Schrecken abbekommen, sind aber ansonsten okay.«

Ich warf Barnabas ein tonloses »okay« zu, der versuchte zu verstehen, was Paul mir sagte. Er nickte und entspannte sich.

»Ihr habt nicht zufällig das Buch gefunden?«

»Nein. Sie haben alles durchsucht, aber der Fahrer sagte uns, dass sie nach etwas ganz Bestimmtem Ausschau gehalten hätten. Sie haben sich ein paar Beutel geschnappt und das Paket deines Vaters fehlt mit Sicherheit. Danach sind sie zu einem Wagen gegangen, der dort auf sie gewartet hat; als wir ankamen, waren sie schon längst über alle Berge.«

»Was ist mit den Kerlen, die das Telefon meines Vaters abgehört haben?«

»Die haben wir in der leeren Wohnung ein Stück weiter die Straße rauf ausfindig gemacht, und als wir die Nachricht von dem Sicherheitstransporter hörten, haben wir sofort zwei Wagen hingeschickt, um sie hochzunehmen. Wir haben sie um ein paar Minuten verpasst. Sie haben alles stehen und liegen lassen und sich aus dem Staub gemacht, wahrscheinlich in dem Augenblick, als ihr Kumpel ihnen mitteilte, dass sie den Transporter gekidnappt hatten.«

Ich entschuldigte mich kurz bei Paul und fasste die Neuigkeiten für Barnabas zusammen, der für einen Mann, der soeben einen Nationalschatz verloren hatte, bemerkenswert ruhig blieb.

»Und was passiert jetzt?«, fragte ich.

»Wir müssen Zeugen finden, versuchen, herauszufinden, mit welchem Wagen sie geflüchtet sind...«

»Nun erzähl's ihm schon«, drängte Barnabas.

Er hatte so laut gesprochen, dass er am anderen Ende der Leitung gehört wurde, und nun fragte Paul mich mit, wie mir schien, etwas misstrauischer Stimme: »Was sollst du mir erzählen?«

»Etwas über Marty Campbell, fürchte ich«, erwiederte ich und erzählte ihm alles.

»Und du bist dir auch ganz sicher?«

»Nein«, gab ich zurück. »Ich bin mir ganz und gar nicht sicher. Aber ich hatte sehr stark den Eindruck. Es kann nicht schaden, endlich den Namen von Dan Colberts Kunden herauszufinden. Vielleicht ist ja alles ganz harmlos.«

»Vielleicht auch nicht.«

Ich stimmte ihm zu. Denn wenn ich ein misstrauischer Mensch wäre, dann würde ich vielleicht denken, dass ich schon wüsste, warum Dans Kunde das Interesse an der Ireland-Sammlung verloren hatte. Wozu etwas kaufen, wenn man es schon gestohlen hat?

Paul fragte: »Wie steht's mit dem Quaritch? Ist der Laden sauber?«

Barnabas, der neben mir stand, machte ein entsetztes Gesicht. »Mehr als sauber«, erklärte ich ihm. »Sehr angesehen und sehr aristokratisch. Wie das Harrod's.«

»Das werde ich überprüfen«, knurrte Paul. »Hier muss alles überprüft werden. Aber erst Colbert. Im Laden werde ich ihn

wohl nicht mehr erwischen, also, wo wohnt er?«

Ich sagte, dass er, soweit ich wüsste, irgendwo im Süden Londons wohnte.

»Okay, mal sehen, was ich so herausfinde. Ich werde ihn morgen früh am Laden abfangen, falls wir ihn heute Abend nicht mehr erwischen.«

»Und wird er dir den Namen nennen? Wird er dir sagen, ob es sich um Campbell handelt?«

»Und ob«, erwiderte er knapp. »Und selbstverständlich ist es dieser verfluchte Campbell.«

»Lässt du mich wissen, was er dir gesagt hat?«

»Wo bist du heute Abend?«

Ich erklärte ihm, dass ich mir die Haare waschen wollte.

»Dann rufe ich in ungefähr einer Stunde noch mal an oder in anderthalb Stunden. Oder ich komme vorbei.«

Versprechungen, nichts als Versprechungen, dachte ich und goss mir eine weitere Tasse Tee ein. Mein Vater schien in Gedanken versunken zu sein. Ich vermutete, dass er gerade ganz in das Problem vertieft war, wie man eine Versicherungsagentur davon überzeugen konnte, dass sie zahlen musste, wenn es zum Schlimmsten käme. Viel Glück, dachte ich zynisch. Was mich betraf, so war ich mir sicher, dass es gar nicht dazu kommen würde. Weder zum einen noch zum anderen.

Kurz nach Mitternacht saß ich noch ein bisschen feucht vom Badewasser und eingepackt in meinen grünen Frotteebademantel im Wohnzimmer. Sehr gemütlich. Bis auf das unaufhörliche Rauschen des Verkehrs war es draußen so ruhig, wie es in London nur selten der Fall ist. Auf der Straße wurde eine Autotür zugeschlagen. Es war sogar so leise, dass man jeden einzelnen Schritt hören konnte, und als meine Wohnungsklingel läutete, war ich schon halb am Fenster. Paul Grants markantes Gesicht blickte zu mir hoch, als ich mich

hinauslehnte.

»Ich habe dir was mitgebracht.« Er hielt mir wie ein Friedensangebot etwas entgegen, das ich einen Augenblick später als mein Telefon identifizierte. Ich lachte. »Ist es schon zu spät?«

Ich schüttelte heftig den Kopf und ging hinunter, um ihm die Tür aufzumachen, während mir kleine Bläschen der Aufregung unter meinen Rippen zu zerplatzen schienen. Wir küsstens uns hinter der verschlossenen Tür.

»Ich dachte schon, du kämst nicht mehr.«

»Tut mir Leid. Ich konnte mich erst jetzt von meinem Schreibtisch loseisen. Kommissare planen ihre Arbeit nicht, weißt du - sie erledigen sie.«

Ich kehrte wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. »Bei den Überstudentarifen kannst du dir eine goldene Nase damit verdienen.«

Er schloss einen Moment lang die Augen. »Ich glaube, irgendwann sind wir für unsere Überstunden sogar einmal bezahlt worden, aber inzwischen ist alles schon drei- oder viermal umorganisiert worden. Dafür gebe ich auf diese Weise weniger Geld für Essen aus.«

»Kann ich...«

»Ein Sandwich würde ich nicht ablehnen.«

Wie durch ein Wunder hatte ich sowohl Schinken als auch einigermaßen frisches Brot im Haus. Selbst ein eingetrockneter Rest echter Dijon-Senf ließ sich noch finden. Wir saßen in der Küche, aßen Schinken-Sandwiches und tranken Scotch unter der Aufsicht von Mr Spocks gelben Augen, der uns die Statuen-Nummer auf dem Kühlschrank vorführte.

»Jetzt erzähl schon - gibt es was Neues?«

Paul zuckte mit den Schultern. »Wir haben deinen scheuen Kollegen unter einer Adresse in Kingstonupon-Thames

ausfindig gemacht, aber er war nicht zu Hause. Dann habe ich herumtelefoniert, um herauszufinden, wo Marty Campbell zurzeit wohnt. Irgendjemand meinte, er habe vielleicht eine Wohnung in Barbican. Das muss ich morgen früh überprüfen. Wir haben heute Morgen ein paar Stunden damit zugebracht, den Männern aus dem Transporter unsere Verbrecherkartei zu zeigen, aber laut ihrer Aussage waren die Männer, die sie überfallen haben, nicht darunter.«

»Und jetzt?«

»Ich werde mir Colbert vorknöpfen, sobald er morgen seinen Laden betritt. Ich meine heute. Ich wette tausend zu eins, dass er uns sagt, dass sein Kunde Marty Campbell ist. Die Frage ist, ob er uns seine Adresse geben kann.«

»Vielleicht will er das nicht«, warnte ich ihn und dachte an all die Leerstellen und Fragen, die das Verhalten von Colbert aufwarf.

»Ich weiß. Außerdem muss ich die Spurensicherung in die Wohnung am Crouch Hill bestellen. Der Ort ist Hals über Kopf verlassen worden und bestimmt haben sie irgendetwas vergessen. Zumindest sollten wir dort ein paar Fingerabdrücke finden und es würde mich wundern, wenn wir sie nicht schon in unserer Kartei hätten.«

Dann stellte ich ihm die Frage, die mir während der letzten Stunden keine Ruhe gelassen hatte. »Denkst du, mein Vater ist jetzt in Sicherheit?«

Paul sah mich ernst an. »Ich denke, ihr könnt beide davon ausgehen, dass ihr vorerst in Sicherheit seid. Sie haben bekommen, was sie wollten, und sie haben keinen Grund, zurückzukommen. Wie verkraftet dein Vater die Sache?«

»Ganz gut«, sagte ich. »Recht gelassen. Er hat versucht, das Ding loszuwerden, und hat es geschafft, verstehst du - nicht ganz so, wie er sich das vorgestellt hatte, aber wenigstens ist es weg. Ich glaube nicht, dass wir es je wiedersehen werden.«

Barnabas nahm den Verlust sehr gleichmütig auf. Ich sagte mir, dass er sehr tapfer sei und dass es für ihn angesichts seiner angeschlagenen Gesundheit wohl das Beste sei, diese Tatsache einfach hinzunehmen. Aber trotzdem wurde ich das Gefühl nicht los, dass ich irgendetwas nicht richtig begriffen hatte. Anscheinend hatte er sich selbst eingeredet, dass diese ganze Geschichte etwas vollkommen Unwirkliches hätte. Beinahe, als sei auch die Shakespeare-Handschrift lediglich eins von Daveys Hirngespinsten gewesen. Was ihn ebenfalls zu trösten schien, war die Tatsache, dass er eine Faksimile-Kopie von der Handschrift hatte anfertigen lassen, so dass zumindest die andere Version des Gedichtes nicht verloren war. Als ich vielleicht ein wenig hitzig eingewandt hatte, dass das nicht gerade ein angemessener Ersatz für den wahren Shakespeare und mit Sicherheit weniger wert sei, hielt er mir einen Vortrag über den inflationären Wertverfall bei Antiquitäten und eine Moralpredigt, in der es mehr oder weniger darum ging, dass wir selbst keinerlei besonderen moralischen Anspruch auf die Handschrift hätten. Das war ja zweifelsohne ungemein philosophisch, aber wir wussten beide, dass die Leute, die jetzt den Plutarch in den Händen hielten, Mörder waren und noch weniger Anspruch darauf hatten als wir, sei er nun rechtlich oder moralisch. Jedenfalls machte mich die ganze Sache wahnsinnig.

»Es ist ein schrecklich kleiner und empfindlicher Gegenstand, aber vielleicht haben wir ja Glück«, sagte Paul zögerlich. Es klang nicht besonders überzeugend.

»Wenigstens hat es keinen weiteren Toten gegeben.«

»Wenigstens hat es keinen weiteren Toten gegeben«, echote er. Wir hatten die Sandwiches aufgegessen. »Dido?«

»Ja?« sagte ich. »Ich würde mich freuen, wenn du bleibst.«

Wir schliefen, wachten auf, schliefen wieder ein. Das letzte Mal weckte mich irgendein Klingeln und eine schreckhafte Bewegung an meiner Seite, als Paul aufwachte und unter den

Kopfkissen nach seinem Handy suchte. Ich lag auf dem Rücken, kniff meine Augen gegen das Tageslicht zusammen und betrachtete ihn.

»Grant.«

Er lauschte einer längeren Rede, rollte sich aber schon nach dem ersten Satz aus dem Bett. Ich ergatterte das Federbett zurück und versteckte mich darunter, während ich die Ohren spitzte. Er hatte angefangen, mit einer Hand seine Klamotten zusammenzusuchen, ohne das Handy vom Ohr zu nehmen. Nach einer Weile sagte er schließlich:

»Bleib da und behalte alles im Auge. Ich hole den Durchsuchungsbefehl ab. Wie spät ist es? Dann haben sie ihn inzwischen bestimmt ausgestellt. Sagen wir, in einer halben Stunde.«

Er schaltete das Handy ab und begann sich anzuziehen.

»Was ist los?«

Jetzt blickte er mich zum ersten Mal an, beugte sich hinunter und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. »Das war mein Mann unten in Bloomsbury. Er hat erzählt, dass schon kurz nach seiner Ankunft eine alte Frau mit Schlüssel aufgetaucht sei, die den Laden aufgeschlossen habe.«

Ich überlegte. »Das ist wahrscheinlich Mrs Wigginton. Sie arbeitet dort als Teilzeitkraft. Hat keine Ahnung von Büchern, aber sie hilft an den Wochenenden und wenn Colbert nicht da ist aus: Sie kassiert, schreibt Rechnungen und macht Pakete fertig.«

»Wigginton? Aha. Colbert ist dann eine Viertelstunde später aufgetaucht. Hat sich mit ihr unterhalten, die Post aufgemacht, ein bisschen herumgekramt. Laut meinem Kollegen sah er nervös aus, so als würde er auf etwas warten. Dann erhielt er einen Anruf, der ihn scheinbar sehr beunruhigte.«

»Dein Mann scheint ja eine Menge gesehen zu haben«, sagte ich. »Wo um alles in der Welt hat er sich versteckt?«

»In einem Cafe gegenüber, dort sitzt er mit einem Fernglas beim Frühstück.«

»Oh«, gab ich zurück. »Das kenne ich.«

»Es folgte eine Auseinandersetzung am Telefon. Dann hat er selbst einen Anruf getätigt, es folgte eine noch kürzere, aber heftigere Auseinandersetzung. Dann sprach er kurz mit Mrs Dingsbums und verließ eilig den Laden.«

»Wohin?«

»Sie sagte, er habe ihr erzählt, dass er den ganzen Tag unterwegs sein würde und dass sie auch morgen früh wieder aufschließen solle, wenn sie nichts von ihm hören sollte.«

Ich richtete mich in den Kissen auf. »Und ist dein Mann ihm gefolgt?«

»Ihm gefolgt? Nein, natürlich nicht. Wir müssen jetzt erst einmal seinen Laden genau unter die Lupe nehmen, insbesondere seine Unterlagen, Kundenlisten, alles, woraus hervorgehen könnte, in welcher Beziehung er zu Campbell steht - vorausgesetzt, es besteht eine. Mit schwierigen Zeugen rede ich lieber, wenn ich ein paar Fakten in der Hand habe: Das macht die Sache leichter. Für mich, meine ich. Gestern Nacht habe ich noch schnell einen Durchsuchungsbefehl für den Laden beantragt, man kann ja nie wissen. Ich habe ihnen erklärt, dass ich davon ausgehe, dort Beweismaterial für den Mord an Professor Warren zu finden. Ich mache mich jetzt auf den Weg und fahre dort fort, wo ich gestern aufgehört habe.«

Er küsste mich noch mal, kämpfte sich umständlich in seine Jacke, riss die Schlafzimmertür auf und stolperte auf dem Weg zur Treppe über die wartende Katze.

»Ruf mich an! Lass mich wissen, was du gefunden hast!«, konnte ich ihm gerade noch hinterherrufen.

Kaum hörbar drang seine Zusicherung zu mir hoch, unterbrochen von der Haustür, die ins Schloss fiel. Mr Spock

sprang auf mein Bett. Er hatte die Nacht taktvollerweise im Exil verbracht - ich hatte ihn dorthin verbannt - und war nicht gerade gut gelaunt. Genauso wie ich. Die Freundin eines Polizisten zu sein, bestand anscheinend im Wesentlichen darin, im falschen Moment plötzlich allein gelassen zu werden.

Nach einer Weile sagte ich mir, dass es auch nichts nützte, wenn ich im Bett liegen blieb, und machte mich daran, den Tag in Angriff zu nehmen. Ich hatte einen Laden aufzuschließen und musste mein Leben auf die Reihe bekommen, und die vergangenen paar Stunden hatten etwas in mir ausgelöst, das mich mit einem unbehaglichen und ruhelosen Gefühl zurückließ.

Dido, das war eine schöne Nacht.

Natürlich war sie das.

Das war guter Sex. Davon könntest du mehr brauchen.

Was du nicht sagst!

Du fühlst dich einfach wunderbar heute Morgen.

Ich glaube, ich bin einfach müde heute Morgen.

Jetzt Jammer nicht rum. Der Mann ist einfach toll. Du wirst alt.

Ja, einfach toll.

Was hast du bloß?

Nichts. Ich weiß selbst nicht, was mich stört, okay?

Weißt du wohl.

Ich hab 'nen Kater, das ist alles. Scheiß drauf.

Ich nahm ein Bad, zog mich an, gab Mr Spock als Wiedergutmachung etwas zu fressen und ein paar Streicheleinheiten, hörte die Nachrichten aus Bosnien, trank Kaffee, klemmte mir schließlich das Telefon, das ich endlich zurückgehalten hatte, unter den Arm und trottete hinunter in den Laden. Erst als ich die Tür aufschloss, fiel mir wieder ein, dass

der rechte Gang meines Ladens noch von Bücherkartons und Klappregalen versperrt wurde. Ich hatte nach der Buchmesse noch immer nicht ausgepackt.

Nur einen flüchtigen Moment lang dachte ich daran, mich aus dem Staub zu machen und ans Meer zu fliehen. Ohne besonderen Grund, außer vielleicht dem, dass mir keine vernünftige Alternative einfiel, ließ ich erst mal das GESCHLOSSEN-Schild hängen und fing an, die Bücher wieder in die Regale zu räumen.

Ich arbeitete schnell. Wenn ich den Laden mittags wieder aufmachen wollte, musste der Gang frei sein. Ich stellte mein Hirn ab und verwandelte mich in eine Maschine. Es war noch nicht ganz elf, als ich endlich den letzten Quartband ins Regal schob und einen wackeligen Haufen leerer Pappkartons durch die Tür ins Büro bugsierte. Jetzt brauchte ich nur noch das Telefon einzustöpseln, dann trat ich einen Schritt zurück und ließ meine Augen durch den Laden wandern, der zum ersten Mal seit einem Monat wieder normal aussah. In diesem Moment schien mir Normalität etwas Wunderbares zu sein.

Hatte ich noch Zeit für einen Kaffee, bevor ich den Laden aufschloss? Ich versicherte mir, dass ich die hatte, ging hinaus und schloss die Tür ab, ohne mir die Mühe zu machen, den Alarm einzustellen. Ein weiteres Anzeichen für Normalität. Zur Feier des Tages beschloss ich, dass ich sogar genug Zeit hatte, um einen richtigen Kaffee zu kochen, und so setzte ich Wasser auf, mahlte Bohnen und machte eines der Fenster noch ein bisschen weiter auf. Die AprilSonne ergoss sich über mein Flachdach und ich verharrte einen Moment am Fenster, um Mr Spock dabei zuzusehen, wie er sich auf dem Boden langstreckte und genießerisch in der Sonne aalte. Der Wasserkessel gab ein erstes zögerliches Summen von sich, noch bevor das Wasser richtig kochte. Gähnend ging ich ins Wohnzimmer. Und sah, dass das rote Lämpchen des Anrufbeantworters blinkte.

Paul? Verdammt, er hätte wenigstens versuchen können, mich

unten im Laden zu erreichen, um mich kurz zu informieren, selbst wenn er im Heritage nichts gefunden hatte. Kapierte der Mann denn nicht, dass ich darauf brannte, Neues zu erfahren?

Während ich das Band zurückspulte, wurde mir klar, dass es sich um eine ungewöhnlich lange Nachricht handeln musste, und spielte sie ab.

Und siehe da, die Stimme gehörte doch tatsächlich meinem Vater.

Überraschende Wendung

Ich hörte mir die Nachricht zweimal an und verstand sie trotzdem nicht.

»Dido? Guten Morgen. Bitte höre mir gut zu und tue GENAU, was ich dir sage. Es ist jetzt acht Uhr. Ich warte auf die Post. Sie wird mir nämlich den Plutarch bringen. Das werde ich dir später erklären. Sobald ich ihn habe, werde ich ihn jemandem zur Begutachtung vorlegen. Das habe ich gestern mit Allen Ferrars abgesprochen, der auch der Meinung ist, dass das kurzfristig gesehen das Beste sei, obwohl das Buch wahrscheinlich an die Folger-Library geschickt werden muss, wenn der erste Eindruck bestätigt, dass es echt ist. So weit ist alles klar, nehme ich an? Nun möchte ich, dass du um halb elf zu mir kommst.«

Ich schaute auf meine Armbanduhr. Ich war schon zu spät dran.

»Angenommen, alles läuft wie geplant, dann werde ich nicht hier sein. Geh einfach rein und schau dich um. Ich werde dir eine Nachricht hinterlassen. So wie ich dich kenne, wirst du wahrscheinlich nachkommen wollen.«

Was das betraf, hatte er wohl Recht. Oder war das in Wirklichkeit eine indirekte Aufforderung, ihm zu folgen? Barnabas? Was führst du im Schilde?

Ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass ich die Nachricht besser nicht löschen sollte, und so stellte ich das Gerät aus und rief auf der Wache an. Nach den üblichen drei Minuten Wartezeit erklärte mir jemand, dass Inspektor Grant gerade sein Büro verlassen habe. Ich versuchte vergeblich, ihn auf seinem Handy zu erreichen. Im Badezimmer hielt ich lange genug inne, um meine rot unterlaufenen Augen im Spiegel zu betrachten und

mir bewusst zu werden, dass ich mal wieder Kopfschmerzen und einen weiteren Übelkeitsanfall bekam, und so schmiss ich Aspirin, Alka-Seltzer und meine Haarbürste in meine Handtasche, schnappte mir die Schlüssel und das Handy und rannte los. Ich versetzte einen LKW-Fahrer in Angst und Schrecken, als ich über die Straße auf den Volvo zueilte, ohne vorher nach rechts oder links zu blicken. Ich nahm mir diesen Zwischenfall zu Herzen und fuhr in etwas gemäßigterem Tempo zum Crouch Hill. Ich war fünfzig Minuten zu spät, als ich vor dem Haus meines Vaters vorfuhr.

Das Handy klingelte. Ich schlug die Autotür zu und lehnte mich an die Gartenmauer. »Ja?«

»Hi.« Diesmal war es Paul. »Tut mir Leid, dass ich dich nicht zurückgerufen habe, aber wir haben etwas gefunden. Dein Vater geht nicht ans Telefon, deswegen musst du mir helfen, wenn du kannst.«

Verwirrung. »Was?«

»Dein Vater sagte, dass Professor Warren immer eine Aktentasche mit sich herumtrug.«

Ich horchte auf. »Habt ihr sie gefunden?«

»Eine altmodische, braune Ledertasche und darin ein dicker Computerausdruck von einer Bücherliste mit der Überschrift **Graduate Research Library** - hörst du da was läuten?«

Mir war schlecht. »Das ist seine. Wo ist sie aufgetaucht?«

»Im Laden. In einer dunklen Ecke unter einem Tisch im Büro... Hallo?«

»Ich bin noch dran«, sagte ich hastig, mir dröhnte es in den Ohren. »Ich.. ich muss beinahe darüber gestolpert sein. Ich bin froh, dass ich sie nicht gesehen habe.«

»Du hast Recht - es war ganz richtig, sie nicht anzufassen.«

Das hatte ich nicht damit gemeint.

»Jetzt durchsuchen wir den Laden bis in den letzten Winkel.

Wenn er hier umgebracht wurde, werden wir auf etwas stoßen - einen Blutfleck, ein Haar -, irgendetwas findet sich immer. Ich denke, dass es hier passiert sein muss, denn anders kann ich mir die Aktentasche nicht erklären.«

»Warum haben sie sie nicht weggeschmissen?«

»Wahrscheinlich haben sie sie gar nicht bemerkt. Sie stand ganz hinten in der Ecke, kaum zu sehen.«

Ich stützte mich noch fester am Volvo ab. »Willst du damit sagen, dass *Colbert* ihn getötet hat?«

»Das werden wir ihn fragen müssen. Aber wenn er es nicht war, dann weiß er auf jeden Fall verdammt gut, wer es getan hat.«

»Das ist furchtbar«, war das Einzige, das mir schließlich dazu einfiel.

»Ja. Hör mal.. ich halte dich auf dem Laufenden.«

Ich dankte ihm. Dann stellte ich das Handy ab. Danach fiel mir wieder ein, dass eigentlich ich diejenige war, die ihn hatte sprechen wollen, und dass es dafür auch einen Grund gegeben hatte, aber mir war zu schlecht, um noch mal anzurufen. Ich wollte weder an Inspektor Grant denken noch an Heritage Books oder Mord: Herauszufinden, was Barnabas im Schilde führte, war das Einzige, wozu ich mich momentan in der Lage fühlte. Ich atmete tief durch, bis ich mir sicher war, dass ich die paar Schritte bis zur Wohnung schaffen würde, und schloss mit meinem Schlüssel die Haustür auf.

Er war natürlich nicht da.

In seiner Nachricht hatte er mich dazu aufgefordert, mich umzuschauen. Ein Polsterumschlag, der mit einem Per-Einschreiben-Aufkleber versehen war, lag geöffnet auf dem Tisch; er war in Barnabas' eigener Handschrift an ihn selbst adressiert und er war groß genug für den Plutarch, so dass ich keinen Moment lang zweifelte, was er enthalten hatte. Ich hielt

ihn gegen das Fenster, um ihn genauer zu studieren. Dem schwachen Poststempel nach war er am Vortag am Crouch End aufgegeben worden.

Nach einer Weile erholte ich mich von meinem Lachanfall und dachte darüber nach, was er getan hatte.

Das berühmte gestohlene Paket war nichts anderes als eine Finte gewesen: eines seiner eigenen Bücher aus dem siebzehnten Jahrhundert - davon besaß er eine beachtliche Menge - oder vielleicht auch nur irgendein anderes aus der Ireland-Sammlung, vielleicht eines, in dem verlockend das Exlibris von Samuel prangte. Sowohl das eine als auch das andere hätte ausgereicht, um die Kidnapper, wenn nicht sogar einen Experten, zu täuschen.

Die alten Geschichten kamen mir wieder in den Kopf, die mein Vater Pat und mir von seiner Arbeit beim Geheimdienst während des Krieges erzählt hatte. Wenn man den Geheimcode eines Feindes geknackt hatte, musste man alles daransetzen, dass er es nicht herausfand, damit man seine Pläne durchkreuzen und ihn mit falschen Informationen füttern konnte. Das verlangte selbstverständlich äußerste Diskretion, denn wenn der Feind Verdacht schöpfte, büßte man seinen Vorsprung ein und es bestand die Gefahr, dass er den Spieß umdrehte und stattdessen dir die falschen Informationen zuspielte und dich geradewegs in die Katastrophe schlittern ließ.

Barnabas hatte während des Krieges beim Geheimdienst für das Fernmelgewesen gearbeitet. Es hatte ihm richtig Spaß gemacht. Niemals würde er die alten Taktiken vergessen.

Und so hatte er also sein Telefon dafür benutzt, um mit dem Feind zu kommunizieren. Solange sie nicht wussten, dass er von ihnen wusste, konnte er ihnen erzählen, was er wollte. Er erzählte ihnen, dass das Shakespeare-Autograph unseren Besitz verließ, und sie hatten es geglaubt und kidnappten den Transporter der Sicherheitsfirma. Als ihre Aufmerksamkeit auf

diese Weise abgelenkt war, hatte mein listiger, alter Vater sich von mir und Paul Grant in aller Ruhe zum Postamt kutschieren lassen, wo ich ihm ahnungslos dabei zuschaute, wie er das Original an sich selbst zurückschickte, damit es in Sicherheit war. Kein Wunder, dass ihn der Diebstahl so kalt gelassen hatte.

Das Dumme, wenn ich mich recht erinnerte, war, dass bei dieser ganzen Heimlichtuerei niemand mehr so recht wissen konnte, wer jetzt gerade wen an der Nase herumührte. Und man durfte auch nie etwas tun, das dem Feind verraten hätte, dass man ihm auf der Spur war. Wir waren so damit beschäftigt, dafür zu sorgen, dass die Deutschen nicht herausfanden, dass wir ihren Code geknackt hatten - Enigma hieß er -, dass wir nichts unternehmen konnten, um Coventry zu evakuieren, als wir erfuhren, dass sie vorhatten, die Stadt zu bombardieren. Denn dann hätten sie ihn natürlich sofort geändert. Ich meine mich daran erinnern zu können, dass man dafür den Tod einer ganzen Menge Zivilisten in Kauf genommen hatte. Man behauptete, dass das gerechtfertigt gewesen sei, weil wir letzten Endes so den Krieg gewonnen hätten.

Vielleicht klappte es ja diesmal besser. Also, Barnabas: Was hast du als Nächstes getan?

Er hatte das echte Buch mitgenommen, um es jemandem zu zeigen. Nicht Allen Ferrars, das war klar. Es musste jemand anderes sein, eine echte Größe: ein Gelehrter, eine Shakespeare-Autorität, die so bedeutend war, dass ihr Urteil selbst in dieser unglaublichen Situation glaubhaft wäre. Wollte er etwa, dass ich selbst darauf kam?

Nein, er wollte, dass ich nach einer Nachricht suchte. Ich schaute mich auf dem Schreibtisch um. Alle Unterlagen waren weggeräumt; nichts darauf war von besonderem Interesse. Die Kiste, in der der Rest der Ireland-Sammlung lag, war eine weitere Möglichkeit, aber auch darin fand ich keine Nachricht. Falls irgendetwas in der Küche lag, so war es versteckt worden, was mir unlogisch erschien. Das Badezimmer erwies sich als

blitzsauber und alles andere als hilfreich.

Mitten auf Barnabas' ordentlich gemachtem Bett lag sein alter, gelber Lederkoffer und oben auf dessen Deckel lag ein Umschlag. Ich riss ihn auf, fummelte das Blatt Papier heraus und entfaltete schließlich den langen Brief mit der krakeligen Handschrift, den Barnabas für mich hinterlassen hatte.

Meine Liebe...

Dir wird inzwischen klar geworden sein, dass ich heute nicht mehr nach Hause komme. Solange die Luft rein ist, fahre ich nach Oxford, um Professor Tullett...

Ich ließ mich mit einem Plumps auf die Kante des Doppelbetts fallen.

... Professor Tullett zu bitten, einen Blick darauf zu werfen. Ich kenne sonst niemanden, dessen Urteil ich unter diesen hochdramatischen Umständen trauen könnte. Ich meine natürlich nur, was Shakespeare betrifft; er ist und bleibt ein hoffnungsloser Stümper bei allem, was davor kommt. Wenn er der Meinung ist, dass wir es mit einem Original zu tun haben, dann wird, wie du weißt, der nächste Schritt darin bestehen, es auf schnellstem Wege nach Washington zu schicken. Oder es vielleicht persönlich dort hinzubringen? Ich werde in den nächsten Zug steigen, und da ich davon ausgehe, dass du darauf bestehst, mir zu folgen, wärst du bitte so nett und bringst mir den kleinen Koffer mit, mit dem ich mich nicht belasten wollte? Ich werde wahrscheinlich über Nacht bleiben müssen. Ich lasse dich natürlich wissen, wo ich unterkomme, und solltest du dich entschließen, nicht nachzukommen, ruf mich doch an und hinterlasse mir eine Nachricht, damit ich mir keine Sorgen zu machen brauche, ich komme morgen irgendwann im Laufe des Tages zurück. Pass auf dich auf. B.

Ich unterdrückte den spontanen Drang, seinen Brief und den Koffer quer durchs Zimmer zu pfeffern, und wählte wieder

Pauls Handy-Nummer. Ausnahmsweise ging er an den Apparat, bevor ich ungeduldig wurde.

»Hör dir das an«, sagte ich und erzählte ihm die ganze Geschichte. Ich las ihm sogar den Brief von Anfang bis Ende vor.

Es folgte das, was man gemeinhin als »vielsagendes Schweigen« bezeichnet.

»Ich fahre ihm am besten gleich nach«, sagte ich schnell. »Er sollte mit diesem.. diesem Ding besser nicht allein herumlaufen.«

»Das schätze ich auch.« Pauls Stimme klang kalt. »Am besten hackst du ihn gleich in kleine Stücke, wenn du ihn erwischst. Oder schick ihn weit weg nach Washington und schaff ihn mir vom Hals. Warum Washington? Will er das Weiße Haus übernehmen?«

Ich fing an, ihm zu erklären, was es mit der Folger-Library auf sich hatte, aber er fiel mir ins Wort.

»Hast du dir eigentlich schon einmal klar gemacht, dass Colbert ihm möglicherweise gefolgt ist?«

Daran hatte ich nicht gedacht. Verdammt! »Das ist doch bestimmt ein Zufall. Nicht wahr? Ich meine, dass er nicht da ist?«

»Nein. Nun... vielleicht doch, aber das ist sehr unwahrscheinlich. Ich denke zum Beispiel an den Anruf, den Colbert erhielt. Wer könnte ihm um neun Uhr morgens mitgeteilt haben, dass dein Vater gerade dabei ist, seinen Koffer zu packen, und dass er wegfahren will?«

»Niemand«, sagte ich laut. »Oder?«

»Nun... rein theoretisch ist es schon möglich, dass sie seine Wohnung beobachten ließen, weil sie bemerkt haben, dass sie nicht das Richtige bekommen haben, und sie sich fragten, ob es wohl immer noch bei ihm wäre. Als er mit einem Päckchen..«

»... oder einer Aktentasche...«

»... das Haus verließ, sind sie ihm möglicherweise gefolgt. In Paddington wird es ihnen nicht schwer gefallen sein, herauszufinden, wo er hingefahren ist. Colbert hatte wahrscheinlich die Anweisung erhalten, mit ihm in den Zug zu steigen oder ihm wenigstens zu folgen.«

Ich spürte mit einem Mal ein Rumoren in der Darmgegend. »Colbert? Letzte Nacht, als er nicht zu Hause war, war er bestimmt unterwegs, um sich das gestohlene Buch anzugucken. Er wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit herausgefunden haben, dass es nicht das richtige ist - und somit wertlos. Er hat die ganze Nacht über Zeit gehabt, es sich genau anzusehen.« Ich an seiner Stelle hätte nicht auch nur eine Stunde lang darauf warten mögen, um den Ruhm, das Geld mit eigenen Augen zu sehen... »Paul, ich fahre sofort nach Oxford.«

»Ich nehme mal an, dass du vernünftigen Gegenargumenten nicht zugänglich bist?«

Ich erklärte ihm, dass dies nun wirklich nicht der richtige Moment sei, um damit anzufangen.

»In Ordnung. Dann sehen wir uns also in Oxford. Wo finde ich dich?«

»Ich muss ihn erst suchen. Es gibt eigentlich nur zwei Orte, die in Frage kommen: sein altes College - das Queen's in der High Street, in einem der Gästezimmer - oder das Randolph Hotel, wenn das Queen's voll ist.«

»Ich fahre los, sobald ich einen Streifenwagen bekommen kann. Damit komme ich schneller durch. Sieh nach, ob an der Hotel-Rezeption oder im College eine Nachricht für dich bereitliegt. Und ich werde von unterwegs aus schon mal die Kriminalpolizei in Oxford verständigen, um sie vorzuwarnen, dass es möglicherweise Ärger gibt.«

»Ich wünschte, du könntest mich begleiten«, sagte ich und stellte das Handy ab, da das nun einmal nicht möglich war.

Ich hielt kurz inne, um zwei Aspirin zu schlucken, und bürstete mir in weiser Voraussicht die Haare, bevor ich mich ins Getümmel stürzte. Es war kurz nach zwölf, als ich aus der Parklücke fuhr, und ich rechnete mir aus, dass Barnabas inzwischen an seinem Ziel angekommen sein musste, wo immer das auch sein mochte. Wenigstens würde zu dieser Tageszeit auf den Straßen nicht allzu viel los sein und ich konnte es in anderthalb Stunden nach Oxford schaffen, vorausgesetzt, auf der Strecke gab es keine Baustellen. Ich fuhr mit meinem Volvo in Richtung Westway und M 40, während ich mich fragte, wie lange ich das Glück noch auf meiner Seite haben würde.

Auf ins Getümmel

Nachdem ich den dichten Verkehr, der sich Richtung M 25 schob, hinter mir gelassen hatte, wagte ich es wieder, an Barnabas zu denken, der gerade in Begleitung einer Truppe von Schlägern den gefährlichen Plutarch mit sich herumtrug.

Ich machte mir nicht eigentlich Gedanken um ihn. Sorgen - das traf es schon eher.

Ich fuhr mit Vollgas, bis der Volvo an der langen Steigung nach High Wycombe immer langsamer wurde, so dass ich schließlich im Kriechtempo weiterfuhr, was mich wieder daran erinnerte, dass ich mich noch immer nicht um die längst überfällige Inspektion gekümmert hatte; aber nachdem ich den Kamm der Chilterns hinter mir gelassen hatte, ging der Rest der Fahrt schnell voran.

Ich hatte beschlossen, über die A 40 direkt in die Stadt zu fahren. So würde ich zwar eine lange Strecke durch Wohngebiete fahren, aber dafür käme ich direkt beim Queen's raus, und ich konnte vielleicht ein oder zwei Minuten einsparen - falls alles so lief, wie ich es mir vorstellte. Nachdem ich erst mal die Läden und die Ampel an der Kreuzung in Headington hinter mir hatte, kam ich zügig voran, bis mich die Autoschlange, die die St. Clement's entlangkroch, wieder in den zweiten Gang zwang.

Während der Fahrt erledigte ich mit meinem Handy ein paar Anrufe. Als ich es das dritte Mal in der Pförtnerloge des Queen's versuchte, ging endlich jemand ans Telefon.

Nein, gnädige Frau, Professor Hoare haben wir hier heute noch nicht gesehen und ich glaube nicht, dass er für die Nacht ein Zimmer reserviert hat. Aber ja, gnädige Frau, selbstverständlich würde ich den Professor wiedererkennen, ich

arbeitete hier schließlich schon seit siebzehn Jahren. Natürlich richte ich dem Herrn Professor gerne etwas aus. Ich widerstand dieser Versuchung und sagte stattdessen nur, dass ich es später noch einmal versuchen würde.

Am Christ Church College, dem Standort von Professor Tullett, teilte mir eine andere Stimme im gleichen Tonfall mit, dass Professor Tullett außer Haus sei und vorerst auch nicht zurückerkwartet werde, und dass der Sprecher dem Professor natürlich gerne etwas ausrichten würde, für den Fall, dass er unerwarteterweise doch noch hereinkommen sollte...

Mein Problem bestand darin, eine Nachricht zu formulieren, die der Situation gerecht wurde. »*Falls mein Vater auftaucht, nehmen Sie ihm bitte unverzüglich das Buch ab, dann fesseln Sie ihn so, dass er sich nicht verletzen kann, und werfen das Buch aus dem Fenster*«? Stattdessen beschloss ich, taktvoll zu bleiben, und hinterließ die schlichte Nachricht, dass ich gerade in Oxford angekommen sei, wo ich mich mit meinem Vater treffen sollte, der meines Wissens nach Professor Tullett einen Besuch abstatten wollte, und dass ich es in einer Stunde noch mal probieren würde. Während ich dies tat, fuhr der Volvo über die Magdalen Bridge und in die Altstadt.

Ich bog in die Longwall ab und lieferte mich dem sonderbaren System aus Kreuzungen und Umleitungen aus, mit denen Oxford versucht, den Verkehr im zwanzigsten Jahrhundert durch seinen mittelalterlichen Kern zu schleusen. Nachdem ich eine Viertelstunde lang durch die Parks gekrochen war und mehrere Male wieder wenden musste, ließ ich den Wagen in St. Giles stehen, hievte den Koffer, den mein Vater für die Nacht gepackt hatte, vom Beifahrersitz und machte mich auf den Weg zum Martyr's Memorial.

Nun - das passte wenigstens.

Mein eigentliches Ziel war jedoch das Randolph Hotel Ecke Beaumont Street - ein gelber Backsteinbau, dessen Architektur

ich gerne als viktorianischbaronisch bezeichne. Als wir noch in Oxford lebten, lud mich mein Vater am Ende jedes Semesters dorthin zu einem vornehmen Abendessen ein. Ich hatte ihn im Verdacht, dass er von vornherein die Absicht gehabt hatte, im Randolph abzusteigen, zum Henker mit den Kosten.

Die Tür wurde mir direkt vor meiner Nase von einem Portier in schwarzer Livree aufgerissen, dessen Benehmen darauf schließen ließ, dass er mich mindestens für eine richtige Dame hielt, wenn nicht sogar für eine Marquise. Ganz offensichtlich war er vom Fach. Ich stolzierte hinein, bemühte mich, wie eine hundertprozentige Herzogin auszusehen, und blieb stehen.

Im Foyer wimmelte es nur so von Touristen und die Kleidung und Stimmen um mich herum waren größtenteils amerikanisch. Ich hatte eigentlich gehofft, Paul Grant, umgeben von einer kleinen Schar kampfbereiter Beamter in Zivil, in der Halle herumschleichen zu sehen, aber falls hier tatsächlich irgendwelche Polizei anwesend sein sollte, so hielt sie sich wirklich sehr im Hintergrund. Von Paul jedenfalls war zwischen all den Sesseln, Spiegeln, Blumen und Körpern weit und breit nichts zu sehen.

Ein weiterer Portier, der mich mit Barnabas' altmodischem Koffer herumstehen sah, begriff sofort, was das bedeutete, riss ihn mir aus der Hand und schob mich hinüber zur Rezeption im gotischen Stil. Dahinter stand ein ebenso sanfter wie hagerer Mann, der eine Verbeugung andeutete und mich fragte, ob er mir weiterhelfen könne.

Ich sagte erneut meinen Spruch auf: »Ich bin hier, um meinen Vater zu treffen. Sollte Professor Hoare sich bereits angemeldet haben...«

Er erstarrte in seiner angedeuteten Verbeugung und bedachte mich mit einem abschätzenden Blick, dem ich entnahm, dass ich an der richtigen Adresse war.

»Darf ich fragen, mit wem ich es zu tun habe?«

Ich teilte ihm mit, dass ich diejenige sei, die hier Fragen stellen würde, und sah ihm einen Augenblick lang verwundert dabei zu, wie er hinter seiner Theke ein Stück Papier konsultierte. Meine Neugier verwandelte sich in blankes Erstaunen, als ich meinen Hals verrenkte und einen Blick auf mein eigenes Gesicht erhaschte - auf einem Photo von unserer Hochzeitsfeier, auf dem ich gerade den Kuchen anschneide und Davey gekünstelt von der Seite anlächle. Barnabas musste es in seiner Brieftasche gefunden haben. Es versteht sich von selbst, dass ich dieses Bild schon seit einer Ewigkeit weder gesehen noch daran gedacht hatte.

Aber ich konnte identifiziert werden.

Offensichtlich sah ich mir ähnlich. Aus der Verbeugung wurde ein wissendes, strahlendes Lächeln und der hagere Mann schlug einen vertraulichen Tonfall an. »Professor Hoare ist in seinem Zimmer, Zimmer 108. Er bat mich. Ihnen den Zweitschlüssel auszuhändigen.« Er zog ihn hervor und schob ihn über die Rezeptionstheke. »Er hat Zimmer 219 für Sie gebucht. Außerdem habe ich eine Nachricht für Sie. Wenn Sie so weit sind, wird der Portier Sie jetzt nach oben begleiten.« Ein weiterer Schlüssel wurde hervorgezogen und dem Portier übergeben, der Umschlag ging an mich. »Sie brauchen sich nicht in das Gästeverzeichnis einzutragen. Ihr Vater hat sich um alles gekümmert.«

Für mich war also schon ein Zimmer reserviert? Ich war anscheinend direkt in ein geplantes Szenario hineingestolpert, schluckte aber meinen Protest hinunter und lief dem zügig davorschreitenden Portier und dem Koffer meines Vaters hinterher. Ich hoffte nur, dass Barnabas die Absicht hatte, die Rechnung zu übernehmen, denn ich hatte ernsthafte Zweifel, dass ich mir das Randolph diesen Monat leisten konnte. Eigentlich können Buchhändler sich so etwas so gut wie nie leisten, obwohl ich schon einmal hier übernachtet hatte, als der Verband der Buchhändler im Randolph eine Buchmesse

organisiert und in diesem Rahmen Sonderpreise für die Zimmer ausgehandelt hatte. (Selbst das Randolph macht manchmal Zugeständnisse an moderne Zeiten.) Genau in dem Moment, als die Aufzugtüren hinter uns zuggingen, drehte ich mich um.

Ich konnte gerade noch einen Blick zurück auf den Haupteingang werfen und sah, wie Marty Campbell in diesem Moment von der Straße hereinkam. Er war ungefähr fünf Meter von mir entfernt und sah in eine andere Richtung, aber ich ging trotzdem vor ihm in Deckung. Ich hatte den Eindruck, dass er nicht allein war. Mich hatten sie wahrscheinlich nicht bemerkt.

Als der Aufzug im zweiten Stock angekommen war, hatte ich mir einen ungefähren Plan zurechtgelegt. Als Erstes musste ich den Portier loswerden. Ich lief so schnell, dass ich ihm fast auf die Hacken trat, und so kamen wir ein wenig atemlos an Zimmer 219 an. Er schloss die Tür auf und unternahm kühn den Versuch, mich hineinzugeleiten - ich bekam einen flüchtigen Eindruck von cremefarbenen Tapeten, dunklem Teppichboden und cremefarbenen Möbeln - und mir die Lichtschalter und ähnliche vergnügliche Einzelheiten vorzuführen, so dass ich ihm viel zu viel Geld in die Hand drückte und mehr oder weniger hinauskomplimentierte. Dann stürzte ich zum Telefon, das neben dem Bett stand, und wählte die 108. Ich war auf alles gefasst, aber ich hörte nur Barnabas' Stimme »hallo« sagen, mehr passierte nicht.

»Ich bin jetzt hier. Auf meinem Zimmer. Ich komme jetzt zu dir runter. Hör mal, Marty Campbell ist gerade in die Empfangshalle gekommen..«

Die Stimme meines Vaters nahm einen gereizten und präzisen Tonfall an. »Haben Sie meine Weisungen eigentlich gelesen?«

Mein Blick fiel auf den noch ungeöffneten Umschlag. Meinte er den? »Nein«, antwortete ich.

»Das dachte ich mir. Zimmerservice. Ich hätte Earl Grey vorgezogen, vorausgesetzt, der ist Ihnen nicht ausgegangen.

Könnten Sie ihn bitte in fünfzehn Minuten hinaufbringen?«

Einen Moment lang war ich vollkommen verwirrt. Dann begriff ich, dass das Wort »Zimmerservice« nicht an mich gerichtet war, sondern an jemanden, der bei ihm im Zimmer war, jemand, der eine Erklärung für den Anruf haben wollte.

Ich kam zu dem Schluss, dass ich weiterhin offen reden konnte. »Bist du in Gefahr?«

»O nein, wirklich nicht.« Seine Stimme klang eher belustigt.
»Und ich hätte gerne etwas Zitrone zum Tee.«

In Ordnung. »Ich werde jetzt erst mal deine Nachricht lesen.
Kann ich dich dann wieder anrufen?«

»Eigentlich nicht.«

»Ich rufe die Polizei.«

»Das ist nicht notwendig, vielen Dank.«

Ein Klicken und die Leitung war tot. Mir wurde kalt.
Vielleicht war mir auch schon vor ein paar Minuten kalt geworden.

Ich riss den Hotelumschlag auf. Diesmal fehlte die Anrede und man sah der Schrift an, dass der Schreiber es eilig hatte.

Dan Colbert war am Bahnhof. Muss mir gefolgt sein. Er tat so, als sei er erstaunt. Hab versucht, ihn loszuwerden, indem ich herumtelefoniert habe, aber er wollte einfach nicht gehen. Er hat mich in seinem Taxi mitgenommen und hier abgesetzt, wird also in Kürze zurückkommen. Ich kann und will das allein regeln. Mach dir keine Sorgen - sie haben keinen Grund, mir etwas zu tun, eher im Gegenteil. Es ist wichtig, dass du in deinem Zimmer bleibst und die Tür abschließt. Lass meine Tasche nicht aus den Augen, bis ich mich bei dir melde, und versuche nicht, sie in mein Zimmer zu bringen. Bleib in deinem Zimmer.

Die letzte Zeile war so dick unterstrichen worden, dass der Stift ein Loch durch das Papier gemacht hatte.

Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, hätte ich mir die ganze Sache erst durch den Kopf gehen lassen, aber die Zeit war abgelaufen.

Ganz unten im Nachttisch fand ich ein Telefonbuch von Oxford. Ich schlug die Nummer der Polizeiwache nach, wählte, bis mir einfiel, dass ich eine Amtsleitung brauchte, wählte erneut und verlangte mit so autoritärem Tonfall die Kriminalabteilung, dass ich unverzüglich durchgestellt wurde.

»Detective Inspector Morrow.« Es war eine Frauenstimme.

»Ich heiße Dido Hoare. Hat Detective Inspector Grant aus Islington, London, Sie schon kontaktiert?«

Die Stimme nahm einen dringlichen Tonfall an. »Miss Hoare, ich weiß, wer Sie sind. Inspektor Grant hat gerade mit zwei von unseren Leuten die Wache verlassen. Sie sind auf dem Weg ins Randolph Hotel. Die Rezeption hat uns eine Nachricht zukommen lassen, dass einer ihrer Gäste, ich glaube, es war Ihr Vater, um Unterstützung gebeten hat. Wo sind Sie?«

Ich gab ihr meine Zimmernummer. »Wenn sie bereits unterwegs sind, dann gehe ich ihnen jetzt unten in der Eingangshalle entgegen«, sagte ich.

Sie redete noch, als ich auflegte, aber ich konnte nicht anders: Ich musste wissen, was da vor sich ging, und es sah so aus, als sei Barnabas der Einzige, der im Bilde war. Ich schlug mir mit der Faust aufs Knie. Nachdenken!

Barnabas war von Dan Colbert am Hotel abgeliefert worden, der sich dann auf den Weg gemacht hatte, um Campbell zu holen. Sie hatten gewusst, wo mein Vater hinfuhr. Colbert musste ihm im Zug gefolgt sein. Wahrscheinlich hatte er Campbell wissen lassen, wo sie hinführen, und hatte von ihm die Anweisung erhalten, sich an ihn zu heften, bis Campbell eintraf. Mein Volvo war demnach nicht das einzige Fahrzeug gewesen, das an jenem Tag über den Motorway gerast war.

Aber mein Vater hatte vorausgesehen, was passieren würde,

und die nötigen Schritte unternommen, um mich aus der Schusslinie zu halten, bevor Colbert mit Verstärkung anrücken konnte. Barnabas hatte es sogar geschafft, Hilfe zu rufen. Warum um alles in der Welt hatte er nicht einfach das Hotel verlassen, solange er noch die Möglichkeit dazu hatte?

Diese pragmatische Frage schob ich erst einmal beiseite und öffnete die Tür gerade weit genug, um hinaussehen zu können. Die einzige Person in Sicht war ein harmloses Zimmermädchen, das einen Wagen zum Ende des Flures schob, also schlüpfte ich hinaus und zog sorgfältig die Tür hinter mir zu.

Warte einen Moment: Denk nach. Es gab einen Grund dafür, warum er nicht aus dem Hotel geflohen war: Er *wollte* mit ihnen reden. Er benutzte das Buch als Köder, um sicherzugehen, dass beide, Colbert und Campbell, bei dem Versuch, es zu stehlen, gefasst würden. Er muss geglaubt haben, dass er Paul Grant auf diese Weise eine Art Beweis gegen sie liefern konnte. Das sah meinem Vater ganz ähnlich, zu beschließen, dass dies die einzige Möglichkeit sei, uns unser Problem vom Hals zu schaffen; und es passte zu allem, was er bisher in dieser ganzen verrückten Geschichte unternommen hatte.

Statt zu den Aufzügen zu gehen, die sie vielleicht beobachteten, nahm ich die Personaltreppe, die ich hinter einer der Türen am Ende des Flures fand. Die vier Treppenabsätze bis zum Erdgeschoss stürmte ich hinunter, indem ich mich am Geländer festhielt, dann stürzte ich in einen mit Teppich ausgelegten Flur, der im rechten Winkel von der Eingangshalle abbog. Ich lief an einer Bar vorbei, rannte in einen Haufen Amerikaner, die sich unsicher bei mir entschuldigten, und kam in der Nähe der Aufzüge zum Stehen. Die Halle war nicht besonders groß und es wurde langsam voll. Ich suchte in der Menge wieder nach der bekannten, großen Silhouette und fragte mich, wie ich mit der Tatsache umgehen sollte, dass scheinbar niemand etwas davon ahnte, welches Drama sich im ersten Stock abspielte. Alles wirkte so normal, dass ich hilflos

aufstöhnte.

Dann packte eine Hand von hinten unsanft meinen Arm und zerrte mich rückwärts in eine kleine Nische mit einem Münzfernspieler.

»Paul! Gott sei Dank. Barnabas...«

»Schon gut, ich weiß.«

»*Nichts* weißt du«, stammelte ich, »Marty Campbell ist hier vor zehn Minuten hereinspaziert. Colbert ist wahrscheinlich auch hier, obwohl ich ihn nicht gesehen habe. Ich weiß, dass sie bei meinem Vater im Zimmer sind, weil er etwas zu jemandem gesagt hat, als ich ihn anrief und er nicht offen mit mir reden konnte.«

Paul schüttelte ungeduldig den Kopf. »Weiß ich. Colbert, Campbell und zwei von Campbells Schlägern sitzen drinnen bei deinem Vater. Einer der hiesigen Kriminalbeamten hat sich eine Bediensteten-Livree übergezogen und ist mit ein paar sauberer Handtüchern rein. Deinem Vater geht es gut. Nein, *hör mir zu!* Er redet gerade mit ihnen. Ich habe unserem Kollegen eingeschärft, unbedingt darauf zu achten, ob dein Vater irgendwie verängstigt aussieht. Er konnte natürlich nicht im Zimmer bleiben, aber laut seiner Aussage hat er den Eindruck gehabt, dass mit deinem Vater alles in Ordnung sei und alle sehr freundlich miteinander umgingen.«

»Prima, warum marschierst du da nicht rein und verhaftest sie einfach?«, brüllte ich.

Grant hielt mir mit der Hand den Mund zu. »Weil Campbells Männer normalerweise bewaffnet sind, wenn du es genau wissen willst, und wir nicht - noch nicht. Wie dem auch sei, ich will hier keine Schießerei riskieren. Hier laufen zu viele Menschen herum, von Barnabas will ich gar nicht erst reden. Wir beobachten die Aufzüge und die Treppen und warten auf Verstärkung. In zehn Minuten ist das Hotel abgeriegelt. Und wenn wir alles abgesichert haben, rufe ich im Zimmer an und

rede mit Campbell. Wenn ein Profi wie Campbell weiß, dass er in der Falle sitzt, lässt er vernünftig mit sich reden.«

»Paul, darf ich dich darauf hinweisen, dass sie, wenn sie Waffen bei sich tragen, auch eine Geisel haben? Wie kommst du darauf, dass sie so einfach aufgeben?«

»Sie werden aufgeben, alles andere kommt sie viel zu teuer zu stehen.« Er stellte sich plötzlich taub, was wohl eine Berufskrankheit sein musste.

»Sie haben schon zwei Leute umgebracht! Und du meinst im Ernst, diesmal würden sie sich mit hochroten Köpfen entschuldigen?«

Paul wurde rot. »Ich habe jetzt keine Zeit, mit dir Kriminalpsychologie zu erörtern, ich versuche meine Arbeit zu erledigen, ohne dass Barnabas etwas passiert. Hör zu, ich möchte, dass du jetzt zurück auf dein Zimmer gehst und da bleibst. Ich hole dich, wenn alles vorbei ist. Dann können wir uns immer noch darüber streiten.«

Er schob mich zum Aufzug, schaute zu, wie ich hineinging, und drückte auf den Knopf zu meiner Etage, bevor er wieder hinaustrat. Ich sagte nicht: Mein Vater hat ein krankes Herz, er ist alt, ich weiß, dass sein Herz ihn jetzt umbringen wird, wenn das nicht eine ihrer verdammten Kugeln vorher erledigt. Ich drehte mich um, als sich die Türen schlössen, und erhaschte einen letzten Blick auf sein Gesicht, er war mit seinen Gedanken schon ganz woanders und wartete nur darauf, dass ich auch ganz bestimmt tat, was mir gesagt wurde.

Als der Aufzug anhielt und die Türen aufgingen, drückte ich auf den Knopf zum ersten Stock. Dort war es vollkommen leer und ruhig bis auf die Geräusche, die von der Rezeption die Treppe hinaufdrangen. Hätte ich auch nur das kleinste Anzeichen von Polizeipräsenz entdeckt, wäre es vielleicht anders gekommen, aber so lief ich über den dunkelroten Teppich, ohne mir die Zeit zu nehmen, noch einmal

nachzudenken. Mir kam alles so unwirklich vor.

Die Tür zu Zimmer 108 war geschlossen und kein Laut drang durch das dicke Holz. Es war zu gefährlich, den Schlüssel zu benutzen, also klopfte ich energisch an, bevor mich wieder der Mut verließ. »Barnabas, ich bin's, Dido! Lässt du mich bitte rein?«

Danach dauerte die Stille so lange an, dass ich anfing, mich zu fragen, ob sie ihn vielleicht schon umgebracht und sich aus dem Staub gemacht hatten. Ich trat einen Schritt zurück. Aber dann ging die Tür auf und Colbert trat zur Seite, um mich hineinzulassen.

Rendezvous mit dem Teufel

Ich hörte, wie sich die Tür hinter mir schloss, aber ich war viel zu sehr damit beschäftigt, das Zimmer in Augenschein zu nehmen, um mir deswegen Sorgen zu machen. Paul hatte Recht gehabt: Marty Campbell starrte mich mit einem Gesicht an, das nicht die leiseste Regung verriet. Colbert, der hinter mir stand, murmelte protestierend. Barnabas schaute aus seinem Sessel neben dem Kaffeetischchen zu mir hoch. Ich konnte ihm seine Verärgerung ansehen. Außerdem waren da noch zwei Unbekannte, einer saß neben Campbell, der andere lehnte an der Wand - ich tat sie als Campbells Leibwächter ab. Barnabas und ich waren zahlenmäßig in der Minderheit.

»Dido! Wenigstens ein einziges Mal in deinem Leben hättest du... Ach, was soll's. Ich hätte es wissen müssen.«

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte ich kleinlaut. Aber ich sah ihm schon an, dass das aus irgendeinem unerfindlichen Grund der Fall war. Jedenfalls wirkte er ziemlich ruhig. Im Gegensatz zu mir.

Ich machte den Mund auf und merkte, dass ich eigentlich gar nichts zu sagen hatte.

»Möchten Sie sich setzen, Miss Hoare?« Das war Campbell, der gerade auf dem Stuhl am Schreibtisch saß, dem Raum zugewandt, um ihn im Blick zu haben. Er trug einen Armani-Anzug; seine schwarzen Schuhe glänzten und sein weißes Haar sah aus, als käme er geradewegs vom Hotelfriseur.

»Dan, gib Miss Hoare deinen Stuhl. Du kannst dich aufs Bett hocken.«

Na, hier ging's aber höflich zu... »Das ist nicht nötig«, erwiderte ich. »Ich bin nur gekommen, um meinen Vater nach unten in die Hotelhalle zu bringen, bevor hier alles außer

Kontrolle gerät. Ich weiß ja nicht, wie Sie darüber denken, aber ich für mein Teil rate Ihnen, das Hotel so schnell wie möglich zu verlassen.«

Campbell setzte ein schmales Lächeln auf. »Haben Sie die Polizei gerufen?«

»Das war gar nicht notwendig«, gab ich grimmig zurück.
»Barnabas, kommst du?«

»Nur noch eine Minute, bitte.«

Diese Stimme hatte ich noch nicht gehört, sie hatte einen starken Akzent: irgendwoher aus Osteuropa, aber mit amerikanischem Einschlag. Sie gehörte einem von Campbells Schlägern. Dann sah ich mir den bärenartigen Mann, der den anderen Sessel ausfüllte, genauer an und revidierte mein Urteil. Keiner von Campbells Schlägern.

Er war ein Mann mittleren Alters mit einem kantigen, zerfürchten Gesicht und hellen, blauen Augen, die unter einer Matte aus schlecht geschnittenen, stacheligen, grauen Haaren hervorschauten. Ruhig und betont entspannt saß er da, die kräftigen Arbeiterhände leicht auf die Armlehnen seines Sessels gelegt, die kurzen Beine gemütlich von sich gestreckt.

Ein Schläger, aber nicht der von Campbell.

»Das hier ist Mr Grigor Bakatin, ein Gentleman aus Russland«, erklärte Barnabas. »Er ist derjenige, der unsere Shakespeare-Handschrift kaufen möchte. Mr Bakatin, meine Tochter Dido.«

Das Wort »kaufen« ließ mich aufhorchen, als das breite Gesicht vor mir sich plötzlich zu einer Grimasse verzog, die offensichtlich Freundlichkeit ausdrücken sollte. Das nahm ihm keiner ab. Bakatin erhob sich und schnappte so schnell nach meiner rechten Hand, dass ich keine Zeit mehr hatte, sie wegzuziehen, und beugte sich zu meinem Erstaunen über sie. Die Hand, die hervorgeschosSEN war, um die meine zu nehmen, zierte eine goldene Cartier-Armbanduhr, wie ich nicht umhin

konnte, zu bemerken.

»Miss Hoare, ich bin entzückt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bitte nehmen Sie auf meinem Stuhl Platz. Dann können wir miteinander reden.«

»Setz dich, Dido«, sagte Barnabas grimmig.

Ich ließ mich wie im Traum auf den Sessel sinken, während in mir blankes Entsetzen mit nagender Neugier wetteiferte. »Was geht hier vor?«

»Wir verhandeln gerade«, erklärte Barnabas wütend. Ich holte zittrig Luft. Richtig: Er versuchte sie hinzuhalten, bis Hilfe eintraf. Diese Strategie konnte ich nur befürworten. Geschwätziger fuhr Barnabas fort: »Wenn ich richtig verstanden habe, ist Mr Campbell Mr Bakatin etwas schuldig... in einer geschäftlichen Angelegenheit.« Die Stimme meines Vaters glitt leichtherzig über diesen Satz hinweg, sehr bemüht, möglichst unbeteiligt zu klingen. So sehr ich in seinem Gesicht auch suchte, es war ebenso ruhig und ausdruckslos wie das von Campbell. Ich unterdrückte einen panischen Aufschrei. »Mr Campbell hat sich also angeboten, den Kauf unseres, ehem, Shakespeare für Mr Bakatin in die Wege zu leiten.«

Halte das Gespräch in Gang. »Was ist mit dem japanischen Kunden?«, fragte ich.

»Nur die Erfindung eines phantasiebegabten Kopfes...«, erwiderte Barnabas trocken. »Aber es ist gut, einmal Klarheit in dieses Durcheinander zu bringen, damit wir alle wissen, wo wir stehen.«

»Was meinst du mit **kaufen**?«, fragte ich.

Bakatin verzog seinen Mund langsam zu einem vertraulichen Grinsen. »Ich kaufe. Genauer gesagt, Mr Campbell kauft fürr mich. Shakespeare... wir Russen lieben euren Shakespeare. Er war ein Engländer mit einer russischen Seele. Mir wird das große Privileg zuteil, ein Gedicht zu besitzen, das ein großer Geist mit eigener Hand geschrieben hat. Der Professor hat mir

bereits alles genau erzählt, dass ein großer Shakespeare-Liebhaber es vor zweihundert Jahren entdeckt hatte, dass es wieder verloren ging.. eine sehr romantische Geschichte. Ich nehme das Buch mit, aber ich werde dem Herrn Professor Photos und Röntgenaufnahmen zuschicken, alles, was er benötigt, und er wird in seinen wissenschaftlichen Schriften Aufsätze über das Gedicht veröffentlichen. Es wird mir eine Ehre sein.«

»Auf diese Weise erhalten Sie eine Garantie darüber, dass dieses Dokument echt ist und dass Sie der rechtmäßige Besitzer sind - nur für den Fall, dass Sie es jemals zu seinem vollen Wert verkaufen wollen«, fügte Barnabas in dem vorsichtigen Tonfall eines Menschen hinzu, der wieder und wieder dasselbe sagt, in der Hoffnung, dass jeder die volle Bedeutung seiner Worte erfasst.

Langsam begriff ich, was hier vor sich ging, und machte empört den Mund auf. Und ließ ihn wieder zufallen, als mir plötzlich klar wurde, dass der große Mann zumindest in einem Punkt aufrichtig war: Wer immer er auch sein mochte, er liebte unseren Shakespeare.

Barnabas sah mich prüfend an, aber es war Campbell, der das Wort ergriff und dabei leicht den Kopf schüttelte, als würde ihm die Kopfhaut jucken. »Damit werden Sie Mr Bakatin eine aufrichtige Freude bereiten.« Er sah mich an, während ein Ausdruck über sein Gesicht huschte, den ich nicht recht verstand. Vielleicht auch gar nicht verstehen wollte. »Ihr Vater hat Recht - ich bin ihm etwas schuldig.«

»Sie müssen ihm eine ganze Menge schulden«, sagte ich. »Mr Bakatin, wenn Sie mir die Frage erlauben - wer sind Sie? Sie sprechen ein sehr gutes Englisch. Es klingt, als hätten Sie einige Zeit in den Staaten gelebt?«

Unwillkürlich warf Bakatin mir einen Blick voller Zorn zu, der sich jedoch blitzschnell in unglaubliche Erheiterung

verwandelte. »Ich bin inzwischen Geschäftsmann. Im neuen Russland. Vorher war ich beim KGB und ja. Sie haben Recht, ich habe einige Jahre in der Botschaft in Washington gearbeitet.«

So sieht also die neue Welt aus, schoss es mir durch den Kopf. Geschäftsmann, Mafia, Geheimdienst-Schläger und Shakespeare-Liebhaber...

»Dido, würdest du bitte das Buch holen und es uns herbringen«, forderte Barnabas mich auf.

Ich mimte Verwirrung.

Bakatin verstand das falsch. Er beugte sich zu mir herüber, ergriff feierlich meine Hand und blickte mir tief in die Augen. »Sie bekommen Ihr Geld. Zwei Millionen Dollar. In Dollar oder in Deutschmark, Sie brauchen es nur zu sagen. Sie bekommen Ihr Geld, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, bar auf die Hand.«

Hinter der massigen Statur des Mannes ertönte Barnabas' Stimme, die sagte: »Ich glaube Ihnen. Beide Währungen sind vollkommen akzeptabel. Dido...«

»*Barnabas...*«

»Der Plutarch ist in dem kleinen Koffer, den du mitgebracht hast.«

Mir wurde schwindelig und ich verbat mir jeden Gedanken daran, was alles hätte passieren können. Dann hörte ich, wie eine Stimme, die wie meine eigene klang, ganz ruhig sagte: »Da gibt es nur eine winzige Kleinigkeit, die Sie alle vergessen haben, nämlich dass zwei Menschen sterben mussten, und einer davon war Davey, ein Narr, der nie jemandem etwas zuleide getan hat, und der andere war Job Warren, ein liebenswerter alter Herr...« Der Satz endete in einem Schluchzen, als ich begriff, was ich da schwatzte. Dann lief es mir kalt den Rücken hinunter und ich verstummte. Und brach in Tränen aus, wegen Davey, wegen Job Warren und meinetwegen.

Hinter einem Tränenschleier sah ich, wie Barnabas aufsprang und zu mir hinübereilte; aber der große, kräftige Russe war schneller. Er umfing mich mit seinen Bärenpranken und flüsterte mir keuchend zu: »Natürlich, selbstverständlich müssen Sie um sie weinen, aber nicht jetzt.«

Barnabas' Stimme durchschnitt den Raum: »Dido! Geh jetzt!«

Bakatin ließ mich los. Ein kaum hörbares, wesentlich ruhigeres amerikanischrussisches Flüstern drang an mein Ohr: »Es ist alles in Ordnung. Sie werden sehen.« Einen Moment später kam es mir bereits vor, als hätte ich mir das alles nur eingebildet.

»Dido, geh jetzt.« Es war wieder Barnabas.

»Ich kann dich nicht mit denen allein lassen!«

»Jetzt mach dich nicht lächerlich. Was soll mir denn passieren?«

Campbell machte einen zutiefst frustrierten Eindruck. Nicht gerade ein schöner Anblick. »Ist das Ding in Ihrem Zimmer? Colbert, Sie begleiten Miss Hoare besser und holen es. Und trödeln Sie nicht herum, wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Dann nickte er dem vierten Mann im Zimmer zu, demjenigen, der am Türrahmen des Badezimmers lehnte. Ich sah, wie er ein Handy hervorzog und anfing, irgendetwas hineinzumurmeln.

Keine Zeit zu verlieren.. das brachte mich in Gefahr, war aber auch zu meinem Vorteil. Ich setzte mein lahm gelegtes Hirn in Gang. Ich weinte jetzt nicht mehr, aber mein Gesicht war noch nass von Tränen.

»In Ordnung, Barnabas, ich werd's machen. Hören Sie gut zu, Dan wird mit mir kommen, um das Buch zu holen, aber ich will, dass der Rest von Ihnen dieses Zimmer zusammen mit uns verlässt. Mein Vater bleibt allein im Zimmer. Sobald er die Tür hinter uns abgeschlossen hat, gehe ich mit Colbert los und gebe ihm das Buch. Wie Sie aus dem Hotel kommen, ist dann allein

Ihre Sache.« Colbert - das geringste Übel, dachte ich mir. Schon seit langem empfand ich eine tiefe Verachtung für Dan Colbert.

Es folgte ein unschlüssiges Zaudern.

»Für irgendetwas anderes fehlt ohnehin die Zeit!«, brüllte ich jetzt. »Wissen Sie denn nicht, dass die Polizei bereits im Hotel ist?«

»Tut, was sie sagt«, sagte Campbell. »Ihr wisst, wo ihr uns finden werdet. Miss Hoare, Sie sind sich hoffentlich darüber im Klaren, dass Sie beide von mir hören werden, falls Sie irgendeine Dummheit versuchen sollten.« Sein Gesicht war fast genauso weiß wie sein Haar.

Darauf sparte ich mir eine Antwort. Zu fünf stürzten wir aus dem Zimmer hinaus auf den Flur, der nach wie vor wundersam leer war. Geistesabwesend fragte ich mich, ob die Polizei ihn geräumt hatte, ob sie sich irgendwo vor unseren Blicken versteckte und uns auflauerte, ob es zu einer Schießerei kommen und ich dabei sterben würde. Ich fragte mich, ob das wehtat. Ich warf einen letzten Blick in das besorgte Gesicht von Barnabas und sagte: »Schließ die Tür ab. Keine Angst, ich gebe ihnen das Buch. Ganz wie vereinbart, okay?«

Ich drehte mich um und hörte, wie die Tür hinter mir ins Schloss fiel und die Kette vorgelegt wurde. Campbell, Bakatin und ihr Leibwächter gingen rechts den Flur hinunter, woraus ich schloss, dass ich nicht die Einzige gewesen war, die an jenem Abend die Personaltreppe benutzt hatte. Ob sie einen Weg gefunden hatten, an der Polizei vorbei nach draußen zu kommen, wusste ich nicht und es war mir auch egal.

Colbert packte mich am Handgelenk und versuchte, mich zum Aufzug zu zerren. Seine Hand war kalt und verschwitzt, sein Gesicht war zu einem von Hass, Angst und Wut verzerrten Grinsen verzogen. Es war das Gesicht von Job Warrens Mörder. Ich trat zu und vernahm ein lautes Quiaken, als mein Absatz sein Schienbein traf. Dieser Laut bewirkte, dass ich in einen

Zustand furchtloser Aufregung versetzt wurde. »Nimm deine Finger weg«, zischte ich ihm zu, »und beeil dich. Trödel hier nicht rum. Wenn du das Buch haben willst, hast du genau eine Minute Zeit, um es dir zu holen und von hier zu verschwinden. Verstanden?«

Einen kurzen Moment lang dachte ich, er sei wahnsinnig geworden. Er knirschte mit den Zähnen und fummelte in seiner Jackentasche herum. *Er hat ein Messer...* schoss es mir eiskalt durch den Kopf. Und dann begriff ich, was ich eigentlich schon längst hätte wissen müssen: Colbert wollte mich tot sehen, mich und Barnabas, denn unsere Geschichte würde das Ende von Dan Colbert, dem Antiquariats-Buchhändler, bedeuten, das Ende von Heritage Books. Er oder ich..

Wie aus weiter Ferne hörte ich meine Stimme sagen: »Wenn du nicht willst, dass Marty Campbell Hackfleisch aus dir macht, dann kommst du jetzt besser mit und holst dir das Buch.«

Das war das Wirkungsvollste, was ich in diesem Moment hätte sagen können. Colbert zwinkerte kurz und fasste sich wieder; seine Hand tauchte wieder auf, sie war leer. Ich war vorerst in Sicherheit, so lange, bis ich ihm den Shakespeare ausgehändigt hatte. Ich drehte ihm den Rücken zu, so wie man sich gegenüber einem tollwütigen Hund verhält, der einen anfallen will, nur weil man ihn ansieht, und trabte zum Aufzug, um den Knopf zu drücken. Auf der LCD-Anzeige, die signalisierte, dass er sich unten im Erdgeschoss befand, tat sich nichts.

»Die Treppe«, hörte ich Colbert jetzt hinter mir ersticht keuchen. Wir stürzten sie hinauf, vorbei an zwei Damen im mittleren Alter, die es aufgegeben hatten, auf den Aufzug zu warten, und jetzt die Treppen zum Abendessen hinunterstiegen. Im zweiten Stock schob ein Portier gerade einen Gepäckwagen den Flur entlang. Ich zischte Colbert etwas zu und wir liefen schnell und, wie ich hoffte, unauffällig in die entgegengesetzte Richtung davon. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss und ließ

die Tür weit auffliegen, weil ich damit rechnete, dass es im Zimmer vor Polizei nur so wimmelte. So hätte es eigentlich sein sollen, aber so war es nicht.

Der Koffer befand sich noch auf dem Kofferständer, wo der Portier ihn abgestellt hatte.

Ich wirbelte zu Colbert herum. »Bleib an der Tür! Behalte den Flur rechts und links von dir im Auge - du willst ja wohl nicht, dass die Polizei auftaucht und dich hier in die Enge treibt.« Und ich will nicht, dass du mir näher kommst als absolut notwendig.

Es schien Colbert Höllenqualen zu bereiten, aber er blieb an der Tür stehen und folgte meinen Anweisungen, wobei er sich bei dem Versuch, den Aufzug und mich zugleich im Blick zu behalten, fast den Hals verrenkte.

Der Koffer von Barnabas war nicht abgeschlossen. Mir klopfte das Herz vor Schreck bis zum Hals: Er hatte die ganze Zeit über, solange das hier schon ging, unbewacht im Zimmer gestanden - mir kam es wie Stunden vor. Ich durchwühlte die gestreiften Pyjamas und sauberen Unterhosen, bis ich schließlich einen harten, rechteckigen Gegenstand ertastete, der fest in ein Badehandtuch eingewickelt war. Ich zerrte ihn hervor, wickelte ihn aus dem Handtuch und hielt den alten Quartband mit dem zerfleckerten Ledereinband in der Hand. Was jetzt? Ich überlegte nicht lange, sondern schlug den Quartband an der vertrauten Stelle auf. In dem Schein der Deckenlampe konnte man gerade eben noch einige verblichene Spuren der Sepiatusche erkennen. So aufgeschlagen trug ich es zur Tür.

»Schau her, hier, das ist es: diese Seite. Siehst du?« Ich drückte es Colbert aufgeschlagen in die Hände und beobachtete, wie sein Blick von meinem Gesicht zu der blassen Schrift wanderte. Dann schlug ich ihm mit beiden Fäusten in den Magen. Er verlor das Gleichgewicht, schnappte nach Luft und torkelte rückwärts.

Ich schlug die Tür zu. Lehnte mich gegen sie. Rief mir ins

Gedächtnis, dass ich nicht ohnmächtig werden durfte, bevor ich die Kette vorgelegt hatte. In dem Zimmer gab es keinen Sauerstoff, deswegen ließ ich mich langsam die glatte, schwere, mich schützende Mahagoni-Tür hinuntergleiten, bis ich auf dem Teppich saß und an der Wand lehnte.

Das Telefon auf dem Nachttisch begann zu klingeln.

Höhenflug

Da wir nicht in der richtigen Verfassung für den Speisesaal waren, hatte der Zimmerservice uns nicht nur mit dem längst überfälligen Earl Grey für Barnabas, sondern auch mit einem großen Silbertablett voll dreieckiger Sandwiches mit Räucherlachs und englisch gebratenem Roastbeaf sowie mit Champagner, Sektflöten und einem Eiskübel versorgt.

Barnabas saß aufrecht in einem der dick gepolsterten Sessel, die Füße hatte er vor sich auf den Couchtisch gelegt. Selbst nach allem, was passiert war, schien er noch voller triumphierender Energie zu stecken. Ich hing zusammengesackt auf dem zweiten Sessel und gelobte, mir nie wieder Sorgen um seine Gesundheit zu machen.

Paul saß uns gegenüber auf dem Stuhl, auf dem noch vor kurzem Marty Campbell gesessen hatte. Er schien fröhlich und in sich gekehrt zugleich, sein Handy lag auf dem Tisch neben ihm.

Wir leerten inzwischen unsere zweite Flasche Champagner. Barnabas hatte darauf bestanden. Ich hatte im Kopf die Kosten für diesen kleinen Snack zusammengerechnet, die Miete für mein Zimmer und für diese überwältigende Suite mit offenem Kamin, in der Barnabas sich niedergelassen hatte, dazuaddiert und mit dem Gedanken gespielt, Protest anzumelden. Aber bei näherer Betrachtung, was machte das schon? Ein paar Flaschen Champagner mehr oder weniger würden bei unserem finanziellen Ruin wohl kaum ins Gewicht fallen. Langsam verstand ich die Einstellung dieser Tunichtgute der Jetset-Gesellschaft, die beschließen, in vollem Luxus Pleite zu gehen: Dem war die simple und rationale Überlegung vorausgegangen, dass man noch so viel Spaß wie möglich haben sollte, bevor die Bank ihre Gerichtsvollzieher vorbeischickte.

Der Champagner machte mich langsam betrunken. »Das kommt vom Prickeln«, sagte ich in den Raum hinein.

Das Zimmertelefon klingelte und Paul nahm hastig den Hörer ab, hörte schweigend zu und legte wieder auf.

»War das für Sie?«, fragte Barnabas leicht vorwurfsvoll.

»Das Krankenhaus. Er ist tot. Sie haben alles versucht, aber der Wagen hat ihn einfach überrollt.«

Mir zog sich der Magen zusammen, dann dachte ich noch einmal darüber nach und stellte fest, dass ein verabscheugewürdiger Teil von mir Erleichterung verspürte.

»Was ist mit den anderen?«

»Von dem Wagen gibt es weit und breit keine Spur.«

»Es war schon erstaunlich, wie sie so einfach entkommen konnten«, bemerkte Barnabas naiv.

Sie hatten an alles gedacht. Ein Fahrzeug hatte am Eingang der Hotelgarage gewartet, die von den meisten Leuten niemals benutzt wurde, weil es dort sowieso nie Parkplätze gab. Campbell hatte dort einen Fahrer in einem neuen Rolls-Royce warten lassen, einem Wagen, der einfach viel zu auffällig war, als dass er Verdacht erregt hätte. Nachdem er seine Fahrgäste aufgenommen hatte - Paul erzählte, sie seien durch die Personaltür in die Bar und dann über den Notausgang durch den Festsaal nach draußen gelaufen -, sei der Wagen losgefahren, in gemächlichem Tempo nach links abgebogen und in aller Ruhe in die Richtung entchwunden, die sie zum Bahnhof, zur Umgehungsstraße oder sonst wo hin in die nördliche Hemisphäre führte.

Kurz nachdem sie losgefahren waren, hatte der Portier den verletzten Mann an der Stelle liegen sehen, wo der Wagen vorher gestanden hatte. Wie Paul gesagt hatte, hatte der Wagen Colbert einfach überrollt. Wenn auch scheinbar nicht den Plutarch, von dem es keine Spur gab. Nun, genauso dringend

wie Colbert sich meiner und Barnabas' entledigen musste, genauso froh, vermutete ich, war auch Campbell gewesen, sich Dan vom Hals zu schaffen. In seinen Augen gab es keine weitere Verwendung für den Buchhändler.

Das Personal hatte Alarm geschlagen, die Polizei kam angerannt - der Rettungswagen hatte für die paar hundert Meter vom Radcliffe-Infirmary-Krankenhaus durch den dichten Abendverkehr in St. Giles ein bisschen zu lange gebraucht, aber wahrscheinlich war das letzten Endes egal gewesen.

Selbst jetzt noch, Stunden später, musste ich ununterbrochen an diese Bärenpranken, die mich so hinterhältig und tröstend umarmt hatten, und an die geflüsterten Beteuerungen denken. Ich erschauerte und trank mein Glas aus. Über Leute wie Bakatin sollte man sich keinen Illusionen hingeben: Und nein, ich trug keine Schuld an Colberts Tod. NEIN! Aber nichtsdestotrotz fragte ich mich immer wieder, ob ich ihn nicht unbewusst als Teil des Deals in Kauf genommen hatte.

Ich würde ihm ganz bestimmt keine Träne nachweinen, dennoch war dies eine Sache, die mich von nun an in meinen Träumen verfolgen würde.

Ich hielt mein Glas hoch, um einen Trinkspruch anzubringen.

»Hast du was gesagt?« Mir fiel auf, dass Paul mich nachdenklich ansah.

Vielleicht hatte ich vergessen, ihm von Bakatins Flüstereien zu erzählen. Vielleicht hatte ich es auch nur falsch verstanden. Aber war das jetzt nicht sowieso egal? »Ich glaube, Colbert war derjenige, der Mr Warren ermordet hat«, sagte ich.

Paul zuckte mit den Schultern und suchte sich ein weiteres Sandwich aus. »Als dein Buchhändler bei ihm im Laden aufgetaucht ist, muss er gedacht haben, dass jetzt seine Chance gekommen sei. Das war die Gelegenheit, sicherzustellen, dass der Shakespeare in seiner Reichweite blieb. Vielleicht hat er ihn im Affekt angegriffen, aus einem Panikanfall heraus - und dann

Campbell angerufen. So, wie du ihn beschreibst, hätte es ihm nichts ausgemacht, jemandem die Kehle durchzuschneiden - nebenbei bemerkt, das Messer, das wir in seiner Tasche gefunden haben, werden wir sehr genau untersuchen. Aber er brauchte Hilfe, um die Leiche aus dem Laden zu schaffen. Sie haben ein paar Fingerabdrücke in seinem Laden gefunden, auf dem großen Tisch unten im Keller: Fest steht jedenfalls, dass erst vor kurzem einer von Campbells Leuten dort gewesen ist, und das war ganz sicher niemand, der alte Bücher sammelt. Campbell und dein russischer Freund mussten ihm natürlich erst mal aus der Patsche helfen, schließlich brauchten sie ihn noch, damit er das Buch identifizierte, das Davey versucht hatte, an sie zu verkaufen. Aber nach dem heutigen Tag konnten sie es nicht mehr riskieren, Colbert am Leben zu lassen. Er hatte ihnen lediglich als Experte gedient und jetzt war er ebenso überflüssig wie unzuverlässig.«

Barnabas zog die Stirn kraus. »Unzuverlässig?«

» Colbert hätte am Ende mit Sicherheit allen erzählt, wer Davey auf dem Gewissen hat. Ich kenne solche Typen. Er war ihnen nicht länger von Nutzen und Campbell konnte sich denken, dass wir es wahrscheinlich schaffen würden, ihn so unter Druck zu setzen, dass er gegen den Rest der Bande aussagen würde. Amateure sind immer gefährlich.«

Mir entging keineswegs der Seitenblick, den er mir zuwarf, und mir gefiel es ganz und gar nicht, dass er diesen Punkt so auswalzte. Auch wenn mich wahrscheinlich an diesem Abend, sobald ich Zeit hatte, über alles nachzudenken, erst einmal das blanke Entsetzen packen würde.

»Es dürfte schwierig werden, den Russen zu schnappen«, sagte Barnabas.

Paul lachte auf. Es klang bitter. »Russische Mafia. Er ist wahrscheinlich schon längst außer Landes, und wenn das der Fall ist, dann werden wir wohl alle einen Denkzettel verpasst

bekommen. Er ist nicht gerade ein netter Mensch.«

Barnabas und ich starrten ihn an, bevor Barnabas die Frage stellte, die im Raum stand: »Kennen Sie ihn?«

»Mein Chef hat sich sofort mit Interpol in Verbindung gesetzt, nachdem ich ihm den Namen gegeben hatte. Er ist allgemein bekannt. Er leitet das Moskauer Büro einer Organisation, die ungefähr die Hälfte aller Drogengeschäfte zwischen Westeuropa und Südostasien abwickelt.«

»Oh! Das ist dann also...«

Paul sah mich an. »Was?«

Ich überlegte. »Campbell sagte: **Ich bin ihm etwas schuldig.** Da ist wohl irgendeine Drogenlieferung schief gelaufen, hab ich Recht... Vielleicht war Davey darin verwickelt. Vielleicht hat er einen Fehler gemacht. Deswegen stand er in Campbells Schuld und Campbell stand in Bakatins Schuld...«

»Wenn wir sie erwischt hätten«, erklärte Grant wütend, »hätten wir sie fragen können. Aber so - nun, wir haben Heathrow angewiesen, nach dem Russen Ausschau zu halten, aber ich glaube nicht, dass das irgendetwas bringt. Wahrscheinlich überquert er gerade den Kanal und ist schon auf dem Weg nach Brüssel.«

»Und was ist mit Computern?«, fragte Barnabas jetzt. Vielleicht war er auch betrunken. »Was ist mit den Wundern der modernen Technik? Sie werden ihn an irgendeiner Grenze festnehmen. Er hatte Charisma. Ich fand ihn beinahe sympathisch.«

»Du«, wandte ich mich jetzt an ihn, »du hast dich richtig bei ihm angebiedert. Und ich begreife immer noch nicht, was du damit bezwecken wolltest.«

Durch einen Schleier aus Müdigkeit und Trunkenheit hindurch sah ich, wie Barnabas mich anschaute. Er lächelte matt. »Ich habe natürlich versucht, sie loszuwerden. Für immer.

Und zwar auf die einzige Art, die mir langfristig wirkungsvoll erschien.«

»Aber sie haben es bekommen!«

Barnabas seufzte auf. »Dieser Tatsache bin ich mir durchaus bewusst. Verstehst du denn nicht? Mein ganzer Plan zielte darauf ab, es ihnen unter so gearteten Umständen zukommen zu lassen, die sie im Glauben ließen, gewonnen zu haben, und ihnen darüber hinaus keinen Grund zu geben, jemand anderem etwas anzutun. Und tatsächlich konnte ich Bakatin nicht nur davon überzeugen, ein gutes Geschäft gemacht zu haben, sondern auch, dass er sein Glück nur dann würde richtig genießen können, wenn wir beide am Leben und kooperationsbereit blieben.«

»Aber Barnabas!«

»Was haben sie denn bekommen?«

Störrisch erwiderte ich: »Sie haben... ich weiß nicht, vielleicht ein großartiges Stück englischer Literaturgeschichte. Shakespeares persönliches Exemplar eines Buches, das ihm die Rahmenhandlung für drei oder vier seiner Dramen lieferte. Shakespeares eigene Arbeit, seine Handschrift...«

Barnabas nippte an seinem Champagner. Ich wartete.

»Ja, vielleicht. Aber willst du hören, was Allen Ferrars zu mir gesagt hat? Er sagte: **Kein Mensch wird jemals seine Echtheit bestätigen. Niemals. Es ist faszinierend, aber es ist unmöglich festzustellen, ob es tatsächlich das ist, was es zu sein scheint. Für einen Vergleich ist der handschriftliche Text zu kurz, wie du ja selbst weißt. Vielleicht ist es möglich, den Beweis zu erbringen, dass das Geschriebene aus der richtigen Zeit stammt, wenn man es auf ein paar Jahrzehnte mehr oder weniger nicht ankommen lässt, aber kein moderner Gelehrter könnte je sicher sein, dass Shakespeare persönlich es geschrieben hat, und keiner, der alle Sinne beisammenhat, würde seinen Ruf dafür riskieren. Du wirst**

es nur an jemanden verkaufen können, der Geheimnisse liebt. Wenn du die Wahrheit wissen willst, so vermute ich, dass es sich um das Werk eines Kopisten handelt oder sogar um das eines Fälschers - damit meine ich nicht William Henry Ireland, sondern jemand, der zwanzig Jahre früher gelebt hat. Ich würde wahrscheinlich nicht mehr als zehntausend dafür bieten und auch nur, wenn es einer genaueren Untersuchung standhält.

Ich begriff, dass er Recht hatte.« Der Professor in Barnabas redete sich langsam warm. »An diesem schäbigen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem Akademiker während ihrer Arbeitszeit damit beschäftigt sind, Stundenpläne zu schreiben und sich Gedanken darum zu machen, ob ihr Zeitvertrag verlängert wird - Gott sei Dank habe ich damit nichts mehr zu tun, seit ich die Uni verlassen habe -, würde niemand mit gesundem Menschenverstand eine Blamage riskieren, weil er sich in einer Angelegenheit wie dieser getäuscht hat.«

»Warum waren Sie sich so sicher, dass Ihnen beiden nichts passieren würde?«, fragte Paul plötzlich. Ich sah ihn an, aber seine Augen klebten stur auf dem Tablett mit den Sandwiches.

»Als ich Mr Bakatin erklärte, dass er ein Dokument benötigen würde, das die Provenienz des Plutarch belegt, und dass er mich brauchen würde, um es zu erstellen und um diese Geschichte in der Öffentlichkeit zu vertreten, hat er sofort verstanden. Er mag Shakespeare lieben, aber ich bin davon überzeugt, dass ihm die Vorstellung, etwas so ungemein Wertvolles zu besitzen, nicht minder in Entzücken versetzt. Also griff ich zu der Analogie von dem gestohlenen Gemälde und er begriff sofort. Vielleicht hat er mit derlei Geschäften bereits persönliche Erfahrung: Er ließ eine Bemerkung fallen, die mich aufhorchen ließ. Und deswegen habe ich mir natürlich ausgerechnet, dass es das Beste sei, mit ihm zu verhandeln: Ihm würde es nicht im Traum einfallen, den einzigen Bürgen für den Wert dieses Manuskriptes in Gefahr zu bringen.«

Barnabas versetzt mich immer wieder in Erstaunen.

»Und wirst du ihm wirklich eine Urkunde über die Provenienz erstellen?«

»Und werden sie zahlen?«, fragte Barnabas zurück. Mir machte er nichts vor. Seine Augen leuchteten übermütig.

»Wie viel soll er zahlen?«, fragte Paul nüchtern.

»Zwei Millionen Dollar«, antwortete Barnabas.

Paul lachte. Wenigstens er schien sich in Bezug auf das Versprechen des Russen keinerlei Illusionen hinzugeben.

»Er klang sehr überzeugend«, hörte ich mich sagen; »er schien es ernst zu meinen.«

»Zwei Millionen Rubel vielleicht.«

Ich überlegte, wie viel zwei Millionen entwertete Rubel wohl im Vergleich zu zehntausend Pfund waren.

»Für einen echten Shakespeare wäre das natürlich viel zu wenig«, seufzte Barnabas. »Ich frage mich, ob ich nicht noch mehr hätte verlangen sollen?«

»Aber wer würde das kaufen? Ich meine auf ehrliche Art und Weise - nicht so wie heute Abend.«

»Wahrscheinlich die Amerikaner. Es würde auf einer Auktion versteigert werden. Ich könnte mir vorstellen, dass die Folger dafür bieten würde, und dann würden sich die Behörden natürlich weigern, eine Exportlizenz auszustellen, woraufhin von Staatsseite aus Einspruch erhoben würde und so weiter. Vorausgesetzt natürlich, dass die Leute es als das akzeptierten, was es zu sein scheint. Zu guter Letzt würde irgendeine Bibliothek das Buch kaufen und es in der Dunkelheit eines temperatur- und feuchtigkeitskontrollierten Safes aufbewahren. Und wenn man dann gerade in Washington oder London oder sonst wo wäre und die richtigen Beziehungen besäße, dürfte man vielleicht sogar einen Blick darauf werfen.«

Ich sah Paul an, dass er darüber nachdachte.

Barnabas führte das Thema noch weiter aus. »Es ist wie eine Reliquie. Nun ja... Wir werden sehen.«

Wir sahen uns an, während die Frage zwischen uns in der Luft hing.

»Ich gehe dann mal besser«, sagte Paul schließlich. »Es ist spät. Fährst du morgen früh zurück nach London? Ich werde jetzt erst einmal Ordnung in diese Sache bringen und dann versuchen, meinem Chef alles zu erklären, es sei denn, ich muss morgen irgendwo hinfliegen, um ein paar Häftlinge in Empfang zu nehmen. Könntest du übermorgen vorbeikommen, damit wir - ganz offiziell - miteinander reden? Für das Protokoll.«

Ich sah Paul an. Barnabas sah uns beide an, räusperte sich und sagte: »Entschuldigt mich bitte, ich muss mal ins Bad, um mir die Hände zu waschen.«

Als er die Tür hinter sich zugezogen hatte, sagte ich: »Du kannst hier bleiben. Barnabas hat ein Doppelzimmer für mich gebucht.«

Paul sah auf das Tablett. »Das geht heute Abend nicht. Hör zu, da gibt es etwas, was ich mich nicht getraut habe, dir zu erzählen, aber wahrscheinlich hast du dir schon gedacht, dass ich verheiratet bin. Es ist jetzt schon seit ein paar Monaten aus zwischen uns. Deswegen wohne ich auch zurzeit bei meinem Freund. Aber morgen hat meine Tochter Geburtstag und ich habe mir vorgenommen, morgen früh als Erstes mit Ginas Geschenk zu unserem Haus rüberzufahren.«

Warum war ich überhaupt nicht überrascht? »Wie alt wird deine Tochter?«, fragte ich vorsichtig.

»Vier.«

»Ich hoffe, sie hat einen schönen Geburtstag.« Ich zögerte, weil das für uns beide ein heikles Thema war. »Denkt ihr daran, es noch einmal miteinander zu versuchen?«

Er griff nach dem Champagner und teilte den Rest auf unsere

beiden Gläser auf. »Ich glaube nicht. Manchmal ist es ganz in Ordnung und manchmal ist es einfach unmöglich. Ich weiß nicht, was passieren wird.«

Nein, dachte ich bei mir, wer weiß das schon.

Kurz nachdem er gegangen war, tauchte Barnabas wieder aus dem Bad auf und schickte mich früh zu Bett, so als wäre ich noch ein Kind.

Und Übermut

Ich schrieb gerade die Kartensummer eines Kunden auf die Rückseite seines Schecks, als das Telefon klingelte. Ich schenkte meinem Kunden ein professionelles Lächeln und ignorierte das Klingeln, bis ich ihm seine Scheckkarte zurückgereicht und den Quartband der *British Poets* von 1824 übergeben hatte. Ich hatte soeben die Abrechnung meiner Kreditkarte erhalten, die mich in keinem Zweifel darüber ließ, dass ich mich jetzt erst einmal darauf konzentrieren sollte, Bücher zu verkaufen.

Nebenbei bemerkt klingelte das Telefon so lange weiter, bis ich zu ihm hingehen und den Hörer abnehmen konnte.

»Dido?« Barnabas' Summe unterbrach meine Grußworte. Ich hörte Panik heraus. »Kannst du herkommen? Oder vielleicht sollte ich besser die Polizei rufen. Oder die Army. Ich glaube, die sind für so was zuständig.«

»Hallo«, knurrte ich. »Bleib, wo du bist. Ich wollte sowieso gerade den Laden schließen.«

Ich verzichtete darauf, die Alarmanlage anzustellen - das schien jetzt nicht mehr so wichtig zu sein -, und lief direkt zum Volvo, wo ich mit einem lauten »Hau ab da« einen Hund verscheuchte, der gerade einen der Reifen inspizierte. An der Highbury Corner war natürlich wie immer alles verstopft. Manchmal habe ich die Befürchtung, dass mich die Highbury irgendwann kleinkriegt - mich aus London oder sogar England vertreiben könnte. Manchmal träume ich davon, diesen Kreisverkehr niemals wiederzusehen.

Barnabas erwartete mich bereits an der Tür. Auf seinen Wangen hatten sich zwei hektische rote Flecken gebildet, ein Anblick, der mir ganz und gar nicht gefiel. »Setz dich«, sagte

ich. »Und beruhige dich. Was ist los?«

»Mir geht es hervorragend«, log er.

»Hast du dein Aspirin genommen?«

»Ich habe mein Aspirin gestern Abend genommen. Und heute Abend werde ich es wieder nehmen. Ich glaube, es ist eine Bombe.«

Zum ersten Mal seit drei Wochen fühlte ich das altvertraute Panikgefühl in mir aufsteigen. »Wo? Was ist passiert?«

»Ich zeig es dir«, sagte er und zog mich Richtung Badezimmer, wo er in der Tür stehen blieb. Ich lugte an ihm vorbei. Die Badewanne war voller Wasser und in dem Wasser lag ein Päckchen, das aussah wie ein überdimensionaler Schuhkarton, welcher in braunes Packpapier eingewickelt war.

Mit offenem Mund stierte ich es an. »Warum sollte es eine Bombe sein?«

»Es klingelte an der Haustür, und als ich nachsah, lag da dieses Päckchen auf der Eingangsstufe. Es ist nicht frankiert - es wurde persönlich dort abgeliefert. Ich muss zugeben, dass ich dabei sofort an Davey denken musste.« Er zögerte. »Langsam komme ich mir doch ein bisschen albern vor. Ich habe wohl überreagiert.«

»Jetzt kann es auf jeden Fall nicht mehr gefährlich sein«, sagte ich. Ich lehnte mich über die Wanne und berührte vorsichtig den Karton. Er lag schwer auf dem Boden der Wanne. Barnabas zog den Stöpsel raus und wir betrachteten das Päckchen, während das Wasser mit blassblauen Tintenschlieren abließ. Name und Adresse darauf waren verblasst, aber noch lesbar.

»Vielleicht sollten wir es uns erst einmal näher angucken, bevor wir Hilfe rufen«, lenkte er ein.

»Das denke ich auch«, erwiderte ich trocken. »Wie ich unser Glück kenne, sind das bestimmt ein paar sehr wertvolle Bücher,

die jemand an uns verkaufen möchte.«

Barnabas verzog sein Gesicht und legte das schwere, pitschnasse Päckchen in das Waschbecken. Das Packpapier war vollkommen durchweicht und fiel in großen Fetzen von einem auseinander fallenden Pappkarton ab, der seinem Etikett zufolge sonnengereifte Tomaten in Gläsern enthielt. Barnabas hob vorsichtig den durchnässten Deckel ab.

Er hatte fest verschnürte Bündel mit amerikanischen Dollarnoten im Wasser eingeweicht.

Nach einem sehr langen Schweigen sagte Barnabas schließlich: »Wie viele das sind. Die können nicht echt sein.«

Ich zog ein Bündel aus dem Karton hervor. Der Papierstreifen, der es zusammenhielt, fiel ab und ich hielt etwas in der Hand, das wie ein kompakter Haufen durchnässter Einhundert-Dollar-Noten aussah. Behutsam zog ich die oberste ab. Neben lauter kleinen Buchstaben schaute mir freundlich das Gesicht Benjamin Franklins entgegen und versicherte mir, dass diese Banknote ein legales Zahlungsmittel für Schulden aller Art war, seien sie nun geschäftlicher oder privater Natur. Ich drehte sie vorsichtig um und betrachtete das Bild der Independence Hall. Ich musste unwillkürlich daran denken, dass ich mir damit recht viel Unabhängigkeit erkaufen konnte. Ich konnte Barnabas nicht erklären, warum ich auf einmal lachen musste.

Da ich einige Jahre lang in den Vereinigten Staaten gelebt und eingekauft hatte, war mir die Währung gut vertraut - wenn auch nicht gerade die großen Scheine - und dieser hier sah echt aus und fühlte sich echt an. Bei genauerer Betrachtung war der Druck klar und scharf. Die Seriennummer auf dem Schein in meiner Hand unterschied sich von der Nummer des nächsten im Stapel. Es waren noch nicht einmal fortlaufende Nummern; ganz offensichtlich hatte jemand freundlicherweise dafür gesorgt, dass wir ausschließlich mit gebrauchten Scheinen beeindruckt wurden.

»Ob du es glaubst oder nicht«, seufzte ich, »aber ich denke, sie sind echt. Ich bin mir ziemlich sicher. O Barnabas...«

»Wenn sie echt sind«, erwiderte mein Vater hastig, »dann löst sich das Papier nicht auf und die Tinte verläuft nicht. Vielleicht könntest du sie mit dem Bügeleisen trocknen? Oder... vielleicht reicht es auch, wenn wir sie einfach nur flach hinlegen. Ich glaube, ich habe noch nie im Leben so viel Geld auf einem Haufen gesehen.«

Er zog einen durchweichten Schein von einem Geldbündel ab und strich ihn versuchsweise am Badezimmerspiegel glatt, wo er kleben blieb. »So. Er wird sich von alleine ablösen und herunterfallen, sobald er trocken ist.«

»Du kannst auf jede Kachel zwei Scheine kleben«, schlug ich übermütig vor. »Es ist genug da, um die ganzen Wände zu bedecken. Kunststudenten machen so was auch - das nennen sie dann **Installation**« Ich war wahrscheinlich etwas hysterisch.

Barnabas schien belustigt. »Bakatin, natürlich. Wir haben ja bereits erfahren, dass er viel davon hält, seine Schulden zu begleichen.« Das brachte uns Dan Colberts Tod wieder in Erinnerung. Barnabas hustete. »Aber doch nicht so; ich habe eigentlich damit gerechnet, eine Postanweisung oder etwas ähnlich angemessen Anonymes in einem frankierten Umschlag als Eilzustellung aus Russland zu erhalten. Obwohl ich den Reizen eines Bargeld-Geschäfts nicht blind gegenüberstehe. Er wird mir natürlich aus Russland schreiben, um die Original-Urkunde anzufordern, die die Provenienz bestätigt. Ich werde ein offizielles Dokument mit Fußnoten und einer Bibliographie erstellen und du wirst irgendeinen Menschen mit einem Computer dafür bezahlen, dass er es mit wunderschönen typographischen Ausschmückungen versieht, und danach lässt du es mit einem Laserdrucker auf Pergamentpapier drucken. Das ist das Mindeste, das wir tun können. Großer Gott, ich frage mich, wie viel das wohl ist?«

»Zwei Millionen Dollar?«, tippte ich. Ich unterdrückte das Lachen, das angesichts der Unfassbarkeit dieser Situation in mir aufstieg, konnte aber nicht verhindern, dass meine Hände zitterten. Nachdem wir alle Scheine gezählt und angeklebt hatten, schlug ich in der Zeitung die aktuellen Wechselkurse nach. Ich hatte richtig getippt. Nun, eigentlich waren es sogar noch zweitausend Dollar mehr. Vielleicht hatte er die Bankgebühren mit einkalkuliert. Wir waren jetzt um ungefähr eine Million zweihundertzweiundachtzigtausendzweiundfünfzig Pfund reicher.

Ich konnte es noch immer nicht glauben und so tranken wir am Küchentisch, von wo aus wir die Badezimmertür im Auge behalten konnten, erst einmal eine Kanne Tee.

»Ich denke«, sagte Barnabas nach einem langen Schweigen, »wir sollten dieses Geld behalten. Du hast ein Buch verkauft - das ist alles.«

»Es ist schmutziges Geld«, antwortete ich. »Geld aus Drogengeschäften, Geld, an dem Blut klebt.«

»Meiner Meinung nach«, erwiderte Barnabas sanft, »ist das meiste Geld schmutzig, wenn man den Waffenhandel, den Schuldenberg der Dritten Welt, die Ölpest und die industrielle Landwirtschaft in Betracht zieht. Nun ja, du wirst horrende Steuern zahlen müssen. Aber wenn du es fortgeben willst, werde ich dich nicht davon abhalten. Willst du es für einen wohltätigen Zweck spenden?«

Ich ließ meinen Mund wieder zuklappen und dachte darüber nach. Ich unterzog meine Armut, Barnabas' Gesundheitszustand, die Einstellung meines unsichtbaren, Briefe schreibenden Bankangestellten und die moralische Verfassung unserer Kultur einer eingehenden Prüfung. Und auch meine eigene Verfassung - sowohl in moralischer als auch in physischer Hinsicht. Ich rief mir sogar kurz - um mal ein Eigenlob anzustimmen - Ilona Mitchells derzeitige Obdachlosigkeit ins Gedächtnis. Es ist gar

nicht so schwer, sich bestimmte Dinge so zurechtzulegen, dass sie nicht mehr unmöglich erscheinen. Dass man sie unter rein praktischen Gesichtspunkten betrachten kann. Ich bin nicht gerade stolz darauf.

Dieser Augenblick war so gut wie jeder andere. Also sagte ich: »Barnabas, es ist nämlich so: Ich bin schwanger und habe beschlossen, das Baby zu behalten, also werde ich das Geld nicht abgeben. Jedenfalls nicht alles. Ich habe vor, eine reiche, allein erziehende Mutter zu sein.«

Barnabas hatte seine Tasse fallen lassen, die, wie es sich gehört, auf dem Boden zersplitterte. Tee spritzte über unsere Füße. Inmitten dieses Scherbenhaufens sagte er schließlich: »Das freut mich. Das denke ich zumindest. Dido, erlaubst du mir die Frage... ist er zu seiner Frau zurück?«

Ich hatte ihm von Paul erzählt. Bis jetzt hatte er das Thema nicht mehr angesprochen.

»Das nehme ich an. Ich werde ihn bestimmt bald wiedersehen, denn wenn ich es richtig verstanden habe, ist das ein ewiges Hin und Her. Das hat er mir jedenfalls erzählt. Er kann aus der Ehe nicht raus, aber er kann sie auch nicht aufrechterhalten.«

»Und du willst ihn nicht heiraten?«

Ich lachte. Ich wollte ihn nicht heiraten. Paul Grant war in der Tat sehr begehrenswert, aber in meiner Zukunftsplanung tauchte er nicht wirklich auf. Jedenfalls nicht zurzeit. »So, wie es aussieht, wirst du wohl der Mann in ihrem Leben sein. Oder in seinem«, sagte ich.

Er musterte mich eingehend. »Aber es ist doch von Paul?«

Ich zögerte - aber nicht, weil ich darüber Zweifel hegte, Paul war ein verantwortungsbewusster Mensch und wir hatten immer verhütet. Außerdem hätte das zeitlich nicht hingehauen. Es ging nicht um die Tatsache an sich, sondern darum, wie ich damit umgehen sollte. Na klar. Mit hocherhobenem Kopf, wie immer.

»Jetzt, wo du es weißt, wird es langsam Zeit, dass ich Sally anrufe«, sagte ich. »Ich habe das schreckliche Gefühl, dass sie schon immer Großmutter werden wollte.«

»Der Himmel steh mir bei!«, sagte Barnabas.

In der nun eintretenden Stille hörte ich, wie sich die ersten trockenen Banknoten von den Kacheln ablösten und wie Herbstlaub zu Boden fielen.

Danksagung

Mein Dank gilt Eric Korn (von M. E. Korn Books) und Kriminalkommissar John Crease von der Islingtoner Polizei für ihre freundlichen Ratschläge zu einer Reihe von technischen Fragen verschiedenster Art. Die Geschichte von William Henry Ireland wird in den Büchern *The Fourth Forger* (1938) von John Mair und *The Great Shakespeare Forgery* (1966) von Bernard Grebanier erzählt. Zum Schluss möchte ich Alex Wagstaff dafür danken, dass er das Manuskript gelesen hat und das Buch mochte.